Deutsch-amerikanische

Bibliothek.

2. Band.

Anton in Amerika.

Von

Reinhold Solger.

Zweiter Theil.

New York.
E. Steiger.
1872.

Anton in Amerika.

Novelle

aus dem

deutsch-amerikanischen Leben

von

Reinhold Solger.

So spielt man in Venedig!

Zweiter Theil.

New York.
E. Steiger.
1872.

Satz und Electrotypie von
E. Steiger in New York.

Land.

Erstes Kapitel.

Eine Sommerreise in die Berge.

Und gäb' es keine Landstraß', so blieb'
i fein zu Haus.
(Altes Volkslied.)

Antonio an Justus.

North Conway, New Hampshire, 3. Juli 1859.

Seit drei Tagen bin ich auf der Reise von Centre Harbor nach North Conway. Ich habe alle möglichen Anstrengungen gemacht, um die dreißig Meilen, welche die beiden Orte von einander trennen, zurückzulegen; aber bis jetzt ist es noch nicht gelungen. Hören Sie den Verlauf dieses Abenteuers.

Schon zwischen Boston und dem See Winnepiseogee hatte ich eine alte Bekanntschaft im Wagen entdeckt, nämlich Niemand anders, als Mrs. Dawson, in deren Hause in der Fünften Avenue wir einst (es ist schon mehr als zwei Jahre her) den „distinguirten Preußen“ zum Besten gaben. Tempi passati! Wie sind wir seitdem heruntergekommen! Mrs. Dawson war in Gesellschaft von zwei Damen, die sich nachher als ihre Tochter und eine emeritirte Schullehrerin, die jetzt Schriftstellerei treibt, auswiesen. Ich dachte natürlich nicht daran, die Bekanntschaft nach so langer Zeit und unter so verschiedenen Umständen geltend zu machen, und setzte meine Einsamkeit bis auf das Dampfboot fort, welches den reizenden kleinen See in etwa einer Stunde durchkreuzt. Auf dieser Fahrt nun that mir Mrs. Dawson die unerwartete Ehre an, mich als einen alten Bekannten zu begrüßen, weniger, wie ich fürchte, aus eigenem Interesse, als von ihrer Reisegefährtin gedrängt, die, als literarische Dame, auf mich als renommirten Vorleser fahndete. Stellen Sie sich eine dicke, runde, kleine Person vor, in einem wulstigen, großcarrirten Winterkleid (wir hatten wenigstens 80 Grad Hitze), dem man die Sonntagsabsicht ansieht; einen kugelrunden Kopf, der weit hinten überliegt, so daß er Ihnen mit den graublauen, verschmitzten und doch unendlich gutmüthigen Augen wie eine Mondscheibe ins Ge-

sicht hinauflugt; blond gewesene weiße Haare, die immer, entweder vorn oder hinten, einen rebellischen Schweif hängen lassen; einen alten Hut mit fast schwarz getragener Rüche und zerknitterten Blumen, ganz tief im Nacken hängend; eine Brille auf der runden Nase, einen leichten, weißen Schnurrbart auf der vollen, langen, wohlwollenden Oberlippe und schwarze, durchbrochene Mitänen auf den fleischigen Händen, so haben Sie Miß Parsons.

Miß Parsons nahm mich sogleich für den Rest der Fahrt in Beschlag. Ich sollte ihr stante pede die deutsche Philosophie erklären, wobei es ihr besonders am Herzen lag, sich zu vergewissern, daß die deutsche Philosophie mit Unrecht im Rufe des Atheismus stehe. Oder vielmehr, sie führte diesen Beweis für mich, brach eine Lanze für die deutsche Philosophie gegen die amerikanischen Orthodoxen, und zeigte dabei eine außerordentliche, obgleich ganz confuse Kenntniß nicht nur ihres Gegenstandes, sondern der ganzen deutschen, sowie sämmtlicher anderen Literaturen in allen ihren Branchen. Uebrigens aber würden Sie meinem Herzen Unrecht thun, wenn Sie aus dieser Schilderung nichts als Spott herauslesen wollten. Was den confusen Kenntnissen dieser Dame einen hohen Werth in meinen Augen gab, war der religiöse Ernst, mit dem sie von der Wissenschaft der alten Welt das Heil für die Zukunft der neuen erwartete.

In Centre Harbor bestiegen wir die Landkutsche, und wollten natürlich Alle oben auf dem Kutschendache sitzen, mit Ausnahme von Mrs. Dawson. Meine dicke literarische Freundin wurde mit Hülfe eines Shawls, den wir ihr unter den Armen durchzogen, hinaufgehißt, wobei der Kutscher von unten nachschob, und die übrige Reisegesellschaft, so weit sie noch draußen stand, abgewandten Hauptes nach den verschiedenen Richtungen der Windrose ins Blaue sah.

Da alle Sitze eingenommen waren, so blieb mir nur ein Platz zwischen den Koffern auf dem Kutschendach, wo ich mich auf einen, glücklicherweise mit unterlaufenden weichen Sack der Länge nach hinstreckte, die blauen Rauchwolken meiner Cigarre in die klare, blaue Unendlichkeit über meinem Gesichte hinpuffend. Einzelne Stöße abgerechnet, beneidenswerthe, beseligende Lage!

Ich war eben dabei, mir nach einem harten Stoße den Kopf wieder zurechtzurücken, als die Kutsche in einem Dorfe vor der Thür eines

ländlichen Gasthauses stille hielt. Die Worte „Dame....krank.... aussteigen“, drangen abgerissen in meinen Himmel. Es war Mrs. Dawson, welche die Migräne hatte und aussteigen mußte. Im Nu waren zwei von uns unten, während Miß Parsons um Hülfe schrie, daß man sie auch herunter brächte. Da sich Niemand um sie bekümmerte, — ich führte die kranke Dame ins Haus — so machte die verwegene Jungfrau einen Salto mortale und blieb mit ihren Kleidern am Griff des Hemmschuhs zwischen Himmel und Erde hängen, aus welcher ebenso precären wie belachenswerthen Lage ich sie bei meiner Zurückkunft erst befreien mußte. Miß Dawson, die bis dahin kein Wort mit mir gesprochen hatte, ersuchte mich dringend, weiter zu gehen; Miß Parsons dagegen hieß mich bleiben, da sie mir noch die wichtigsten Fragen über den Buddhaismus, das römische Recht, den Zustand der Deutschen in der Urzeit, den germanischen Character der Reformation, die Zukunft der Polen und Italiener, den Character von Louis Kossuth vorzulegen habe. Ich blieb also. Mein Reisesack und zwei von den Damenkoffern — sie hatten deren dreizehn — wurden glücklich ausfindig gemacht und heruntergeholt.

Um uns die Zeit zu vertreiben, machten wir alle Drei einen Nachmittagsspaziergang im Gehölz, bei welchem Miß Dawson die Manie entwickelte, hölzerne Stangenzäune und dergleichen interessante Gegenstände in ihr Skizzenbuch einzutragen, während Miß Parsons über die fraglichen Zäune hinüber zu klettern suchte, aber regelmäßig daran hängen blieb. Ich skizzirte sie in einer dieser Situationen in Miß Dawson's Buch; dann Miß Dawson selbst mit ihrem Feldkessel auf dem Kopf — die jungen Mädchen tragen diesen Sommer als Landcostüm eine Art Kesselhaube von braunem Stroh, der ihr mit seiner tief in die Augen fallenden Krämpe allerliebst unternehmend steht. Sie sollten Miß Dawson jetzt sehen! Ich kannte sie kaum wieder. Nichts mehr vom Schulmädchen! eine durchaus amerikanische Schönheit, fein in allen Formen, vom Kopf bis zur Zehe, aber fast drückend ernst und feierlich, um nicht zu sagen düster.

Doch brachte uns der Humor des Spazierganges alle Drei viel näher, als sich hätte hoffen lassen, ja es kam ein abenteuerlicher Feldzugsplan auf den nächsten Tag zu Stande. Wir wollten um vier Uhr aufstehen, den nahen Rothenberg besteigen, auf der andern Seite zu

Fuß nach Centre Harbor zurück, wo wir gestern hergekommen, und dort dann, wie gestern, unsre Sitze auf der Landkutsche wieder einnehmen, um im Vorbeifahren Mrs. Dawson wieder abzuholen. Letztere, welche sich gegen Abend bedeutend besser befand, bestand darauf, daß ihre Tochter an der Partie theilnehme. Es war überhaupt bemerklich, daß Mrs. Dawson eine Pointe daraus machte, ihre Tochter zu zerstreuen. Diese ging dann auch immer auf die Pflicht des Vergnügens — denn das schien der Gesichtspunkt — resignirt ein.

Alles wurde demnach der Verabredung gemäß ausgeführt, trotz des unsichern Himmels und leichten Regens, welcher nur den grauen Morgen noch verdüsterte. Wir schritten tapfer in das nasse, schlüpfrige, fröstelnde Halbdunkel hinein. Wer die Natur liebt, für den hat jede ihrer Launen ihren eigenen Reiz. Es schien, wir gehörten alle Drei zu dieser Klasse unbedingter Liebhaber — die einzige Art von Reisegefährten, mit denen sich das Reisen verlohnt.

Man kann eine schöne Gegend nicht beschreiben, auch nicht malen, auch nicht einmal sie allein mit den Augen sehen; man muß sie einathmen. Bleiben Sie einmal mit der niedergebrochenen Locomotive mitten in einem Gebirgsthale stecken, steigen Sie aus und hören Sie die Gewässer murmeln und die Vögel girren, schlürfen Sie den Duft aus der feuchten Erde, dem bemoosten Gestein, dem athmenden Laubdach ein, und Sie werden sich wundern, wie viele tausend Meilen weit Sie an Ihrem Wagenfenster von der durchflogenen Gegend saßen. Die Bäche, die neugestärkt von dem Regen der letzten vierzehn Tage an der Straße entlang rauschten, die blauen Berge im Hintergrund, die kleinen, weißen Dörfer, mit ihren Kirchthurmspitzen aus dunkeln Waldstrecken hervorglitzernd, zerstreut über der weiten Flur, hier und da das silberne Auge eines Landsees, Leben und Seele blickend, und Alles das in der Frische des Morgens, zwischen zwei Damen dahinschreitend:

„Die Ein' in schwarzen Locken,
Die Andere weiß von Haar......!“

Fürwahr eine beneidenswerthe Situation!

Ich hatte vergessen, Ihnen zu sagen, daß wir uns für den sehr mäßigen Preis von einem Dollar einen Führer gedungen hatten, wel-

cher uns, der Verabredung gemäß, am Fuß des Berges an einem Farmhause erwartete.

Er öffnete uns am Orte des Rendezvous, den er von anderer Seite mit seinem Buggy schon vor uns erreicht hatte, zunächst den Stangenverschluß auf eine Wiese, die an der Seite des Berges aufstieg, und wo wir uns alsbald von einer Heerde Ochsen und Schafe umringt sahen, die uns brüllend und blökend auf Schritt und Tritt folgten, wie in den Zeiten des Paradieses. Die armen Thiere dachten, wir brächten ihnen Salz. Wir aber, nur auf unsere eigene Fütterung bedacht, pflückten wilde Erdbeeren, womit die ganze Bergseite bedeckt war, und stiegen so, weidend wie das liebe Vieh, das mit uns ging, Schritt vor Schritt den Berg hinan, bis zum Eingang eines herrlichen Gehölzes, welches an einen steilen Abgrund lehnte und nur hie und da eine Durchsicht auf einen schäumenden Bergstrom in der Tiefe und regenfrisch dunkelblauende Berge in der weiten Ferne gestattete.

Der junge Farmer schritt dabei immer langsam vor uns her, schnitt uns lange Wanderstäbe, die uns bis an den Kopf reichten, brach mit ungelernter Höflichkeit die den Damen auf ihrem Pfad im Wege hängenden Zweige ab, und schob die im Wege liegenden Aeste bei Seite. Als wir bei einer Quelle anlangten, machte er ihnen eine ländliche Schaale von Birkenrinde zum Trinken, und füllte sie der Einen nach der Andern. Es war ein reizendes Bild, wie das schöne, dunkelblickende Mädchen in dem ländlichen Hut, mit dem langen Stab in der Hand und dem zum Gehen à la Louis XV. aufgesteckten Kleide aus der Hand des hohen, helläugigen Neu Engländers die köstliche Schaale empfing und an den Mund setzte. Daneben saß als Folie die keuchende, dicke, erhitzte Begleiterin und wehte sich mit einem ungeheueren Zweige Kühlung zu.

So, gehend und anhaltend, abwechselnd getrennt und zusammen, unter gegenseitiger Hülfeleistung und schweifendem Gespräch erreichten wir zuletzt den Gipfel. Der Anblick der Seen und Berge in der Vogelperspective war nur um so erhabener, als Wolken und Nebel darüber hinjagten und die Tinten von Augenblick zu Augenblick bis zur gänzlichen Unkenntlichkeit derselben Gruppen sich veränderten. Nur bleiben die amerikanischen Aussichten in dieser Beziehung matttönig in Vergleich mit denen schottischer und englischer Bergdistricte, wo Nebel

und Sonnenspiel oft die Berge wie von innerem Farbenfeuer durchleuchtet erscheinen lassen.

Im Herabsteigen langten wir bei einem einsamen Farmhause an, wo der Alte und die Alte vom Berge hausten. Die Frau war taubstumm; der Alte war taub geworden aus Mangel an Uebung. Er sprach jedoch ziemlich deutlich mit der Stimme einer schlechtgeschmierten Wagenaxe, wozu er sich die Antworten auf eine Schiefertafel schreiben ließ. Dieses verwitterte Paar saß vor einem grotesken Kamin, nach Art der cyclopischen Mauern von kleinen Felsblöcken aufgethürmt, die, wild durcheinander geworfen, mit den Ecken überhingen oder zurückstanden. An der Wand hing eine Tonpfeife, eine Säge und ein Beil; von den braunroth gewesenen, sehr geschwärzten Querbalken der Decke hingen allerlei getrocknete Kräuter herab.

Während wir uns vor dem Feuer behäbig dehnten — denn aus der Nässe des Morgennebels und nach der Hitze des Aufsteigens waren wir in einen auf dieser Höhe sehr erkältenden Zug gekommen — unterhielt sich unser Führer auf oben beschriebene Art mit dem Alten, der sich als sein Onkel erwies. Der junge Mensch überraschte seinen fossilen Verwandten mit der Ankündigung, er wolle nach Portland gehen, um bei einem Doctor in die Lehre zu treten.

„Das ist schon recht gut und schön, Frank," sagte der Alte mit mehr Malice, als man ihm hätte zutrauen sollen, „wenn man alles Mögliche weiß und studirt, und den Leuten Arme und Beine abschneiden kann; aber der Mensch muß doch eine Farm haben."

Der junge Mann schien etwas verlegen zu sein.

„Ich habe Bruder Josh's Leute lange nicht gesehen," fuhr der Alte fort. „Deine Schwester Annie muß jetzt bald so groß sein, wie die junge Dame da. Das ist wol gar deine Schwester? He, Junge! Lord bless her! Sie ist zu einer verdaust hübschen Dirne herangewachsen. Eine wahre Lady!"

Diesmal wurde der junge Mediciner in spe über und über roth, und verlor von dem Augenblick an viel von seiner bisherigen Unbefangenheit. Er schrieb die Erläuterung auf die Tafel.

Mir aber rief der Name Annie, so häufig er in dieser Gegend auch ist, meine arme Protegée zurück, die — ich war in der Stimmung, nach Anknüpfungspunkten zu suchen — ja auch aus New Hampshire war

und einen Bruder hatte, der, wie allerdings viele Brüder zu Lande, ebenfalls Frank hieß. Es war mir schon ein- oder zweimal während unseres Bergganges so vorgekommen, als hätte ich Frank's Gesicht früher einmal irgendwo gesehen. Jetzt ließ ich mir's nicht mehr ausreden, er habe eine frappante Aehnlichkeit mit Annie. Was mich aber vor Allem in meiner Vermuthung bestärkte, war die brennende Verlegenheit, die ihn bei Nennung von Annie's Namen überkam und sichtlich wuchs, als ich ihn dabei fixirte. Das Mißverständniß des Alten wegen der jungen Dame trug allerdings seinen Theil dazu bei; abe: die Verlegenheit hatte offenbar einen andern Grund.

Ich hatte eben den Hut abgenommen und wischte mir mit dem Taschentuch den Schweiß von der Stirn, bei welcher Gelegenheit mir die Haare auf der rechten Seite hinters Ohr zurückfielen. War es Schicksal oder Absicht, daß Frank in demselben Augenblick von seiner Schiefertafel nach mir hinsah und mir mit störender Beharrlichkeit nach dem verschrumpften Ohrläppchen glotzte? Etwas gab es zwischen uns Beiden, wobei ich nur nicht recht einsah, was *seine* Aufmerksamkeit auf mich leitete, so gut *meine* Aufmerksamkeit für ihn begründet war. Die Gegenwart der Damen hielt uns Beide ab, uns mitzutheilen, und er, nach ächter Yankee-Manier, war desto schwieriger zum Aufbruch zu bringen, je mehr ihn die Neugierde brannte.

Endlich, als die Damen sich bereit machten, nahm er Abschied.

„Wir kommen heut' Nachmittag wieder bei Euch vorbei, wißt Ihr!" sagte ich, ihn an die Hausthür begleitend.

„Wohin bestimmt?" fragte er.

„Die Damen bleiben in North Conway; wenn ich noch ein Logis finden kann, so bleib' ich vielleicht auch einige Tage da."

„Vielleicht kann ich Euch dazu behülflich sein. Wenn's Euch recht ist, so geb' ich Euch eine Karte an meine Eltern mit, die dort Farmersleute sind und diesen Sommer Boarders nehmen."

„Ihr werdet mir dadurch einen großen Dienst erweisen."

„Euer Name?" fragte der junge Farmer mit der gleichgültigsten Miene von der Welt, indem er Karte und Bleistift hervorzog. Ich nannte ihm meinen Namen. Er schrieb mir eine Empfehlung an seine Eltern auf die Karte (ohne sich meinen Namen buchstabiren zu lassen,

doch ebenfalls ohne eine Miene zu verziehen) und reichte sie mir. Der Name war correct geschrieben.

Es war eine Geschäftskarte: „Frank Cartwright, Pferde und Wagen zu vermiethen u. s. w.“

„Euer Name ist Cartwright?“ fragte ich; „das ist merkwürdig.“

„Es ist nicht merkwürdiger,“ antwortete er, „als daß Eurer Antonio Wollford ist. Aber das i st merkwürdig.“

„Wie so?“ fragte ich.

„Entschuldigt die Frage; kennt Ihr nicht eine alte Irländerin, die in New York in Mulberry Street wohnt und Mrs. O'Shea heißt, welche einen Sohn hat, der einen Zeitungsstand in der City hält und Paddy O'Shea heißt?“

„Allerdings kenne ich die,“ erwiderte ich; „aber was mich wundert, ist, woher Ihr meine irländischen Freunde so gut kennt!“

“I guess, Ihr wißt, wer ich bin bei dieser Zeit.“

„Ihr seid Annie's Bruder. Ohne Zweifel; ihr Name war Cartwright.“

„Stille, Mann!“ unterbrach mich der junge Mann ernst. „Sprecht von ihr nicht mehr. Aber, damit Ihr wißt, woher ich Euch kenne; ich war in New York, bald nachdem Ihr's verlassen hattet, um sie aufzufinden. Ich verfolgte ihre Spur bis nach Mulberry Street, und da hat man mir von Euch gesprochen, und bei Gott, Ihr seid ein so warmherziger Kerl, wie's je einen gegeben hat, mir gleich, wer der Andere ist. Good bye to you!”

Und damit machte er sich mit langen Schritten davon.

Wir stiegen unsererseits auf der andern Seite des Berges nach dem gestern passirten Orte hinab, fanden aber diesmal keine Plätze mehr oben auf der Kutsche, sondern mußten uns mit dem Inneren begnügen, wo Staub, Hitze, Ausdünstung und die Anwesenheit eines Betrunkenen den Aufenthalt, der für uns schon unerträglich genug war, für Mrs. Dawson, bei ihrem Gesundheitszustande, unmöglich gemacht haben würden. Wir kamen also dahin überein, uns auf der Station eigenes Fuhrwerk zu nehmen. Bei unserer Ankunft daselbst stand Frank schon mit der Baggage in der Thür. Unsere zurückgelassene Reisegefährtin kam unmittelbar darauf selbst heraus — vollkommen wieder hergestellt.

„Wir sind sehr uncomfortabel in der Kutsche, Frank. Könnt Ihr uns kein Privatfuhrwerk verschaffen?"

"Well, ich habe das Buggy da, das Ihr heute Morgen gesehen habt."

„Da gehen wir lange nicht Alle hinein."

Der Wirth trat hinzu. Es ließ sich kein anderes Fuhrwerk in der Eile auftreiben, und wir mußten zum Abschluß kommen, ehe die Kutsche abging. Wir überließen das Buggy an Mutter und Tochter, während Miß Parsons und ich in der Kutsche weiter fahren mußten.

Frank's Augen hüpften sichtbar bei der Idee, Miß Dawson zu fahren, zwischen beiden Damen, halb auf deren Schooß sitzend, wie das hier zu Lande Sitte ist.

"Well, Frank, wie viel rechnet Ihr, um die beiden Damen nach North Conway zu fahren?"

Die Frage reute mich fast, wie ich sie aussprach, als undelicat. „Er wird natürlich von uns nichts annehmen wollen," dachte ich; aber ich kannte meinen Yankee schlecht.

"Well, Sir," erwiderte er schnell, „was wollt Ihr geben?"

Nach einigem Zögern kam ich heraus: „Würden drei Dollars etwa...."

„Sagt doch lieber gleich, für Nichts. Es ist mir nicht der Mühe werth, für drei Dollars das Buggy anzuspannen."

„Das ist der gewöhnliche Preis," antwortete ich, jetzt in den Geist der Unterhandlung eingehend, „für einen zweispännigen Wagen den ganzen Nachmittag in jeder beliebigen Stadt der Union, und Ihr fordert mehr für ein bloßes Buggy mit einem Pferde."

„Aber Ihr müßt auch bedenken," wandte der Yankee ein, „daß ich meine eigene Zeit dazu hergebe" (der Spitzbube war nur zu glücklich, daß er es durfte), „und dazu ist's nicht mehr als billig, I guess, daß ein Mann ein Auge auf seinen Vortheil hat, wenn der Markt danach steht."

„Also wie viel wollt Ihr haben?" fragte ich, innerlich lachend.

„Es ist ein weiter Weg bis nach North Conway."

„Ihr müßt Euch indeß entschließen; die Kutsche fährt ab."

Das war offenbar das Dümmste, was ich sagen konnte; denn das

betraf uns, nicht ihn. Er nahm sogleich sein Taschenmesser und fing damit am Pferdepfosten zu kerben an, ohne ein Wort zu sagen.

„Na, sagt, wie viel Ihr haben wollt!“ rief ich ungeduldig.

„Glaubt Ihr nicht,“ kam er ganz unschuldig heraus, „Ihr könntet die Lady noch mit in die Kutsche quetschen? Es ist immer noch Platz für Einen mehr in so 'ner Kutsche drin,“ (mit langgezogenem Nasenton, wohl wissend, welchen unaussprechlichen Abscheu den Damen dieses „in der Kutsche drin“, einflößte).

“Well, was wollt Ihr haben?“ Mein ganzer Wortvorrath war jetzt auf diese eine, verzweifelte Frage zusammengeschrumpft.

„Jetzt, da ich daran denke, die Mähre ist wirklich nicht dazu angethan, ein solches Gewicht bis nach North Conway zu tragen; sie ist, wie Ihr selbst wißt, heute schon früh ausgewesen, considerabel.... Ich will Euch was sagen, Captain, (ich war dem eingefleischten Yankee in der Verfolgung seines mercantilen Zweckes zu der abstracten Figur der entgegenstehenden Partei zusammengeschrumpft, welche man in der angewandten amerikanischen Mathematik mit dem Ausdruck „Captain“ bezeichnet), „ich mache mir wirklich nichts daraus, den Job zu thun; aber weil Ihr's seid, so rechne ich, will ich's für sieben Dollars thun.“

„Laßt uns den Unterschied theilen!“ rief ich ungeduldig und doch lachend, halb ärgerlich und halb in den Geist der Unterhandlung hineingerissen.

„Topp!“ sagte er; „das ist doch billig.“

Alles, was halb nachgibt, ist im amerikanischen Sinne billig, wäre es auch die unverhohlenste Straßenräuberei.

„Alle an Bord!“ rief der Kutscher.

Ich wollte noch Instructionen wegen der Baggage geben.

„Ihr geht hinein,“ sagte Frank, „ich werde für das hier sorgen.“ Damit pflanzte er die schweren Koffer ohne ein Zeichen von Anstrengung mit einem Wurfe sicher zwischen das Gepäck oben auf der Kutsche und warf meinen Reisehut hinterdrein.

„Ich bin noch vor Euch da!“ rief er uns nach. —

Es gibt nichts Erwärmenderes für die Lebensgeister, als aus einer dunklen Regennacht in ein wohlerleuchtetes Hotel zu treten, wo Passagiere, Kutscher, Portiers, Aufwärter, Dienstmädchen, Stammgäste, Commis und was sonst immer, durch einander laufen, sich begegnen,

gruppiren, auflösen, auf und nieder summen, lachen, sprechen, suchen, rufen, fluchen — besonders wenn man in diesem Gewühl sicher ist, seine Bekannten zu finden. Die Dawsons mit ihrem Führer waren schon da, auf anderm Wege vorausgeeilt. Mein ländlicher Freund hatte diesmal einen blauen Sonntagsrock und — wollen Sie es glauben? — sich ein Paar weiße Glacéhandschuhe zugelegt zum Fahren! Mir scheint es ziemlich klar, daß, wenn ein hübscher, junger Mensch vom Lande, der Medicin studiren will, sich seinen Sonntagsrock anzieht und ein Paar Glacéhandschuhe spendirt, um zwei Damen bei Nacht und Regen zu fahren, daß dieser junge Mensch in dem ruhigen Verlauf seines täglichen Daseins auf irgend eine Weise gestört sein muß.

Wir brachten einen wahren Wolfsappetit von unsern Strapazen mit, Miß Dawson ausgenommen, die von der Luft lebt. Dazu kam die Aufregung wechselnder Scenen und die Erinnerung an unsere kleinen Abenteuer, aus der wir unendlichen Humor zogen. Der Farmer kümmerte sich ausschließlich um die junge Lady. Ich saß zwischen der Mutter und Miß Parsons, wobei ich mich in Beide zugleich verliebte, obgleich Letztere schwatzte, wie ein . . . never mind. Sie war so voll seliger Laune und herzlichen Lachens, von Bergesluft trunken, bis ihr in der Hitze des Essens wieder ihre Culturideen einkamen und sie mich flugs zum Präsidenten irgend einer amerikanischen Universität machen wollte. Sie wollte sogleich morgen deswegen an einflußreiche Freunde schreiben und nahm Mrs. Dawson das Versprechen ab, ihren Namen ebenfalls dazu herzugeben.

Mrs. Dawson hat sehr gewonnen, seit wir sie vor zwei Jahren sahen, obgleich sie mir damals keineswegs mißfiel. Fashionable Damen und Officiere gewinnen mit dem Alter, wie die leeren Formen der Liebenswürdigkeit sich mit der Reife und mit dem Ernste der Erfahrung und oft langem, geheimem Dulden füllen. Sie muß seitdem durch irgend eine ernste Prüfung gegangen sein — wahrscheinlich wegen ihres Sohnes, denn sie that mir die Ehre, zu sagen: „Ich wünschte, Sie hätten sich damals unserer Bekanntschaft nicht entzogen; es wäre mir für meinen Sohn lieb gewesen, wenn er hätte den Vortheil Ihres Umganges haben können. Haben Sie Ihre Mutter noch?"

Es wird mir schwer, ohne Begeisterung von meiner Mutter zu sprechen. Nun wissen Sie aber, — oder wenn Sie's nicht wissen, so

merken Sie sich's — daß, wenn eine Lady Sie nach Ihrer Mutter oder Schwester fragt, das gewissermaßen einer Aufnahme in die Familie gleichkommt. Alle Frauen haben eine vornehme Exclusivität, und halten sich von aller nicht völlig ebenbürtiger Berührung fern.

Am nächsten Morgen — es war Sonntag — stiegen wir wieder in die Kutsche, um die letzten fünf Meilen zurückzulegen. Vor der Abfahrt kam Freund Frank und zog mich auf die Seite.

„Seht mal her," sagte er; „haltet mich nicht für zudringlich; aber ich wollt' Euch fragen, ob Ihr mir nicht eine Frage beantworten wollt."

Es mußte etwas ganz besonders Aufregendes sein, daß er gegen alle Yankee-Gewohnheit so direct mit seinem Anliegen auf mich los ging. Ich war ganz erschreckt.

„Was ist's? Wenn ich's kann, so will ich's thun."

"Well denn. Seid Ihr nicht süß auf die allmächtig feine junge Lady, mit der Ihr den ganzen Weg von New York hierher gereist seid?"

„Weil Ihr's seid, Frank, so will ich Euch antworten, wie Ihr mich gefragt habt, gerade heraus und ohne Umschweife: Erstens also bin ich nicht den ganzen Weg von New York mit Miß Dawson hergekommen, sondern habe sie zufällig auf dem Winnepiseogee-Steamer getroffen, und zweitens bin ich nicht süß auf sie, wie Ihr Euch auszudrücken beliebt, so daß ich Euren Absichten nicht im Wege stehe, wenn Ihr welche habt."

„O, spottet meiner nicht!" sagte der arme Kerl ganz schmerzlich. Dann, als schäme er sich seiner Thorheit, schüttelte er mir die Hand zum Abschied und sagte: „Grüßt die Leute zu Hause von mir."

„Lebt wohl, Frank, und wenn ich bei Euren Leuten Logis finde, so bleib' ich ein paar Tage und Ihr kommt herüber, um mich zu besuchen."

Er sah uns lange nach. Ich hatte dies Mal das Glück, zwischen den beiden unverheiratheten Damen auf dem Kutschendache zu sitzen. Die letzten weißgrauen Schauerwolken der vergangenen acht Regentage waren soeben auf dem Rückzuge über den blauen Himmel begriffen. Nur auf Mount Washington wehte noch eine weiße, bläulich schattirte Flocke, die sich dort an einem langen Streifen am Himmel abzeichnete. Rechts war uns die Aussicht durch die Windungen der Straße zwischen nahen Hügeln und hohen Bäumen verdeckt, aber links öffnete sich eine weite, herrliche Wiesenfläche, in smaragdnem Grün prangend, worauf

ein kleiner Fluß seinen silbernen Faden hinschlängelte, durch die hängenden Elmen schimmernd, die ihn auf seinem ganzen Wege durch das breite, langgestreckte Thal begleiten, oder hier und da vereinzelt über den Wiesengrund in hehrer Anmuth über ihrem einsamen Schatten thronen. Zum Rahmen für dieses friedliche Bild erhob sich in der Entfernung, unserer offenen Seite gerade gegenüber, eine hohe Felswand aus der flachen Ebene, lang hingestreckt, von bizarren Formen, im klarsten Umrisse, waldgekrönt auf ihrer Gipfellinie und mit einem breiten, dichten Waldbesatz an ihrem Fuße. Dahinter lagerte sich die höchste Bergkette, in weiten fernen Halbbogen vor unseren Blicken zurückweichend. An einem solchen Morgen, in einer solchen Gegend mit vier raschen Pferden dahinzufliegen, zwischen der Weisheit und der Tugend auf der einen, der Schönheit und Jugend auf der andern Seite, o Freund! das große Ziel des Glückes, nach welchem wir Alle auf unserer Lebensreise zu Fuß, zu Pferde und zu Dampf uns abmühen, rennen und jagen, nicht nur liegt es auf der Straße, sondern es ist nun und nirgends, als auf der Straße zu finden. Wir brauchen es nicht zu suchen; es bedarf nur des Bischens Philosophie, uns seiner bewußt zu werden, dieses Hochgefühls reinster Befriedigung

"— — of arriving
At the great end of travelling, which is — driving."

„— — — zu gewahren
Des Fahrens großes Endziel, nämlich — Fahren."

North Conway präsentirte sich als eine breite, sandige Landstraße, an der hier und da ein Haus oder ein Hotel, einmal auch eine ländliche Kirche lag, bis sich hinter einer Brücke die Wohnungen verdichteten. Wohin man sah, zogen Berge das Auge zum Himmel hinauf, belaubt bis an die Spitzen auf den näheren rechts, — mit nackten, blauen Kuppeln auf den entfernteren geradeaus und links, dort, wo das Dorf noch immer über die weitgestreckte Wiese hinabschaute, von der Felsenwand gegenüber abgeschlossen. An einzelnen Stellen hatte der Künstler, (und es wurde Einem schwer, sich die herrliche Landschaft nicht als das Product bewußten künstlerischen Schaffens zu denken) einen einsamen Fichtenbaum oder die Spitzen eines Lerchengehölzes, auf den duftigen, blauen Berg- oder Himmelshintergrund hingezeichnet. Auf der Leinwand hätte der Kritiker an demselben Bilde nicht ohne Grund das Absichtliche dieses Effectes zu tadeln gehabt.

Wir setzten einen Passagier nach dem andern am Wege ab. Wie ich mich erkundigte, wo die Damen logiren würden, so war's bei Joshua Cartwright. Das Haus war ihnen von irgend welchem Bekannten zufällig empfohlen worden. Mrs. Dawson bot mir aus eigenem Antriebe an, ebendaselbst ein Logis für mich zu suchen, wenn noch eins übrig wäre und ich überhaupt im Sinne hätte, mich ein paar Tage im Dorfe aufzuhalten. Miß Parsons bestand darauf, und da ich keinen besondern Plan hatte und die Gesellschaft Alles war, was sich wünschen ließ, so fragte ich bei Joshua an, als die Kutsche vor dessen Haus anfuhr.

„Ja wol, Ihr seid willkommen," erwiderte eine junge, blauäugige Landdirne von frappanter Schönheit und Frische auf meine Frage, „wenn Ihr vorlieb nehmen wollt."

So habe ich denn sogleich die Gelegenheit dieses Sonntagsnachmittags ergriffen, Ihnen von meiner gegenwärtigen Raststätte aus zu schreiben, einen „allmächtig" langen Brief, wie mein Freund Frank Cartwright sich ausdrücken würde. Unser Farmhaus steht weit abseits von der Straße in idyllischer Einsamkeit. Das Haus hat, Gott sei Dank! nicht den obligaten Brettervorschuppen um sich herum, der sich hier zu Lande des pomphaften Namens „Piazza" erfreut, sondern, wie in Alt-England, ein kleines Rosengärtchen dicht an der Thürschwelle und einen weiten, offenen Grasgrund vor dem Gartenzaune.

Auf diesem Grasgrunde steht links vom Hause ein ungeheurer Weidenbaum, unter dessen Schatten unsere ganze Gesellschaft Platz hat und welcher uns daher auch nach dem Mittagsessen zur Raststätte diente. Hoffentlich werden wir uns noch oft dort versammeln. Um den Grasgrund mit seinen anschließenden Wiesen und Feldern, die durch einen amerikanischen Zaun von ihm getrennt sind, zieht sich im weiten Halbkreise ein hochgewachsener Hain von prächtigen Elmen, in der Entfernung mit weißen Birken vermischt, zwischen welchen ein Bergstrom hinmurmelt und glitzert. In der Mitte hat sich der breite Weg von unserm Hause einen hohen Bogengang im hehrsten gothischen Waldstyle durch die Bäume gebrochen; ein hochgewölbtes Thor, durch das der Blick die dämmernde Straße noch eine Strecke lang verfolgt. Ueber dem ganzen Waldriegel erhebt sich in der Ferne jener große Felsenwall, und dahinter wieder die bläulichen Kuppeln der Berge. Unmittelbar hinter dem Hause dagegen fängt es sanft zu steigen an,

Bergweide mit Zwerggestrüpp gesprenkelt, bis wo es allmälig sich verdichtend in Gebüsch und wiederum allmälig in Wald übergeht.

Die Dawsons haben die Haupt-Räumlichkeit, das große Vorderzimmer im zweiten Stock, occupirt, ich ein Zimmer daneben, welches auf einen Gemüsegarten geht, und wo ich jedes Wort, was nebenan gesprochen wird, hören müßte, wenn ich das Geräusch der Feder auf dem Papier einstellen wollte. Ich habe sie schon gewarnt, daß sie keine Geheimnisse verhandeln dürfen, ohne mich vorher avertirt zu haben, so daß ich das nöthige Geräusch machen kann. Ich glaube, sie sind jetzt gerade beim Beten, da sie streng auf Beobachtung des „Sabbaths" halten. Mrs. Dawson (und ich glaube, im geheimsten Innern die junge Dame ebenfalls) kann sich der Besorgniß nicht entschlagen, daß ihr Aufenthalt hier irgendwie schlecht ablaufen wird, aus dem sehr triftigen Grunde, — daß sie am Sonntag Morgen reisend hier angekommen.

Wo sich Miß Parsons hin zerstreut hat, weiß ich bis jetzt noch nicht. Sie ist in Bezug auf den Sabbath Freigeist.

Die Farmersfamilie besteht aus dem stattlichen alten Riesenvater, dem die Silberlast von 65 Wintern nur leise das Haupt gebeugt hat; dann der Mutter, die verhältnißmäßig älter und leidend aussieht, aber einst eine große Schönheit gewesen sein muß, und trotz jener Leidensfurchen einen edlen Frieden auf den reinen Zügen trägt.

Die Tochter, die ich nur bei der Ankunft und als Aufwärterin bei Tische flüchtig habe sehen können, ist Ihnen schon vorgeführt. Sie hat das frischeste, lieblichste, lachendste, lebensvollste blauäugige, gute Sachsengesicht, das jemals aus einer Ueberfülle von langen, goldenen Ringellocken hervor das Ideal der Unschuld und Engelsgüte incarnirt hat.

Sind es die zauberischen Bilder der Natur und die reinere Luft, in deren entzückendem Odem mir die Menschen hier reiner und zauberischer, — wie soll ich es nennen? — seelenhafter an die Seele treten? Oder sind es edlere Menschen, die mir die ganze Umgebung hier durch den Schatten ihres Geistes auf meinem Pfade vergeistigen? Genug, ich bin seit heute Morgen und gestern Abend geneigt, Alles zu lieben, zu verehren und anzubeten, was mir in den Weg kommt, — Rover,

den Hund (ein Ausbund von Häßlichkeit!) — und Esther, die „Hülfe", wie man die Dienstmädchen hier zu Lande titulirt, nicht ausgenommen.

Daß Sie ebenfalls in das schätzbare Privilegium mit eingeschlossen sind, haben Sie wol aus der Länge dieses Briefes schon herausgefunden, des längsten, den ich noch in meinem Leben geschrieben habe.

Also in Liebe, Verehrung und Anbetung

Ihr

Antonio.

Zweites Kapitel.

Eine Landpartie. — Zwei Abenteuer an einem Tage.

Antonio vertilgte zum Frühstück eine große Menge wilder Erdbeeren, zur ungeheuren Genugthuung seines leiblichen Menschen. Susan, die Blauäugige, wartete auf. Miß Parsons war schon um sechs Uhr in Geschäften ausgegangen.

Als sie spät zum Frühstück kam, ergab sich, daß sie in allen Boardinghäusern ihre Bekannten herausgetrommelt hatte, — und wer zwischen St. Johns River und Cape May war nicht ihr Bekannter? — um eine Partie nach Diana's Bad zusammenzubringen. Die Dawsons, welche gemischte Gesellschaft nicht liebten, wollten sich entschuldigen, mußten aber zuletzt dem Drängen der beiden Andern nachgeben. Antonio lud Susan ebenfalls ein, um sie der Gegenwart eines lästigen Bewerbers zu überheben, welcher einen blühenden Store in dem nahen Städchen Fairmount besaß und sich die schöne Farmerstochter zur Lebensgefährtin auserkoren hatte. Sie nahm seine Einladung in dankbarem Einverständniß an. Miß Dawson wollte sich selbst und Miß Parsons fahren. Die Gesellschaft ging also in zwei Buggies ab, wobei Antonio Mrs. Dawson und Susan unter seine Obhut bekam. Das kräftige Mädchen war immer flink aus dem Wagen, sobald es galt, einen Schlag aufzumachen oder dem Pferd den Riemen zum Trinken ab- und aufzuhaken, wenn es durch eine Furth ging.

„Was für ein gutes, dienstfertiges Kind sie ist," sagte Mrs. Dawson. Beide behandelten diesem freundlichen Eindrucke gemäß ihre Tischaufwärterin mit etwas herablassendem Wohlwollen. Das Verhältniß änderte sich jedoch einigermaßen, als sie bei einem Farmer, durch dessen Privatgebiet der Weg ging, anhielten, um sich von ihm den Schlag öffnen zu lassen.

"Why, Susan," sagte der Farmer, „Charley wird sich freuen, daß Ihr wieder da seid. Er kann ohne Euch mit seinem Latein nicht fertig werden."

„Was den Henker!“ dachte Antonio bei sich, „habe ich recht gehört? Geben hier zu Lande die Bauernmädel lateinische Stunde?“

So war's jedoch, und Antonio kam nach einigem Ausforschen zu der etwas beschämenden Ueberzeugung, daß das Bauernmädel wenigstens ebenso fest in der lateinischen Grammatik sei, wie er selber. Als er ihr dies ohne Umschweif gestand, bemerkte sie bescheiden: „Wenn es auch wahr wäre, so bliebe ich deshalb doch eine arme Schulmeisterin und Sie ein großer Gelehrter.“

„Wo haben Sie das her?“

„Miß Parsons hat's mir gesagt.“

„Wo die's nur herhaben will! Also Sie geben Unterricht?“

„Ja, Sir, in einer öffentlichen Schule in Boston. Meine Eltern sind nicht reich, und so muß ich darauf bedacht sein, mir meinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen.“

„Wenn sie nicht unabhängig in dieser Beziehung wäre,“ dachte Antonio bei sich, „so würde sie wahrscheinlich dem widerlichen Patron von Fairmount die Hand geben und noch zufrieden sein, daß sie ihn kriegen könnte.“

Im Laufe des Tages kamen sie ohne weitere Zwischenfälle in bester Laune an ihrem Bestimmungsorte an.

Diana's Bad ist eine langgestreckte Felsentreppe, wo das von Stufe zu Stufe herabfallende Wasser im Laufe der Zeit an verschiedenen Stellen Bassins ausgehöhlt hat, worin man sich, ohne seine Phantasie allzusehr anzustrengen, die Göttin badend vorstellen kann.

Man lagerte sich, vor der Sonne geschützt, unter dem Schatten eines Felsenvorsprunges, an dessen offener Seite das Wasser schäumend herunterschoß und einen erfrischenden Luftzug mit sich führte. Bald kamen auch die andern Gäste, eine Partie nach der andern, heraufgestiegen, meistens junge Mädchen mit verhältnißmäßig wenigen Herren darunter. Es war ein reizender Anblick, wie die zartgegliederten Amerikanerinnen in ihren hellen, leichten Sommerkleidern von Stein zu Stein übers Wasser hüpften, leicht und lachend, selten von den Herren unterstützt. Jeder und Jede wurden Jeder und Jedem nach amerikanischer Unsitte dem Namen nach vorgestellt, und bald war Antonio als der erste deutsche Gelehrte des Jahrhunderts, wo nicht aller Jahrhunderte, in Umlauf gesetzt, der nebenbei in einer Räuberhöhle in

irgend einer entfernten Gegend der Welt eine unbestimmte Anzahl von Verbrechern ums Leben gebracht und dabei ein Stück von seinem Ohrläppchen eingebüßt hatte. Man war nicht gerade unbescheiden mit Fragen an ihn; aber er hörte genug heraus, um seine Lage als unvermeidlicher Löwe unbequem zu finden, besonders da man immer nach seinem Ohre sah.

Nach verschiedenen Irrfahrten im Gebüsch kam endlich die ersehnte Eßstunde. Weinflaschen und Butterbrödchen, Geflügel mit Fruchtsorten kamen in Fülle aus Körben und Reisetaschen hervor. Auch für ein weißes Tafeltuch und Servietten hatte Susan für ihre Gesellschaft gesorgt, die, wie alle übrigen Gruppen auf dem Platze, wo sie zuerst Posto gefaßt hatte, abgesondert blieb; denn die Räume waren überall sehr beschränkt. Auch hielt man sich von den Dawsons entfernt. Miß Parsons, die alle Welt kannte und von aller Welt gekannt wurde, war unterdeß ihrer Gesellschaft wieder abhanden gekommen. Man hatte sie den ganzen Vormittag außerordentlich geschäftig und Antonio sie hier und da unter einer entfernten Gruppe mit einem Papier in der Hand auftauchen gesehen.

Erst spät, nachdem die Theilung längst geschehen, erschien sie mit strahlendem Blick, aber sehr echauffirt, mit einer Papierrolle.

„Ich habe Etwas für Sie," wandte sie sich mit triumphirendem Lächeln an Antonio, „was Sie sich gewiß nicht haben träumen lassen."

„Nun, was ist's."

„Was es ist? Es ist eine Petition an die Vorsteher der Staats-Universität von Iowa, Sie zum Kanzler der Universität zu machen." Hiermit entfaltete sie das Papier, selbstbewußt und erhaben, wie Jemand, der mit einer guten und gewaltigen That vor die Augen der Welt und Nachwelt tritt und Bewunderung, Dankbarkeit und Enthusiasmus erwartet.

Antonio stand wie vom Donner gerührt. Ihm stieg der Schweiß auf die Stirn, er biß sich in die Lippen. So etwas hatte er sich allerdings nicht träumen lassen. Die Dawsons standen auf und sahen ungefähr ebenso aus. Susan guckte der Schalk aus den Augen. Antonio's Opfermiene machte die Beglückerin etwas irre.

„Die Petition," versicherte sie ermuthigend, „ist von sämmtlichen hier anwesenden jungen Mädchen unterzeichnet."

„Von sämmtlichen anwesenden jungen Mädchen!" rief Antonio peinlich, die Hände ringend, während die Andern in ein schallendes Gelächter ausbrachen, mit Ausnahme Miß Dawson's, die niemals lachte. Darauf fiel ihm erst das Komische der Sache auf, und er lachte herzlich mit.

Miß Parsons nahm das nicht übel, was ihre Person betraf. Aber sie verargte es Antonio sehr, daß er den gewöhnlichen Männerdünkel des Fremden habe, sich von Frauenzimmern nicht protegiren lassen zu wollen. Sie könnte ihm unter diesen jungen Mädchen ein halbes Dutzend zeigen, die es an Gelehrsamkeit mit den ersten Professoren der Vereinigten Staaten aufnähmen. Und was den Einfluß beträfe, so wären sie Alle von guter Familie und könnten ihre Väter bringen, wozu sie wollten. Er solle sich nur nicht gar so hochmüthig stellen. Das Grundunterscheidungsmal, (hier kam sie wieder auf die allgemeine große Frage, die sich als rother Faden durch all ihr Thun und Treiben zog) der Hauptunterschied zwischen den Geschlechtern bestehe darin, daß die Weiber vorzugsweise practisch seien. Zum Troste erkannte sie den Männern irgend welche andere Eigenschaft vorzugsweise zu, aus der sich aber weniger leicht klug werden ließ. Sie werde mit dieser Petition den Beweis führen, was eine Frau könne.

Immerhin war es ein drückendes Gefühl für Antonio, trotz des fortgesetzten Scherzes, sich bei der ganzen Gesellschaft als herumreisender Petitionär verdächtigt zu sehen. Mrs. Dawson, die sich angegriffen fühlte, hatte mit Susan die heimliche Verabredung getroffen, sich von ihr nach Hause fahren zu lassen, was die Andern nicht eher erfuhren, als bis angespannt war. Miß Dawson mußte wieder nachgeben und dableiben. Es war eine merkwürdige Eigenschaft an dem Mädchen, daß sie, die sich so hochfahrend trug, ihrer Mutter auf den Wink gehorchte. Auch schien eine geheime Verabredung zwischen Beiden zu existiren, daß die junge Dame die Gesellschaft, die sie offenbar nicht liebte, ertragen lernen, wo nicht aufsuchen müsse.

Antonio brach daher mit den beiden andern Damen erst ein paar Stunden später auf. Sie nahmen, von der Schönheit der Landschaft angezogen, einen langen Umweg durch das in Antonio's Briefe beschriebene Wiesenthal an dem Ufer des Flusses entlang. Um endlich an die Furth zu kommen, welche nach der Dorfseite zurück und hinüber

führte, mußten sie durch einen verzäunten Feldweg. Während Antonio ausstieg, um den Schlag zu öffnen, trieb Miß Dawson das Pferd an, welches sich zu weit nach links bog und den Wagen gegen den Pfosten drängte. Miß Parsons, die eingreifen wollte, zog in der Aufregung erst recht den linken Zügel an. Der Wagen wurde jetzt ganz gegen den Pfosten geworfen; das Pferd wurde scheu und entführte mit einem Ruck die beiden Vorderräder, womit der Sitz, seiner Stütze beraubt, auf die Erde fiel und die beiden Damen kopfüber schleuderte. Ein Blick überzeugte Antonio jedoch, daß sie keinen Schaden gethan, trotzdem sich Miß Parsons, die immer Unglück hatte, einen Augenblick auf dem Kopf balancirte.

Er lief also stracks dem Pferde nach, das er an den langen Zügeln auch glücklich erwischte. Ein Mann, der in der Entfernung im Felde arbeitete, kam bald herzu. Es traf sich durch einen merkwürdigen Glücksfall, daß es ein Grobschmied war. Der mittlere Schaft, auf welchem der ganze Wagen ruht, war etwas angeknackt, aber anscheinend nicht gefährlich. Nur der eiserne Deichselstift war so krumm gedreht, daß man ihn nicht mehr hineinbringen konnte. Diesem Schaden ward in kurzer Zeit abgeholfen, und so ging's lustig weiter auf dem Feldwege bis an die Furth. Die Damen hatten nicht übel Lust, gegen die Fahrt durchs Wasser mit dem unsichern Fuhrwerk zu protestiren, allein was ließ sich machen? Man mußte einmal durch. Der Wagenlenker sah sich auch mit aller Sorgfalt zunächst nach der Wagenspur auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses um, und trieb, nachdem er sie ins Auge gefaßt, das Pferd aufs Behutsamste vorwärts ins Wasser. Bis in die Mitte ging das Ding ausgezeichnet. Es war seicht; aber gegen das andere Ende hin wurde es immer tiefer, so daß die Damen die Füße hoch auf den Sitz ziehen mußten, um einem kalten Fußbade zu entgehen, und endlich nur mit einem herzhaften Ruck aus dem Loche das Ufer zu gewinnen war. Ruck! Die Damen machten einen nervösen Griff nach des Führers Armen — Knax! Prdautsch! Der Schaft brach, der Sitz fiel wieder vorn über, das Pferd stand oben mit seinen beiden Vorderrädern auf dem Trocknen, Antonio, mit den beiden Damen, welche sich wie Ertrinkende an ihn anklammerten, lag unten im Wasser. Er wollte den Zügel nicht gehen lassen, so daß das Pferd, durch die convulsivischen Bewegungen seiner Arme gewaltsam ins

Wasser zurückgezerrt, mit seinen wildarbeitenden Hinterbeinen noch zum Ueberfluß einen schäumenden Wasserschwall über die Verunglückten ausspritzte. So oft Antonio sich mit dem rechten Arm heraufarbeiten wollte, zog ihn das schwerer Gewicht der Miß Parsons wieder ins Wasser zurück; wollte er den linken erheben, so brachte ihn Miß Dawson, selbst im energischen Kampfe zwischen Aufschwung und Rückfall hin- und hergeworfen, durch irgend einen unregelmäßigen Ruck wieder in die Tiefe. Dabei hielt Miß Parsons immer mit der rechten Hand ihre Petition über dem Wasser, wie Camoens seine Lusiade. In einem unbewachten Moment des Zappelns aber öffnete sich ihre Hand und die Petition wurde eine Beute des Stromes. Das war ein Glücksfall, denn damit ließ sie Antonio's rettenden Arm fahren, um nach dem kostbaren Document zu haschen. So gewann endlich der schwer Niedergezogene Luft und war im Stande, wieder auf die Beine zu kommen und seine andere Reisegefährtin ebenfalls aufzurichten und aufs Trockene zu bringen. Als sich die beiden Geretteten vom Ufer aus umsahen, erblickten sie Miß Parsons schon an zwanzig Yards weiter unten, theils vom Strome, theils vom Eifer, die Petition zu erhaschen, fortgeführt. Der Anblick war so komisch, daß Miß Dawson zum ersten Male, seit Antonio sie kannte, in ein unwiderstehliches Gelächter ausbrach. Antonio konnte vor Lachen nicht von der Stelle und mußte sie schwimmen lassen. Miß Parsons, mit ihrem Hut voll Wasser — wie immer, saß er ihr tief im Nacken — und völlig aufgelöstem Haar, schlug mit ihren beiden dicken Armen die Wellen rechts und links rüstig auf die Seite, machte dann einen plötzlichen Griff vorwärts nach der theuren Beute hin, was diese aber nur wieder eine entsprechende Strecke weiter vor sie her trieb, ruderte dann, wieder mit Bedacht und List, bis der Augenblick zu einem neuen verzweifelten Stoß vorwärts gekommen schien, und die Petition wieder eine Strecke voranflog. Endlich, da das Papier, über einen Steinhaufen fortgetrieben, den offenen Strom gewann und nun auf ungehinderter Flucht ins Weite stob, gab sie die Jagd auf. Antonio und Miß Dawson wollten sich vor Lachen ausschütten. Es dauerte lange, bis sie sich so weit beruhigen konnten, daß Antonio wieder ins Wasser ging und sie herausholte, — keine kleine Arbeit. Jetzt war guter Rath theuer. Noch einmal mußte unser Held ins Wasser zurück nach dem Grobschmied, der nach drei langen Viertelstunden mit Hand-

werkszeug, Stricken und trockenen Kleidungsstücken von Frau und Tochter mitkam. Während die Damen hinter den Büschen ihren Modeanzug mit dem Farmerscostüm vertauschten, zimmerten die beiden Männer das Fuhrwerk für den Augenblick wieder so gut zurecht, daß man noch einmal wieder aufsteigen und die Nachhausefahrt versuchen konnte. Des Lachens war kein Ende. Miß Parsons mußte fürchterlich herhalten, bald als Ophelia unter den Weidenbüschen schwimmend und ihre eigene Seligkeit suchend, bald als Meerjungfer, besonders aber als „feuchtes Weib“ aus Goethe's „Fischerknaben“, ein Gedicht, welches beide Damen im Original kannten, daher sie Antonio bei seinen Uebersetzungsversuchen für das „feuchte Weib“ an die Hand gehen konnten.

Sie gewannen bald die offene Landstraße und langten rasch ohne weitere Fährlichkeiten bei Susan's Eltern an, wo Mrs. Dawson bereits eingetroffen war.

Als Antonio auf sein Zimmer kam, hörte er Miß Dawson der Mutter ihre Abenteuer erzählen. Bei jedem dritten Worte war die Stimme des Mädchens — jene metallreiche Stimme — vor Lachen erstickt. Ob Mrs. Dawson Lust hatte, sich zu ängstigen und zu schelten? Gewiß ist, daß sie vor Mitlachen nicht dazu kam, und daß sie einmal über das andere im Tone höchsten Glücks ausrief: „Wie Du lachst, Mary! Wie Du lachst!“ Es war ihr offenbar etwas Neues.

Alles das war so deutlich vernehmbar, daß er's beim Waschen und Anziehen hören konnte. Er stand noch in puris naturalibus, um sich eine Kanne Wasser über die Schultern zu schütten, als es an die äußere Thür klopfte.

„Wer ist da?“

„Ich, Miß Parsons.“

„Was gibt's?“

„Ich muß mit Ihnen wegen einer neuen Petition an die Vorsteher der Iowa Staats-Universität conferiren.

„Ums Himmel willen, Miß Parsons, sind Sie schon umgekleidet?“

„Nein. Ich war eben im Begriff, als mir ein Gedanke kam, den ich sogleich mit Ihnen besprechen muß.“

„Es ist unmöglich, Ma'm. Beim Souper! Machen Sie, daß Sie Ihre Kleider los werden. Sie haben sonst den Tod davon.“

Nach einigen unverständlichen Gegenbemerkungen verlor sich Miß Parsons' Stimme murrend in der Ferne.

Drittes Kapitel.

Susan erhält einen Heirathsantrag und thut eine kleine Heldenthat.

„Thue niemals etwas selbst, was Du eine
Frau für Dich thun lassen kannst.“
(Erfahrungssatz des Autors.)

Bei den Cartwrights war indeß nicht Alles in so heiterer Stimmung, wie auf der Partie nach dem Dianenbade.

Als Susan am frühen Nachmittage nach Hause gekommen war, hatte sie ihren Vater sehr niedergeschlagen gefunden. Sie hatte diese Stimmung schon seit ihrer Rückkehr aus Boston an ihm bemerkt, aber nicht gewagt, ihn darüber zu befragen. Sie war überhaupt an periodische Anfälle dieser Art während der letzten Jahre bei ihm gewöhnt, und brachte dieselben sehr natürlich mit dem Schicksal ihrer Schwester Annie zusammen. Diesmal aber waren die Symptome ernstlicher und anhaltender. Der Alte kam zur ungewöhnlichen Stunde nach Hause, spannte an und fuhr aus, ohne seine Susan mitzunehmen oder ihr zu sagen, wohin er fahre, kam trüber zurück, als er ausgefahren war, und hielt dann Selbstgespräche. Susan wandte sich an die Mutter. Diese wollte lange nicht mit der Sprache heraus, ließ sich aber diesen Nachmittag folgende Erklärung stückweis herauslocken:

„Da ist John Harwood, you know,“ sagte sie; „ich habe den Mann niemals recht leiden können; er ist ein Speculant. Aber er hat sich auf irgend eine Weise in des „alten Mannes“ Zutrauen eingeschlichen. Ich weiß, daß „der alte Mann“ nach und nach 5000 Dollars bei ihm hineingesteckt hat. Das ist ungefähr Alles, was er hat. Wie nun die Krisis kam, kam John eines Morgens hierher, — es war den Montag darauf, als Du nach Boston gegangen warst, um Deine Stelle anzutreten, und sagte: „Joshua, ich bin weg, wenn Ihr mir nicht noch 1000 Dollars gebt.“ Der alte Mann wollte nicht dran, aber endlich schickte er Frank, er solle sich die Bücher ansehen; und Frank kam zurück und sagte: “To be sure, Vater,“ sagte er, „es ist so. Ich denke, wenn wir John noch 1000 Dollars schaffen, so gibt es eine gute

Chance, ihn durchzubringen und die 5000 Dollars zu retten." Vater gab zuletzt mit schwerem Herzen nach und nahm eine Mortgage auf die alte Heimstätte auf, um das Geld aufzubringen. Frank sagte, sie könnten's abarbeiten. Fred Tompkins, der die beiden Landkutschen-Linien hat, hatte ihm schon längst im Ohr gelegen, er solle doch die eine davon für ihn verwalten, und gab zu verstehen, er würde ihn binnen Jahr und Tag zum Partner machen. Er sagte, er könne ohne Frank nicht fertig werden. Frank nahm's jetzt gern an, obgleich er lieber auf der Farm geblieben wäre, und Frank hat sein Bestes gethan. Aber Fred Tompkins hat sein Wort nicht gehalten; sie haben sich gezankt und Frank hat ein Bischen auf seine eigene Rechnung angefangen; aber es ist kein Geschäft hier. Ich habe diesen Sommer Boarders genommen, aber alles das bringt nichts, und wenn ich's recht verstehe, so ist die Mortgage gekündigt."

„Auf wann?"

„Ich denke auf morgen."

„Wer hält sie?"

„Der alte Josiah."

„O, der ist hart. Da ist nichts zu hoffen. Also es gilt die alte Heimstätte?"

„Ja, das ist es, was den alten Mann wurmt, daß er noch auf seine alten Tage die alte Heimstätte verlassen soll." Hierbei zitterte dem Mütterchen die Stimme.

„Hat Frank denn gar nichts gespart?"

"To be sure, hat er's. Er hat's dem Vater gebracht; ich glaube, es sind 80 Dollars. Und dann, fürcht' ich, hat er einen Handel wegen seines Pferdes und Buggy gemacht, aus keinem andern Grunde, als um dem Vater zu helfen, und er hat jetzt die Notion, Doctor zu werden in Jimmy Carter's Office in Portland."

Susan saß einen Augenblick nachdenklich; dann ging sie auf ihr kleines Zimmer, gerade groß genug, um ihrer kleinen Person mit ihrem großen Reifrock zwischen Bett, Commode, Tisch und Stuhl, Raum zum Stehen zu lassen. Sie nahm einen kleinen Schlüssel aus ihrem Portemonnaie, schloß die oberste Schublade ihrer Commode auf, welche mit Büchern und Schreibmaterialien gefüllt war, nahm zwei kleine Bücher heraus, das eine mit gelbledernem Deckel und grünem Schnitt, das

andere länglich schmal, mit Pappdeckel und weißem Schnitt. Beide steckte sie sich in die Tasche, setzte dann ihren Shakerhut auf und machte sich, ohne weiter Jemanden zu sehen oder zu sprechen, auf den Weg nach der Scheune, welche zugleich als Remise und Pferdestall diente.

Auf demselben Wege vom Hause nach der Scheune trat Frederick Snobbs, der „blühende" Geschäftsmann aus Fairmount, den sie, in ihre Gedanken versunken, nicht hatte die Straße heraufkommen sehen, an sie heran.

Frederick Snobbs, der Beabsichtigende, hatte die Anwesenheit seiner Beabsichtigten auf der Landpartie dazu benutzt, seinen Cylinder und seinen Rock im neuesten Bostoner Styl der Bewunderung des Dorfes preiszugeben. Er hatte ihn von dem Grocerladen nach dem photographischen Hausirkarren, wo er sich für 25 Cents ambrotypiren ließ, promenirt, von dem Hausirkarren nach dem Ice Cream-Salon, wo er sechs Cents Werth auf seinen innern Menschen verwandte, von dem Ice Cream-Salon nach dem Postamt, wo er mit dem maliciösen alten Krüppel, welcher die Briefe sortirte, sympathetische Bemerkungen über die Corruption der republikanischen Partei auswechselte; vom Postamt zurück nach dem Ice Cream-Salon, u. s. w. Frederick Snobbs war ein schönes Exemplar der gebildeten Stadtjugend dieser Breite. Er trug die wohlgeölten schwarzen Locken hinten gescheitelt, und seine glänzend polirte Ofenröhre darüber von derselben Farbe, etwas nach der linken Seite, was ihm einen sehr verwegenen Anstrich gab. Der Rock von dunklem Tuch machte ihm breite Schultern, eine ungeheuer lange Taille, und mit seinen faltenlosen Schößen, die bis auf die Waden herabhingen, einen engen, glatten, unarticulirten Leib. Sein Gang bekundete dasselbe patzige Selbstvertrauen wie seine Toilette, und verrieth den Edelmann des Jahrhunderts: den Herrn von der Elle.

Frederick Snobbs hatte im Dorfe etwas gehört, was ihn zweifelhaft machte, ob er lieber heute als morgen die Umgegend um den Genuß seiner Gegenwart bringen sollte. Er hatte den old Josh für wenigstens 10,000 Dollars werth gehalten, und nun war es ihm so eben auf seinem Rundgange gesteckt worden, old Josh habe „keinen Cent in der Welt".

Wie er daher jetzt das Mädchen aus der Thür treten sah, ergriff ihn ein an Verachtung grenzendes Gefühl. Er war sehr geneigt, es

ihr als durchdachten Betrug auszulegen, daß sie ihn, der halb und halb eine "notion" gehabt hatte, sie mit seiner wohlriechenden Hand zu beglücken, nicht über die wahren Aussichten bei der Speculation aufgeklärt. Es war daher ein Ausdruck rohen Uebermuths in seinem Wesen und im Ton seiner Stimme, als er sie anredete: „Ich denke, ich bleibe nicht länger hier, Miß Cartwright."

„Thut mir leid," sagte Susan zerstreut, aber mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit, „daß Frank nicht hier ist; Ihr würdet Jemand zum Schwatzen haben."

Damit ging sie geschäftsmäßig ihres Wegs. Diese Gleichgültigkeit über eine, wie er von seinem Standpunkte nicht anders denken konnte, so vernichtende Ankündigung piquirte Frederick Snobbs. Er war nicht gewohnt, daß junge, heirathsfähige Mädchen ihn mit „Ruhig mag ich Euch erscheinen, ruhig gehen sehn" tractirten, oder ihn gar unbeachtet am Wege stehen ließen, wie Goethe's „Veilchen". Auch hatte Susan selbst ihm nie so wenig Rücksicht gezeigt. Ihre natürliche Liebenswürdigkeit aber, an der sich alle Geschöpfe in ihrem Umkreis sonnten, hatte, durch die Brille seiner hohen gesellschaftlichen Stellung als blühendsten Schnittwaarenhändlers in seinem Flecken gesehen, einen ganz anderen Anstrich in seinem dicken Kopfe gewonnen. Er folgte ihr also piquirt ans Scheunenthor nach, wo er sie anhielt, und, ohne selbst zu wissen, wo er hinauswollte, mit noch immer gebieterischer Stimme rief: „Ich habe Euch etwas zu sagen, Ma'm."

„Dann macht so rasch wie möglich," erwiderte das Mädchen, den hölzernen Riegel zurückschiebend; „ich bin sehr beschäftigt."

Beschäftigt! Konnte man beschäftigt sein, wenn Frederick Snobbs eine Mittheilung zu machen hatte? Es stimmte ihn aber doch wieder einen Grad tiefer hinunter, als er sah, daß es keine Affectation war, und spornte ihn in demselben Verhältniß an, sich geltend zu machen.

"Well, aber ich habe Euch etwas sehr Wichtiges zu sagen."

„Was kann es sein?" fragte Susan ziemlich kurz und blieb an dem aufgezogenen Scheunenthor stehen.

Da der „blühendste" Ladenbesitzer seines Fleckens etwas niedriger stand, so fiel ihm das volle Licht von Susan's reinen Zügen und kindesernsten Augen gerade ins Gesicht. Sie hatte eben die Scheunenthür aufgestoßen und da sie, sich umdrehend, aus der Bewegung in die

Ruhe zurücktrat, so hatten ihre Gestalt und Stellung, schwunghaft und frei, bei aller Natürlichkeit etwas Majestätisches. Der „blühende" Ladenbesitzer wurde von dem Anblick urplötzlich so mit dem Gefühl seiner eigenen Erbärmlichkeit geschlagen, daß er für den Augenblick darüber Alles vergaß, was er im Dorfe gehört hatte. Servil, wie immer vor der Uebermacht, stotterte er, in kalten Schweiß ausbrechend, die Worte hervor: „Wollt Ihr meine Frau werden, Ma'm?"

„Eure Frau?" antwortete das Mädchen, höchlich erstaunt; dann sich nach der Krippe umwendend, wo der Sattel hing: „Ich denke nicht daran, Sir."

Damit holte sie den schweren Sattel mit starken Armen herunter, zog liebkosend mit Wort und Hand das Pferd hervor und begann es aufzuzäumen, anscheinend vollständig unbewußt, daß Frederick Snobbs, der blühendste Ladenbesitzer seines Fleckens und bostonisch erzogenste und angezogenste Gentleman in New Hampshire, hinter ihr stand und ihren Bewegungen auswich, um nicht auf seine kurzen Füße getreten zu werden, was dem höchst sauber gehaltenen Kalbsleder hätte schädlich werden können.

Endlich suchte er dadurch einen neuen Anknüpfungspunkt zu gewinnen, daß er ihr wollte satteln helfen. Aber obgleich er groß zu Buggy war, so war er doch schwach zu Sattel, und von Damensätteln hatte er vollends keinen Begriff. Er setzte daher den Sattel falsch auf.

„Das ist nicht die rechte Seite, Sir," sagte Susan, als ob gar nichts vorgefallen wäre, und drehte den Sattel mit einem Ruck um. Als sie sich darauf bückte, um die Gurtriemen festzuschnallen, so daß ihre Blicke nicht mehr auf ihm ruhten, faßte er nochmals Courage, den Gegenstand von einer andern Seite wieder aufzunehmen.

''Now, Susan, ich will Euch etwas sagen, wißt Ihr auch, daß der alte Josh in Verlegenheit ist?"

Unglücklicher hätte Frederick Snobbs sich nicht ausdrücken können.

„Wer hat Euch das gesagt?" fragte Susan, noch mit dem Satteln beschäftigt, aber mit mehr Unwillen in der Stimme, als Snobbs oder irgend Jemand an ihr für möglich gehalten hätte.

„Das bleibt sich gleich. Aber damit Ihr seht, was für'ne Art Mann ich bin, so will ich Euch hiermit wissen lassen, daß ich mich nicht abgeneigt fühle, unter gewissen Umständen und Bedingungen meinen

Theil dazu beizusteuern, um den alten Mann wieder auf die Beine zu bringen."

„Gebt Euch keine Mühe, Sir," rief sie, aufgebracht über die Andeutung, und führte das Pferd, gesattelt und gezäumt, aus der Scheune.

„Der Betrag ist, glaube ich, tausend Dollars," sagte er, hartnäckig hinter ihr hergehend.

„Wenn Ihr es denn wißt, Sir," rief sie ganz zornig, „so wünscht' ich, Ihr behieltet es für Euch."

Damit trat sie auf die Stufe, die am Gartengitter zu dem Zweck angebracht war, und schwang sich aufs Pferd. Snobbs suchte sie selbst jetzt noch anzuhalten.

„Ich leihe ihm 500 Dollars dazu — auf 10 Procent — das Geld ist jetzt r . . . ."

„Laßt gehen, if you please, Sir!" Damit gab sie ihrem Pferd die Gerte.

„Ich leihe ihm 1000 Dollars!" rief er außer sich hinter ihr her. Aber schon hatte sie ihr Pferd in scharfen Trab gesetzt, und war bald durch das hochgewölbte Elmenthor seinen Blicken entschwunden. Snobbs war dieses Benehmen noch immer unerklärlich. Er fühlte sich gekränkt in seiner Würde als Mann und blühendster Ladenbesitzer seines Fleckens. Das Gefühl dieser unveräußerlichen Eigenschaften gewann jedoch im nächsten Augenblick, zum Glück für seine Ruhe, schon wieder die Oberhand. Er rückte sich die Ofenröhre noch etwas mehr nach links als gewöhnlich, strich sich den Haarscheitel auf dem Hinterkopf unter die beiden Ohren und blickte darauf gravitätisch um sich, als fordere er die Blicke der ganzen Natur heraus, ihm anzusehen, daß er so eben einen schmählichen Korb erhalten habe.

Darauf begab er sich ins Haus, um die Sünden der Kinder an den Vätern heimzusuchen und die Alten mit der Schreckenskunde zu überraschen, daß er unverzüglich fort müsse. Diese schienen jedoch das Ereigniß mit einer Ergebung hinzunehmen, welche an Stumpfsinn grenzte. So spannte sich denn Frederick Snobbs höchsteigenhändig das Pferd an sein Buggy und fuhr in einem Zustande inneren Nägelbeißens davon, schwörend, es solle die Narren noch Alle gereuen, wenn sie von seiner brillanten Hochzeit mit Jane Andrews aus dem benachbarten Bolton hörten, die mit Susan in die Schule gegangen war.

Susan hatte ungefähr neun Meilen zu reiten. Der alte Josiah Batchelder, zu dem sie hinwollte, wohnte in der Nachbarschaft von Jefferson. Der alte Josiah Batchelder hatte es verstanden, sich in dieser romantischen Gegend ein Plätzchen ausfindig zu machen, das Antonio an des Majors von Rothsattel Posensches Gut erinnert haben würde, so wüst und öde stellte es sich dem Auge dar. Das alte Bretterhaus stand schattenlos und ohne die geringste Einfassung von Garten, Baum oder Zaun, allein auf einer steinigen, sonnenverbrannten Anhöhe. Es war nie gemalt gewesen und zeigte die nackten, grau verwitterten Bretter.

Susan band ihr Pferd an einen eisernen Ring neben der Thür dieser einladenden Behausung und klopfte, da keine Klingel vorhanden war, mit dem Peitschenknopf an die Thür. Der alte Josiah Batchelder, der an die Thür geschlurrt kam, war ein gebückter, aber starkknochiger Greis mit eingefallenem Oberkiefer und mürrisch rollendem Auge, der den Eindruck machte, als sei er nicht übel aufgelegt, die Welt rings um sich her in ein Straf- und Besserungshaus zu schicken, dafür, daß von dem Gesindel nicht Jeder 100,000 Dollars aufzuweisen hatte, wie er selber.

„Was ist los?“ fragte er kurz angebunden, sich in seiner ganzen obstinaten Breite vor den Eingang pflanzend.

„Ich möchte ein paar Worte mit Euch reden,“ stammelte Susan, zurückgeschreckt.

„Kommt herein,“ sagte er brummend, und ging ihr in die Eß- und Hinterstube voran, wo ein rothbraun gemalter Tisch und einige Schemel von derselben Farbe des alten Josiah Ideen von Eleganz und Comfort repräsentirten. Ein paar zerlesene Bücher religiösen oder encyklopädischen Inhalts auf dem Kaminsims, ein staubiges, beklecktes Tintenfaß, eine engbrüstig tickende Küchenuhr und zwei Palmenfächer thaten seinen geistig-ästhetischen Bedürfnissen Genüge.

“What's the matter now? Was gibt's?“ fragte er, ohne sich weder selbst zu setzen, noch seine hübsche Besucherin zum Sitzen zu nöthigen.

„Vielleicht habt Ihr mich vergessen?“ fragte das arme Kind unsicher, „ich....“

„Ich kenne Euch gut genug. Ihr seid Josh Cartwright's Mäd-

chen. Die Zweite," fügte er hinzu, als mache es ihm Vergnügen, ihr das Andenken der Ersten vorzuwerfen.

Es trat jetzt eine Pause ein. Susan's Verlegenheit wurde noch dadurch bedeutend vermehrt, daß inmitten derselben des alten Josiah alte Schwester hereintrat und sich, ohne ein Wort zu sagen und ohne mit einem Blick von dem Besuche Notiz zu nehmen, ans Fenster setzte, wie ein Eiszapfen. Man fühlte sie, wie man die Eisberge der Atlantischen Küste fühlt, auch ohne sie zu sehen. Die alte Sarah hatte einen sicheren Instinct. Wenn Einer kam, der von ihrem Bruder Etwas haben wollte, so war sie da und pflanzte sich ruhig hin als ein unübersteigliches moralisches Aufthauungshinderniß. Sie hütete ihres Bruders „Eigenthum" wie ein Drache. Da er Junggeselle war, so hatte sie sich gewöhnt, es als ihr eigenes zu betrachten.

Susan wurde, so zu sagen, immer sprachloser.

„Na, was ist's?" unterbrach endlich der Greis die peinliche Stille.

„Ihr wißt, Vater hat . . . . .," fing sie an zu stottern. Er half ihr nicht und sah verstockt, mit dem einen Ohr etwas zu ihr herabgebeugt, nach der Uhr hin. Endlich faßte sie sich ein Herz. Sie zog das in Leder gebundene Buch mit dem grünen Schnitt aus der Tasche und sagte entschlossen: „Ihr habt meinem Vater die Mortgage gekündigt. Ich bringe Euch hier 523 Dollars. Wollt Ihr die Mortgage darauf verlängern?"

„Wer ist der Narr, der sie ihm geborgt hat?"

„Sie sind von mir," erklärte Susan.

„Von Euch?" fragte der Alte und hielt das Ohr etwas niedriger.

"Yes, Sir!"

„Und wo habt Ihr sie denn her, bitte?"

Er sah ihr dabei mit seiner strengsten Strafmiene ins Gesicht.

Nun war es ein eignes Ding damit, Susan ins Gesicht zu sehen, vorzüglich wenn es ihr um eine Sache besonders ernst war. Ihre unschuldigen Augen hatten dann einen Ausdruck, als ob ihr irgend Jemand in der Welt gar Unrecht gethan hätte und als wäre das kleine Köpfchen im Begriff, dazu klagend zu nicken. Dabei waren die Wangen so frisch, der Mund so lieblich, die Brauen so arglos frei, der Scheitel so kindlich, daß ihr selten Einer auf der Straße vorüberging,

Alt oder Jung, Mann oder Weib, dem es nicht unwillkürlich wie ein Sonnenstrahl über die Züge zog.

„Ich habe Sie mir gespart, Sir," antwortete Susan bestimmt.

„Ich möchte wol wissen, wie Ihr das angefangen habt," suchte der Alte weiter zu knurren; aber es war ein wohlwollendes Knurren, er konnte sich nun einmal nicht helfen. Seine eishäutige Schwester, die diesen Ton an ihm nicht kannte, warf einen unruhigen Seitenblick nach ihm hin.

"Well, Sir; ich brauche nicht viel, und mein Gehalt ist gut."

„Gehalt? Was für ein Gehalt?"

"Well; ich dachte, Ihr wüßtet, daß ich Schullehrerin in Boston bin."

„Wie hoch ist Euer Gehalt da?"

„500 Dollars, Sir."

„500 Dollars? Das ist ein hübsches Geld. Ich dachte, die Bezahlung wäre nur armselig."

„Ich bin Principalin, Sir, von einer Bezirksschule."

"Why, Principalin?" scherzte der alte Isegrimm; „da seid Ihr wol eine ganz gelehrte Person?"

Jetzt warf die alte Sarah einen wahrhaften Hexenblick auf ihren Bruder. Sie hatte den alten Bullenbeißer nie so reden hören und war beunruhigt und empört zu gleicher Zeit.

„Nun, Josiah," sagte die kleine Principalin, die Frauenzimmerchen genug war, um ihren Vortheil sogleich aus dem Tone der Stimme heraus zu hören; „meine Gelehrsamkeit, was auch daran sein mag, kann mir wenig bei Euch helfen, I reckon; aber hier ist mein Bankbuch. Und weil Ihr daraus sehen könnt, daß ich mir 500 Dollars und drüber in zwei Jahren gespart habe, so ist's eine sehr einfache Rechnung, dächt' ich, daß ich mir in zwei Jahren noch weitere 500 Dollars gespart haben werde, und ...."

„Ich leihe niemals Geld aus," unterbrach er sie scharf, „auf persönliche Sicherheit." — Nach einer kleinen Pause: „Gebt mir Euer Buch, laßt sehen!"

Er sah es sorgfältig an. Dann ging er nach dem Kamin, holte das staubige Tintenfaß und stellte es auf den Tisch; dann fragte er seine Schwester, deren harte, grimmige Züge an Meuterei streiften, nach einem Stück Papier. Erst zögerte sie; aber nie in ihrem Leben

hatte sie bisher einen Eingriff in ihres Bruders Geschäftswege gewagt. Sie gehorchte also doch und ging hinaus. Es dauerte ziemlich lange. Erst nach einem bissigen „Ich muß wol selbst kommen," in den Parlor hineingerufen, erschien sie endlich mit einem losen, blauen, liniirten Papierfragmente, das sie mit unterdrückter Aufregung vor das Tintenfaß auf den Tisch legte.

„Wenn Ihr mir einen Check für 523 Dollars auf Eure Bank schreiben wollt," sagte der alte Geizhals kurz und rauh, „so versprech' ich Euch, will ich den alten Joshua nicht belästigen."

Er schob ihr das Papier hin.

„Ich habe mein Checkbuch mitgebracht, Sir," sagte sie und zog es hervor.

"Why! Ihr seid ja ein vollständiges Geschäftsfrauenzimmer."

Sie schrieb den Check und händigte ihn aus.

„Jetzt wollt Ihr wol auch eine Quittung haben?"

„Wenn es Euch gefällig ist, Sir."

Er schrieb die Quittung. Wie sie die Papiere auswechselten, warf er einen eigenthümlich schlauen Blick auf das Mädchen. Ihr war es schwindlig vor den Augen vor Freude und Ungeduld, nach Hause zu kommen. Nachdem sie einen flüchtigen, unsichern Blick auf die Unterschrift geworfen, steckte sie Bücher und Quittung schnell in die Tasche.

„Also Ihr versprecht mir, Josiah, Ihr wollt meinen Vater nicht belästigen?"

„Ihr könnt ruhig sein, junges Frauenzimmer."

Sie ging gerade auf ihn zu, schüttelte ihm mit einer Thräne im Auge die Hand und sagte:

„Sie sagen, Ihr seid ein harter Mann, Josiah, aber ich habe Euch nicht so gefunden. Ich will für Euch beten," fügte sie ernst hinzu, als wüßte sie, daß sie da oben einen Stein im Brette habe.

„Thu' es, Kind; thu' es, Kind!" sagte der Mann, indem er sich niedersetzte. Es war, als könnte er unter dem Zittern seiner Kniee, so unmerklich es auch war, nicht aufrecht stehen bleiben.

„Ich will es thun, Sir, gewiß! Ich thue es," versicherte sie, innerlich überzeugt von der Wichtigkeit des Versprechens, wodurch sie ihm ihre Dankbarkeit beweisen wollte.

Er stand auf, begleitete sie zur Thür und half ihr galant aufs Pferd.

„Du bist ein alter Narr!“ sagte seine Schwester giftig, als er wieder ins Zimmer trat.

Er antwortete keine Silbe, sondern ging oben hinauf auf sein Zimmer. Dort stöberte er vergilbte Documente und Rechnungsbücher aus einem verfallenen Schreibpult hervor und war bald in Berechnungen versunken, die von langen träumerischen Betrachtungen unterbrochen schienen. Es wurde dunkel. Der alte Junggeselle, der sonst mit den Hühnern zu Bette ging, saß noch immer an seinem Pult. Endlich stand er mit einem tiefen Seufzer auf und murmelte zwischen den Zähnen: „Wenn ich eine Tochter hätte!“

Von dem Tage an schien eine größere Milde über den alten Josiah gekommen, und es tauchte von Zeit zu Zeit eine dunkle Sage in der Umgegend auf, er habe an diesem oder jenem seiner säumigen Schuldner ein Weniges von der Strenge des Gesetzes nachgelassen.

Viertes Kapitel.

Regen und Sonnenschein.

Wir sitzen so fröhlich beisammen,
Und haben einander so lieb.
(Kotzebue.)

Als der letzte Tag vor dem Verfall Minute auf Minute zur Neige ging, wurde dem alten Joshua und seiner alten Lebensgefährtin schwer und schwerer ums Herz.

Joshua's Vater hatte dieselbe Farm gehalten und war darauf gestorben, vor ihm der Großvater. Joshua war von Kindesbeinen an in dem Gedanken aufgewachsen und darin grau geworden, die alte Heimstätte als Eins mit seinem eigenen Leben zu betrachten. Seine Frau hatte die Farm als junge Braut betreten; ihre häusliche Herrschaft, ihre Ehre unter den Verwandten, ja Unterhalt und Obdach hingen für sie mit der Besitzung zusammen. Was nachher werden sollte, wußte weder er, noch sie. Zu einer klaren Ueberlegung ließ sich indeß nicht kommen, da die Sache, so gewiß sie auch war, doch so ganz unglaublich schien. So griffen sie denn nach dem nächsten Trost, dem Gebetbuch, und die Frau las ihrem Alten das „Gebet in schweren Nöthen“ vor. Dann kam die lustige Gesellschaft nach Hause. Der Alte hatte das Pferd einzustellen und die Frau das späte Souper zu besorgen, da Susan nicht da war. Er kam aus dem Stalle zurück und setzte sich brütend ins Eßzimmer, während sie den Tisch deckte.

„Wo ist Susan?“ fragte er, sich plötzlich umschauend. Der Gedanke, daß die Andern ohne sie zurückgekommen, war ihm eben aufgedämmert.

„Esther sagt, sie sei ausgeritten.“

„Das ist ungewöhnlich von ihr, so spät auszubleiben.“

„Es gefällt mir auch nicht.“

Die Frau machte im Stillen der Tochter Vorwürfe, daß sie in dieser schweren Stunde ihren Vater, dessen Augapfel sie war, allein ließ, um Besuche zu machen.

„Geht jetzt lieber zu Bett," sagte sie zum Alten, der wieder in sein Brüten zurückgesunken war. „Ihr seid es nicht gewohnt, so spät auf zu sein;" aber Joshua fürchtete sich zum ersten Mal in seinem Leben vor seinem Bette. Dahinter stand unmittelbar der nächste Morgen, der ihm nicht anders erschien, als dem Verurtheilten, dem er der letzte sein soll.

„Ich bleibe lieber noch ein Bischen auf," sagte der arme Alte; „es ist so angenehm hier. Dabei ließ er das Auge langsam über die alte verschossene Tapete schweifen, woran eine primitive Lithographie von Daniel Webster und einige Moosbilder von Susan's Hand hingen. Es schien so unmöglich, sich die Existenz von diesen Gegenständen getrennt zu denken; ja die grauen Blumen auf den Tapeten schienen mit seinem Dasein verwachsen. An dem Fenster stand ein kleiner Tisch, wo Susan einige von ihren Gelehrsamkeitsbüchern, wie er sie nannte, und ein Glas mit Blumen stehen hatte. Ihr Hut und Sonnenschirm lagen daneben. Bei dem Anblick dieser stillen Zeugen eines glücklichen, naiven Daseins, das sein Nestchen unter seinem Dache hätte haben sollen und das er sich noch nicht flügge denken konnte, fiel ihm der Gedanke an seine erste Tochter aufs Herz, und was Susan drohte, wenn er vielleicht nach dem fernen Westen gegangen wäre und sie ohne Heimath hier zurückblieb.

„Ich kann es nicht, Mutter; ich kann die alte Heimstätte nicht aufgeben."

„Ihr sollt sie nicht aufgeben, lieber Pa!" rief Susan, die eben vollständig durchnäßt, in die Thür trat. „Hier! Seht her! Ich hab's in der Tasche; der alte Josiah hat die Mortgage verlängert."

Vater Josh wurde bleich wie der Tod; die Mutter, die eben das Theebrett auf den Tisch setzen wollte, zitterte, daß die Tassen durcheinander klirrten und Alles mit Wasser überschüttet wurde.

„Was sagst Du, Kind? Der alte Josiah, sagst Du?"

Josiah Batcheldor, sag' ich Euch, lieber Pa. Der alte Josiah hat's nachgelassen. Ich habe die Quittung. Wo ist sie denn? Ich habe doch die Quittung in der Tasche!"

Damit wühlte sie mit den nassen Händchen in der Tasche herum, zog erst ihr nasses Taschentuch heraus und legte es auf den Tisch;

dann kam das Bankbuch an die Reihe, welches festzukleben schien und durchaus nicht herauswollte.

„Was für eine Quittung?“ fragten die beiden Alten zu gleicher Zeit.

“Why,” sagte Susan erröthend, indem sie noch immer an dem Bankbuch und danach an dem Checkbuch zerrte, um es zu Tage zu fördern; „ich hatte gerade zufällig 523 Dollars in der Bank, und der alte Josiah hat meinen Check dafür angenommen, und er hat mir die Quittung gegeben und mir versprochen, er wolle Euch fürs Erste nicht mehr belästigen.“

„Kind!“ stammelte der Alte. Alles Andere blieb ihm in der Kehle stecken, wo irgend etwas nicht richtig sein mußte. Der Mutter aber rollten die hellen Thränen geradezu über die abgezehrten Wangen herab, und mit gefaltenen Händen ihre Tochter anblickend, sagte sie inbrünstig: „Gott segne Dich, Susan, theures Kind!“

„Ich sage Euch,“ fuhr Susan, über und über roth, fort, als sie am Ende die zerknitterte Quittung aus der Tiefe ihrer Tasche ans Licht brachte, der alte Josiah ist der beste, gütigste Mensch, der jemals geathmet hat. Da, Pa! Hier ist die Quittung für die 523 Dollars; nehmt sie in Verwahrung. Für das Uebrige wird sich mit der Zeit auch wol Rath finden.“

Der Alte nahm die Quittung und setzte sich mit gewohnter Bedächtigkeit, wenn auch zitternder Hand, die Brille auf. Susan holte ihm die Camphinlampe von der gedeckten Tafel und hielt sie ihm vors Papier; die Mutter, die sich ebenfalls die Brille aufgesetzt hatte, stand auf der andern Seite und suchte über seine linke Schulter den Inhalt zu entziffern.

Noch ein Zeuge, dessen Ankunft man im Entzifferungseifer nicht bemerkte, trat in demselben Augenblicke auf der dunkeln Seite des Zimmers in die Thür.

Der alte Josh las langsam, da er im Lesen nicht sehr gewandt war, aber daher sehr deutlich, obwol in Tremulanten:

„Punchside bei Jefferson, den 4. Juli, 1859. Erhalten von Joshua Cartwright: .... 1000 Dollars.“

„Tausend Dollars!“ riefen alle Drei, Eines das Andere ansehend.

Susan nahm dem Vater den Zettel aus der Hand und las in der größten Aufregung zu Ende:

„.... in voller Tilgung aller und jeder Forderung gegen ihn bis auf heutiges Datum.

Josiah Batcheldor.“

Susan hatte zuerst einen Irrthum entweder auf Seiten des Leihers oder des Gläubigers vermuthet; als sie aber den ausdrücklichen Zusatz las, daß alle und jede Forderung getilgt sei, war es jetzt an ihr, Kehlenobstruction und Mundwinkelzucken zu bekommen. Mit dem nassen Taschentuch an den Augen, fing das arme, glückselige kleine Ding an, aufs Herzbrechendste zu schluchzen, als wäre ihr Schatz gestorben.

„O—der—liebe—al-l-l-lte Mann! Hab'—ich's—Euch—nicht ge-sagt! Der liebste — bess-ss-te—alte Mann, der da — ath-thmet. O! wie—ich—aber—auch—für ihn beten will!“

„Der liebste, beste alte Mann,“ dachte Antonio, der in der Thür stehen geblieben war, „wer er auch sein mag, hat in der That einen wahren Yankeehandel gemacht, sich für lumpige tausend Dollars das Gebet des lieblichsten Engels im Himmel und auf Erden zu erkaufen!“

Unser Freund hätte sich ebenso geschämt zu lauschen, als wie ein Dieb davon zu schleichen. Er trat also, wohl oder übel, mitten ins Zimmer, als der Alte die zitternden Hände eben segnend auf das Haupt des Mädchens legte, deren Hand die der Mutter gefaßt hielt. „O Herr!“ betete er, „Eine hast Du mir genommen, aber diese —“ Dann fing er an laut zu schluchzen.

„Entschuldigt mich, junger Mann,“ fügte er mit Anstrengung, Antonio gewahr werdend, hinzu. „Ich bin weich geworden, aber Ihr werdet nicht lachen, ich weiß recht wohl, wie Ihr gegen meine arme — Annie gehandelt habt!“

„Gerechter Himmel!“ dachte Antonio, „muß mich das Gespenst dieser geringfügigen Handlung überall hin verfolgen, wie den Goethe sein Werther?“

„O ja, wir wissen es,“ rief Susan, unter ihren vom Weinen gerötheten Augenlidern hervorlächelnd; „Sie sind der beste, edelste —“

„Nein, hören Sie einmal, Miß Susan,“ unterbrach sie der Gepriesene, „Sie haben dasselbe erst von einem Andern gesagt, als Sie dachten, daß ich's nicht hörte. Ich fange an, Sie in Verdacht zu haben,

daß Sie sich ein Geschäft daraus machen, uns Männern die Köpfe zu verdrehen. Ich kenne jetzt schon drei blos seit heute Morgen; da ist der beste, edelste alte Mann, da ist der beste, edelste Ich, und dann der beste, geschniegeltste junge Gentleman aus Fairmount, der hier herumliegt und ....“

„O der Beste, Geschniegeltste,“ rief sie lachend, „hat mich heute Nachmittag auf ewig verlassen; den besten, liebsten alten Mann habe i ch so eben verlassen, und so bleibt mir noch der Beste, Edelste übrig, um ....“

„Um was?“ rief er, sie um den Nacken fassend.

„Um sich zum Narren zu machen!“ schrie sie aus Leibeskräften, und suchte sich loszuwinden.

„Um Dich zu küssen, böses Kind!“

„Mama!“ schrie sie. Es half aber natürlich nichts; die Alten lachten herzlich, und die geküßte Schöne lief in der Verlegenheit nach der Klingel und klingelte mit unerhörter Energie zum Souper.

„Ist irgendwo Feuer ausgebrochen?“ fragte Antonio maliciös; „es läutet ja Sturm!“

In dem Augenblick traten die Damen herein, Mary Dawson ernst und vornehm wie immer, aber mit leichterer und freierer Stirn.

„Aha!“ flüsterte Susan Antonio ins Ohr, „wie er jetzt den Ehrbaren spielt; ich weiß wohl, wo das Feuer ausgebrochen ist, Sir!“

Der eben noch so Uebermüthige fühlte sich von der schalkhaften Bemerkung scharf getroffen, und biß sich um so verlegener in die Lippen, als Mary ihr großes Augenpaar auf die Beiden hinwarf, als wollte sie durchschauen, was es denn so Vertrauliches zwischen ihnen zu flüstern gebe.

Miß Parsons aber kam, laut und tief lachend, herein, im Gespräch mit Mrs. Dawson, die mitlachte. Die beiden Alten mußten sich diesmal mit zu Tisch setzen. Man hörte Pferdegetrappel. Es war Frank, der noch 120 Dollars, den Erlös von seinem Pferd und Buggy, brachte. Es wunderte ihn doch etwas, daß er so weit hinter seiner kleinen Schwester zurückblieb. Allein er hatte sein Alles hingegeben; sie lohnte es ihm mit schwesterlichen Liebkosungen und er verehrte sie wie eine Heilige. Er war genöthigt, das Geld zurückzunehmen, welches ihm, was er auch immer unternehmen mochte, den neuen Anfang

nur erleichtern konnte. Man kann sich denken, daß das Abendessen ein heiteres war. Susan ließ sich die Geschichte von ihrem Ritt stückweise ablocken; dann auch von dem, was vorhergegangen war, wobei es natürlich an Scherzen auf Kosten des blühenden Ladenbesitzers nicht fehlte. Antonio war voll von der Erzählung seiner Fluß- und Heimfahrts-Abenteuer, welche Miß Dawson mit humoristischen Berichtigungen commentirte, so daß Alt und Jung vor Lachen die Augen übergingen. Die Hauptzielscheibe der Neckereien von Seiten ihrer beiden Reisegefährten war jedoch Miß Parsons, die aber außerordentlich glücklich in ihren Erwiderungen war, und wenn sie dann im Baß über ihre eigenen Worte lachte, so war das genug, die ganze Tafel mit fortzureißen.

Als sie sich spät trennten, um zu Bett zu gehen, gab es Keinen in der ganzen Gesellschaft, dem es nicht vorkam, als hätte er nie in seinem Leben einen so glücklichen Abend verlebt.

Fünftes Kapitel.

Nachtwandlerei, Sonnenaufgang, Bärenhatz.

„Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern find'st du nit."
(Uhland.)

Antonio gedachte einen langen Schlaf zu thun und schlief auch schon, ehe er sich noch ganz niedergelegt hatte, so müde war er. Er erwachte jedoch, als noch der Mond am Himmel stand; als er nach der Uhr sah, war es erst Eins, und es fand sich, daß er nur gerade zwei Stunden geschlafen hatte. Mochte nun die Aufregung oder die Bergluft daran Schuld sein, er konnte nicht wieder zur Ruhe kommen, machte sich, nach verschiedenen vergeblichen Versuchen, wieder einzuschlafen, zuletzt Licht an und fing an zu schreiben. Bald hörte er im Nebenzimmer ein Gespräch, und endlich klopfte es an seine Thür. Miß Dawson, die ebenfalls nicht schlafen konnte und ihn hatte kritzeln hören, wollte wissen, ob dies nicht eine prächtige Nacht sei, um auf den Klapperschlangenberg zu steigen und die Sonne aufgehen zu sehen.

„Eine herrliche Idee! Ich bin in einer Viertelstunde fertig."

Es kam ihm dabei etwas sonderbar vor, daß Mrs. Dawson sich stark und aufgelegt zu einer solchen Fahrt fühlte. Er gratulirte ihr dazu durch die Thürwand. Allein es fand sich, daß sie ihre Tochter allein gehen ließ und ihm allein auch die Sicherheit derselben anvertraute. Antonio war entzückt über diese Unbefangenheit der höchsten Bildung, die es nicht mehr nöthig hat, von dem Thier im Menschen, ob bei Tag oder Nacht nur Notiz zu nehmen.

Der Mond war eben im Untergehen, als die beiden nächtlichen Wanderer aus der offnen Heide über die Steine des herabrieselnden Baches in den Wald traten. Eine Weile lang nahmen sie das fallende Gewässer zur Richtschnur ihres Weges. Dann führte die Pfadspur über eine sumpfige Stelle, unsicher, mit halbverrotteten Baumstämmen überbreitet, unter ein Dickicht, wo man nicht mehr die Hand vor Augen sehen konnte. Indessen war der Pfad hier breit, und sie

konnten Hand in Hand gehen, wie die „Kinder im Walde“. Dies geschah, ohne ein Wort zu reden. Trotzdem, daß der Schlaf ihr Lager geflohen, lagerte sich doch jetzt über Beider Augen und Geist eine gewisse träumerische Lässigkeit, welche einen eigenen Reiz hatte. Sie konnten selbst nicht daran glauben, daß sie wachten, und die Umstände waren in der That ganz danach angethan, sie in der Täuschung eines dämmernden Traumes zu halten. Aus dem dunkeln Gange führte es nach einer Weile in den freieren Wald, wo die Gegenstände aus dem Nachtgrauen wieder in allerdings noch verschwommenen Umrissen hervortraten; aber jede Spur von Pfad war jetzt verloren. Antonio bahnte den Weg; das junge Mädchen folgte, seine Hülfe mit unbefangener Dankbarkeit anerkennend. So ging es langsam fort unter gewaltiger Anstrengung, bis allmälig der Morgen zu grauen anfing. Während es heller wurde, bemerkte er in ihrem Gürtel einen schöngearbeiteten Revolver mit elfenbeinernem Griff.

„Ach, Sie haben sich auf alle Fälle vorbereitet,“ sagte er lächelnd mit einem Blick auf die niedliche Waffe. „Wenn es etwas gibt, so verlasse ich mich auf Sie, denn ich habe nichts als meinen Schäferstab.“

„Es war eine Laune von mir, dies Möbel mitzunehmen,“ erwiderte sie.

„Man kann immer nicht wissen. Sie könnten z. B. mit mir ausfallen.“

„Oder mit mir selber,“ sagte sie düster, ohne auf den Scherz einzugehen.

Es folgte eine Pause. Die Worte, die auf Selbstmord deuteten, waren grausig in dem Munde eines so jungen, edelgebildeten und, wie er es bei dem gestrigen Wasserkampfe erfahren, lebensgewaltigen Wesens. Alte Geschichten fuhren ihm durch den Sinn.

„Wie kommen Sie zu der Pistole?“ forschte er.

„Ich habe sie meinem Bruder weggenommen,“ sagte sie, „da ich mich im Schießen üben wollte. Er hatte zwei ganz gleiche aus Boston mitgebracht, und die Arbeit gefiel mir. Sehen Sie her.“

Sie zeigte ihm die schöne Arabeskenarbeit auf dem glatten, weißen Kolben und erging sich in der Erklärung der mechanischen Vollkommenheit und Tragweite des tödtlichen Instruments mit dem Gusto eines

Kenners. Alle Zündhütchen saßen auf den Pistons, man brauchte nur abzudrücken.

Unter dieser Unterredung stiegen sie die langen, offenen Felsplatten hinan, die man in der Sprache des Landes ledges nennt. Es war nun vollkommen hell geworden, aber das Steigen sehr beschwerlich. Antonio hatte oft mit dem ganzen Körper überzuliegen, Hand oder Fuß an einen Baumstamm oder einige aus dem Boden geschossene Ruthen geklammert, um sie mit der freien Hand nachzuziehen. An andern Stellen, wo die erklommene Platte plötzlich abbrach, sprang er voran hinunter, und Mary mußte ihm beide Hände reichen, um nachzuspringen. Sie lernten bald bei dieser Gymnastik vollkommen in einander greifen, mit dem Geschick und der freien Anmuth der Jugend, wie zwei aneinander gewöhnte Stimmen; es war dieselbe Lust, nur durch die größere Mannigfaltigkeit und Schwungweite der Bewegungen, wie durch die kräftige Wahrheit der Hülfsleistung erhöht. Sie rief ihn ungenirt zum Beistand herbei und dirigirte ihn oft imperatorisch. Einmal rief sie von oben, da er ihr die Hände zum Sprung gefaßt hatte:

„Treten Sie doch ein wenig zurück, Sir; ich springe Ihnen ja sonst in die Arme!"

„Ich habe nichts dagegen," rief er scherzend.

„Aber ich," sagte sie kurz.

Ein anderes Mal aber zog ihr doch ein Lächeln über das Gesicht, als sie das offene Vergnügen ihm aus den Augen leuchten sah, wie er ihr die Hand zum elastischen Sprunge reichte. Sie waren jetzt auf dem Gipfel.

Noch herrschte die feierliche Stille, welche dem Sonnenaufgang vorhergeht; den Berg hinunter bis in die Tiefe lagen Baumwipfel an Baumwipfel laubdicht gedrängt. Nahe gegenüber stand ein anderer dicht belaubter Berg, anscheinend höher als der, auf dem sie standen, und in der Durchsicht durch die schattige Schlucht zwischen beiden Kuppeln erhob sich wieder eine dritte, etwas entferntere Wand, vor welcher ein leichter Morgendampf emporstieg. Auf dieser Seite war Alles geschlossene, lautlose Einsamkeit. Aber nach der offenen Seite der Schlucht gewandt, schweifte der Blick über eine weite Ebene, mit weißen Dörfern in entfernten Zwischenräumen betupft und einem dichten, wolkigen Nebelstreifen weither und weithin an dem gewundenen Fluß

entlang. Die große Gruppe des Mount Washington lag noch im Morgenschlummer, ein Berg im feierlichen Riesenschatten der andern. Ein eintöniges Rauschen in der fernen Tiefe, das wie Waldesbrausen klang, aber von den fallenden Gewässern herrührte, traf das Ohr, wie alle Laute der Natur, mit der unendlich traurigen und doch so unendlich beruhigenden Rede, daß von Jahrtausenden zu Jahrtausenden dieselben Kräfte nach demselben Takte immer und immer an demselben Tagewerke gearbeitet haben. Nur dann und wann unterbrach der durchdringende Schrill eines Eichhörnchens das murmelnde Selbstgespräch der Natur, das danach nur um so eintöniger und ahnungsschauriger wieder auf die lauschende Einsamkeit zurückfiel, gleich als hätte der lebendige Laut erst die Tiefe des beredten Schweigens gemessen.

Ein leiser Schimmer ränderte allmälig die Bergkanten; dann flogen die nächsten Fichtenstämme mit röthlichem Glanz an. Eine fröstelnde Luft zog herauf und zitterte lautlos in den Blättern. Das junge Mädchen zog sich, leise schauernd, die dünne Mantille an den Schultern empor. Antonio warf ihr seinen Rock über und dankte es ihr, daß sie sich, ohne sich umzusehen, darin einwickelte. Keins wagte es, durch ein Wort den erhabenen Ritus der Natur und des eigenen Herzens zu entweihen. Wie Kinder bei einer Altarhandlung, blieben sie von Ehrfurcht gefesselt regungslos stehen, bis die feurig rothe Sonne über der waldigen Bergspitze rechts ihnen ins Auge blitzte und der volle glänzende Tag sie an die weite irdische Erde zurückwies.

Jedes in seine eigenen Gedanken versunken und den eigenen Weg suchend, traten sie den Rückweg an. Einmal hatte Antonio Miß Dawson wol zwei Minuten lang aus dem Gesichte verloren. Er hatte sie zuletzt in einiger Entfernung durch die Spalte einer vorhängenden Felsentreppe herabsteigen sehen, in demselben Augenblick, als er selbst auf seiner Seite herabsprang. Er suchte sie nun am Fuße der unregelmäßig ausgezackten Lagerung, sich zwischen einem wilden Gewirr von dichtem Gestrüpp, gefallenen Baumstämmen, durcheinander geworfenen Felsblöcken, schlüpfrig bedeckt mit nassem Moos und faulbrüchigem Holze, den Weg zu ihr hin bahnend. Auch sah er nach nicht zu langer Arbeit ihren „Feldkessel“ durchschimmern, der, mit dem langen Flechtenhaar darunter, so viel freier als der städtische Damenhut, zeigte, wie herrlich sie den stolzen Kopf auf dem Nacken trug. So stand sie,

mit dem Rücken ihm zugekehrt, vor einem überhängenden Felsen, seltsam umdunkelt von Dickicht und Schlingpflanzen, Baumstämmen und großen Steinen, welche mit dem frischesten Moos und Pflanzengrün wie mit einem Sammetteppich überzogen waren. Sie stand regungslos, leicht vornüber gebeugt, wie in eifriger Betrachtung eines merkwürdigen Gegenstandes. Von einer eigenthümlichen Ahnung ergriffen, näherte sich ihr Gefährte so geräuschlos wie möglich. Sie schien ihn zu hören, winkte ihm mit der Hand rückwärts, ohne den Kopf umzudrehen, zu und zog die Pistole. Antonio war auf diesen Wink zehn Schritte von ihr auf einem Baumstamme stehen geblieben, von wo herab er jetzt den Gegenstand ihres Interesses in Augenschein nehmen konnte.

Ein ungeheurer schwarzer Bär reckte sich eben, durch das Geräusch gestört, aus seinem Morgenschlaf. Ehe Antonio noch daran denken konnte, es zu verhindern, hatte die junge Dame die Pistole auf das Thier abgedrückt, und ehe er durch das Gestrüpp zu ihr hindurchzubringen vermochte, war sie schon auf der Flucht und die wüthend gemachte Bestie hinter ihr her. Ringsum hemmte dichtes Gestrüpp ihr jede Aussicht des Entrinnens; nur nach einer Seite hin, rechts, war eine Oeffnung, wo der nackte Fels, zuerst eben, dann in ziemlich schroffer Senkung, 20 bis 25 Fuß lang glatt hinunterfuhr. Sie lief ums Leben. Ohne einen Augenblick Besinnens ging es den Abhang hinunter. Antonio war jetzt dem Bären auf der Ferse und an ihm, als er eben den Rutsch nachmachen wollte. Er hatte keine Waffe irgend welcher Art. Selbst seinen langen Wanderstab hatte er, der leichteren Verfolgung wegen, von sich geworfen. Ohne Zeit zum Besinnen, von nichts als dem männlichen Instinct getrieben, sich zwischen das wilde Thier und dessen zarte Beute zu werfen, sprang er dem Ungethüm auf den Rücken, sich mit beiden Händen wildhaftig in die langen Halszotten einwickelnd, eingrabend, einschlingend, gerade in dem Augenblick, als es eben vom Rande des Felsens abrutschte.

Meister Braun war seinerseits so in die Verfolgung seiner Feindin vertieft, daß er in dem ersten Augenblick von dem leichten Packet gar keine Notiz nahm und sich erst, als er unten am Abhange angekommen war, seiner Ladung bewußt wurde, wo er sich durch verschiedene für den Gliederbau des Reiters nicht grade sehr günstige Evolu-

tionen desselben zu entledigen suchte. — Miß Dawson hatte, sobald sie wieder festen Fuß gefaßt, einen Blick rückwärts auf ihren Verfolger geworfen und den gewagten Sprung ihres Gefährten gesehen. Jetzt stand sie festen Fußes und mit gespanntem Hahn, das sonderbare Paar, welches den Hügel herabkollerte, erwartend. — Sie zielt. „Das Ohr," ruft Antonio ihr fast athemlos zu. Noch einmal dreht Braun den Kopf nach der andern Seite, als Anzeichen einer bevorstehenden zweiten Schüttelung; aber in dem Augenblick knallt die Pistole, zweimal hintereinander; ein rother Strom aus dem Ohre tränkt dem Thier die Nackenhaare, daß Antonio die warme Feuchtigkeit an der Hand fühlt. Jetzt läßt er los. Der Bär taumelt verdutzt, sieht aus, als ob er die Flucht ergreifen wollte, und bricht plötzlich ins Gebüsch. Antonio, bei dem die Sorge für die Sicherheit seiner Begleiterin dem Jagdeifer Platz gemacht hat, reißt dem Mädchen die Pistole aus der Hand, dem fliehenden Feinde auf der von ihm gebrochenen Bahn windschnell nachsetzend. Auf einem offenen Plätzchen, etwa neun Fuß im Durchmesser, macht das gehetzte Wild noch einmal Halt und breitet die Arme gegen seinen anstürmenden Verfolger aus. Dieser steht, zielt, drückt ab. Das Blut läuft dem alten Braun über seine ehrlichen Augen; er stöhnt wie ein Mensch. Noch ein Schuß in derselben Richtung, und noch einer. Das Thier dreht sich rund um, wie im Kreisel. Antonio versetzt ihm mit dem Kolben des jetzt leergeschossenen Revolvers einen Schlag auf die Schnauze, daß das Elfenbein von dem Griffe abspringt. Noch macht das Ungethüm mit seinen dicken, kurzen Armen eine blinde, tappige Bewegung in der Luft. Dann fällt es schwer auf die Tatzen, dann auf die Seite. Es hat ausgeröchelt.

„Capitaler Schütz!" rief Antonio seiner Jagdgefährtin zu, die eben leuchtenden Auges und hochgerötheter Wange auf den Kampfplatz trat. „Ihr Schuß hat ihm den Garaus gemacht, Mary."

Sie warf einen befriedigten Blick auf den erlegten Feind. Dann trat die Reaction des überspannten Nervensystems ein und sie ließ sich auf den Rasen nieder. Der Kopf sank ihr langsam zurück; Antonio stützte ihn, hinzuspringend, noch zur rechten Zeit mit der einen Hand, während die andere die Pistole einsteckte; ihr reiches, braunes Haar fiel ihm, sich lösend, über die Hände. Er hob sie auf, legte sie

sanft auf das sich zunächst bietende Ruhepolster, den hingestreckten Bären, und deckte sie sorgsam mit seinem Rocke zu.

„Wie comfortabel!“ sagte sie lächelnd zum Dank und schloß die Augen. Er hätte nie geglaubt, daß so viel sonnige Grazie und Liebenswürdigkeit aus diesen sonst so streng ernsten Zügen auf irgend ein lebendiges Wesen scheinen könne.

Er fühlte brennenden Durst und ging, um Wasser zu suchen. Es war bald gefunden. Unter einer Felsenecke hatte eine von den häufigen Quellen des Berges ein Bassin gebildet, in welches ein kleiner, krystallner Strahl, leise murmelnd, herunterrieselte. Wie er es damals Frank abgesehen hatte, machte er eine Schaale aus Baumrinde, um seiner lieben Kameradin zuerst das köstliche Labsal zu bringen. Als er aber zurückkam, war sie fest eingeschlafen. Er trank und eilte an das Bassin zurück, wo er sich die Glieder der Reihe nach durch einen kalten Ueberguß erquickte. Dann kam er gestärkt zurück, hüllte sich in Mary's Mantille ein, die an der Stelle, wo sie sich zuerst niedergelassen hatte, im Grase liegen geblieben war, streckte sich zu ihren Füßen auf den Boden mit einem Bärenschenkel zum Kopfkissen und war bald ebenso fest eingeschlafen wie sie selber.

Miß Dawson erwachte zuerst nach ungefähr drei Stunden. Als sie nach der Uhr sah, war es zehn. Sie weckte ihren Gefährten mit Schwierigkeit. Als er aufstehen wollte, fühlte er sich wie gerädert. Die linke Schulter und das rechte Bein schmerzten stark. Die Kniee waren steif.

„Haben Sie sich beschädigt?“ fragte sie theilnehmend.

„Nichts von Bedeutung; ich glaube, ich bin etwas geschunden, etwas gequetscht und etwas verrenkt; übrigens aber habe ich einen Appetit, wie nach einem Bären.“

„Es wäre allerdings Zeit zum Frühstücken, wenn nur der Durst nicht wäre!“

„O, da kann ich Ihnen helfen; zu trinken hab' ich, und was das Frühstück anbetrifft, hier hätten wir genug auf ein paar Wochen, Frühstück, Mittag und Abendessen, an unserem Wilde, wenn dem dickfelligen Burschen nur beizukommen wäre.“

Er wies ihr den Weg nach der Quelle und gab ihr die Naturschaale mit, da er selbst noch zu steif und zerschlagen war, um die Expedition

zu versuchen. Unterdessen hieb er während ihrer Abwesenheit mit seinem langen, starken Taschenmesser tapfer in sein Kopfkissen ein. Als sie mit einem Trunk für ihn zurückkam, hatte er so weit reussirt, daß sich ein Winkel in die Haut geschnitten fand, an dessen Spitze er nun bald zerrte, bald mit dem Messer nacharbeitete, bis etwa zwei Handbreit abgehäutet waren, vollkommen hinreichend, um die für die Gelegenheit nöthigen Stücke daraus zu schneiden, keine kleine Arbeit, und der Schweiß triefte ihm dabei von der Stirn; aber nichts hätte ihm mehr den verhältnißmäßigen Gebrauch seiner Glieder zurückgeben können. Unterdessen hatte Mary trockenes Laub oder Reisig zusammengetragen; ein paar Zündhölzchen aus Antonio's Westentasche setzten den Haufen im Nu in Flammen, daß die helle Lohe lustig und wohlthätig wärmend zum Himmel aufprasselte. Die fetten Bärensteaks wurden an einen hölzernen Naturspieß gesteckt, und knisterten und spritzten bald saftig, duftig, sinnenberückend am Feuer. Noch brodelnd warm wurden sie auf improvisirte Teller von Baumrinde gelegt und mit Hülfe des Taschenmessers, welches zwischen den beiden Kameraden hin und her wanderte, mit Pulver gesalzen und, mit göttlichem Appetit gewürzt, bis auf den letzten Rest zum Trunk der Quelle verzehrt; ein echtes Jägermahl!

„Aber was, in Jupiter's Namen, kam Ihnen denn in den Kopf, Mary, den Bären anzuschießen?“ fragte Antonio, der jetzt erst Zeit fand, zu reflectiren, indem er sich die Cigarre anzündete.

“Well, Sir, er hätte mich ja sonst aufgefressen.“

„Unsinn! Es sind harmlose Thiere, wenn man sie nicht angreift. Bedenken Sie nur, wenn ich mit Ihrem blutigen Balmoral zu Ihrer Mutter zurückgekommen wäre, wie Joseph's Brüder mit seinem bunten Rock?“

„Pah! Sie wären ohne mich nicht zurückgekommen!“ Kaum war ihr das Wort entfahren, so wurde sie über und über roth, die zweite unvermuthete Offenbarung lieblicher Mädchenhaftigkeit heute Morgen an diesem anscheinend so starr verschlossenen Wesen.

„Bilden Sie sich doch so 'was nicht ein. — Aber wissen Sie, was schön wäre?“

“Well?”

„Wenn wir Beide zusammen eine Fußpartie auf den Himalaya machen könnten.“

„Und mit einem Tiger den Dhawalagiri herunterrollen, meinen Sie?“

So ergab sich ungezwungene Scherz- und Gegenrede, bis die höher steigende Sonne die Beiden doch ernstlich zur Heimkehr mahnte.

Es ging allerdings sehr langsam mit Antonio, und Mary mußte ihm immer helfend und unterstützend zur Seite gehen, wofür er sich gern gefallen ließ, daß sie ihm nach dem Muster der Frau Cartwright „mein alter Mann“ nannte. Glücklicherweise waren sie über die Felsen hinaus und stießen auf einen verhältnißmäßig ebenen Fußpfad, der sie nach einer zweistündigen Wanderung um ein Uhr, gerade zur Essenszeit, ins Farmhaus zurückbrachte.

Sechstes Kapitel.

Rinaldo im Garten der Armide.

Freut Euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht.
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht.

Sie hatten Etwas zu erzählen. Diesmal aber war Mrs. Dawson nicht so leicht besänftigt, wie nach dem gestrigen Abenteuer. Sie machte Antonio zum Sündenbock, daß er ihre Tochter von einer Gefahr in die andere führe, gestern nahe ans Ertrinken, heute fast von wilden Thieren zerrissen zu werden. Es war aber nur, um ihrer ersten Mutterangst Luft zu machen, die noch nachträglich den ganzen Schrecken mit durchlebte. Nachher besann sie sich ihres Unrechts und vergalt dem Gekränkten durch wahrhaft mütterliche Zärtlichkeit, was sie jedoch nicht verhinderte, nach Weiberart später gelegentlich auf ihren ersten Eindruck zurückzukommen. Sehr verschieden nahmen es die anderen Hausgenossen auf. Miß Parsons bedauerte, daß sie nicht dabei gewesen; nicht etwa aus Lust am blutigen Kampfe, sondern weil sie der Ueberzeugung war, daß selbst nach der unverzeihlichen unprovocirten Gewaltthat Miß Dawson's es noch nicht zu spät gewesen wäre, den Weg zur Güte mit dem Thiere einzuschlagen. Miß Parsons — es ist fast unnöthig, dies dem Leser besonders zu sagen — huldigte nämlich allen jenen empfindsamen Theorieen, welche Kampf und Zwangsdisciplin nicht nur aus der menschlichen Gesellschaft, sondern aus der ganzen Natur verbannen wollen. Die Liebe war ihre absolute Panacee. Wie gewisse Naturforscher aus materialistischer Aufgeklärtheit, so hielt die Gute aus spiritualistischem Radicalismus den Widerwillen gegen schleimige Kröten, vielbeinige Spinnen, schlüpfendes, kriechendes Ungeziefer, für eine Versündigung an der göttlichen Weisheit und Güte, die, wie sie erklärte, alle diese Geschöpfe nach demselben harmonischen Plane vollkommen und zur eigenen wie zur allgemeinen Freude geschaffen habe.

Susan war ganz Bewunderung über den Heldenmuth der beiden so ungleichen Kampfgefährten. Frank und der alte Josh Cartwright gaben ihre humoristischen Zweifel über die Details der Jagdgeschichte zu erkennen, und die alte Farmersfrau mit ihrer „Hülfe“ lächelte schlau zu diesem skeptischen Bemerkungen. Indessen machten sich die beiden Männer sogleich mit dem Holzwagen auf den Weg, den sie bei ihrer Ortskenntniß bis auf eine halbe englische Meile von der beschriebenen Stätte verfolgen konnten. Sie hörten schon aus der Entfernung ein grimmiges Brummen, und sahen auch bald darauf einen Bären, den sie lachend für den angeblich erlegten erkennen wollten, in höchster Erbitterung auf und nieder wandern. Beide drückten zu gleicher Zeit ihre Büchsen auf ihn ab und drangen dann mit den Aexten auf ihn ein. Der Kampf war kurz. Es war der Herr Gemahl, der, wie es schien, an unregelmäßige Lebensweise gewöhnt, nicht zu gehöriger Stunde von seiner Nachtschwärmerei nach Hause gekommen war und jetzt in zu später Reue das unzeitige Ende seiner besseren Hälfte beklagte. Das Thier, welches die jungen Leute erlegt hatten, war ein Weibchen gewesen. Erst jetzt, nachdem sie ihren eigenen Kampf bestanden hatten, konnten Vater und Sohn sich nach den Spuren desjenigen ihrer Vorgänger umsehen. Da lag es wirklich, das ungeheure Thier, mit dem blutigen Kopfe und dem zerfleischten Schinken. Der tödtliche Schuß war gerade durchs Ohr ins Gehirn gedrungen, und kein Zweifel, daß Ehr' und Preis der Jägerthat der jungen Dame gebührten. Eine andere Kugel war im Brustfette stecken geblieben, die übrigen vier hatten, mehr oder weniger schwer, die Kopftheile getroffen. Das Feuer des Mahles glimmte noch. Miß Dawson's Taschentuch hing an einem Brombeerstrauch und wurde sogleich von Frank andächtig confiscirt. Auch die zwei Stücke des elfenbeinernen Pistolengriffes wurden unter den Vordertatzen der Bärin gefunden und auf dieselbe ungesetzliche Weise in sein heimliches Eigenthum verwandelt. Rückwärts und vorwärts den Merkzeichen des niedergebrochenen Unterholzes folgend, kamen sie an den Fuß der Felsenplatte, auf welcher Bärenhaare noch eine Spur der Rutschpartie bezeichneten. Endlich wurden oben auf dem Lager zwei allerliebste kleine Bärenbabies entdeckt, welche der mitleidige alte Josh als arme vater- und mutterlose Waisen zur besseren Erziehung mit sich nach

Hause nahm. Als ächter Yankee verkaufte er sie jedoch später ans Glen House, wo sie an einer langen, dicken Kette um eine Stange spazieren gingen und zu stattlichen jungen Leuten herangewachsen sind.

Die beiden erlegten Alten wurden mit großer Mühe nach dem Holzwagen geschleppt; das Fell der Bärin wurde durch einstimmigen Beschluß Miß Dawson zuerkannt, die vergebens zu Gunsten ihres Kameraden protestirte. Eine Woche lang gab es in Old Josh's Hause nichts als Bärenfleisch zu essen, bis ein allgemeines Bärenbrummen entstand und Antonio erklärte, wenn er das gewußt hätte, so hätte er sich und Mary — denn so hatte er sich seit jenem Morgen gewöhnt, sie zu nennen — lieber von dem Bären mit Haut und Haar auffressen lassen, als sich verdammt zu sehen, die Bären mit Haut und Haar aufzufressen.

Frank verließ Tags darauf wieder das väterliche Haus, um, wie er sich entschlossen hatte, nach Californien zu gehen. Er reiste auch wirklich nach Verlauf einer Woche ab, nachdem er noch einmal zum Abschied da gewesen. Es war etwas Gedrücktes in seinem Wesen, trotz aller seiner Offenheit und der Mühe, die er sich gab, heiter zu erscheinen.

Antonio war eine Woche lang zu keinen Excursionen zu gebrauchen. Sein ganzes Wesen, wie er sich ausdrückte, war Pflaster und Cataplasmen.

Den größten Theil dieser Woche brachte er auf seinem Bette zu. Die Lage hatte ihre Süßigkeit; denn die Thür nach dem nächsten Zimmer stand jetzt fast immer offen, und wurde selbst des Nachts im Krankendienste bisweilen aufgethan. Mary herrschte in seinem Zimmer, als wäre es das ihrige, obgleich sie dem Inhaber der beherrschten Domäne aufs Wort gehorchte, wie ein Lamm, ohne deswegen den Kopf weniger hoch zu tragen. War es die Bergesluft, war es das erhöhte Bewußtsein der Freiheit nach erprobter That? Oder war es irgend welche andere erhebende Erfahrung? Die trübe Schwere, die ihr in den ersten Tagen über Stirn und Augen geruht hatte, war verschwunden. Sie war ernst, gemessen, unergründlich tief in Auge und Stimme, wie immer — das war einmal so ihre eigenste Natur — aber ihr Schritt war jetzt elastisch, ihr Wesen gehoben, ihre Stimmung fast mittheilsam, man hätte zuweilen sagen mögen: hingebend.

Susan brachte dem Kranken Blumen und bezeigte ihm alle die kleinen Zärtlichkeiten, welche ein liebenswürdiges Temperament eingibt und wozu es dem stolzeren Geiste Mary's an Schmiegsamkeit gebrach. Miß Parsons war dem Patienten in seinem Zustande eine gefürchtete Erscheinung. Nicht, daß ihre Mittheilungen nicht in der Regel interessant gewesen wären. Sie kannte die Familiengeschichte fast jedes nur einigermaßen bekannten Individuums, Mann oder Frau, in ganz Amerika, fast jeder öffentlichen Frage, fast jedes öffentlichen Instituts. Sie hatte eine Masse Ideen zur unmittelbaren Ausführung bereit liegen, die zwar in vielen Fällen, aber bei weitem nicht immer chimärisch waren und sie stets in eine Reihe interessanter Discussionen vertieften, in denen Weiberemancipation und Sanscrit, Nordpolentdeckungen und Magnetismus, die italienische Freiheit und die Homöopathie, egyptische Chronologie und Fanny Kemble athemlos durcheinander liefen. Dies war ermüdend, wenn es bis tief in die Nacht hinein dauerte, wie das gewöhnlich der Fall war.

Noch einen Freund gewann Antonio während seines Krankenlagers, den einzigen Prediger im Dorfe, einen einfachen Mann und orthodoxen Methodisten, dem bei einem Besuche im Hause seiner Seelenbefohlenen das Bärenabenteuer zum Besten gegeben wurde und der mit amerikanischer Unbefangenheit sich bei dem Gegenstande seiner Neugierde sogleich einführen ließ. Antonio verständigte sich mit ihm vom ersten Augenblick an durch ein eigenthümliches Organ, welches einfache und schlichte Menschen stets an ihn attachirte, vielleicht als Ergänzung seiner eigenen hochcomplicirten Bildung.

Der Pastor kam nachher fast jeden Tag auf ein halbes Stündchen. Er folgte Antonio wie bezaubert auf dessen Wanderungen im Garten der deutschen Philosophie und Wissenschaft, trotz des Abscheus, den ihm die davon unzertrennlichen (das konnte der gute Mann nicht einsehen) Ketzereien einflößten. Dafür bereicherten die Gespräche des Geistlichen unsern Freund mit der goldenen Lebensweisheit eines in seiner Beschränktheit starken und scharf beobachtenden Geistes — derselbe Reiz des polarischen Gegensatzes, welcher den philosophischen Deutschen überhaupt zur englischen Literatur hinzieht.

So ging eine Woche auf dem Krankenlager, eine zweite in der Nähe des Zimmers und Hauses auf Genesungsstelzen hin — selige

Tage. Wie sich aber die volle Gesundheit bei dem jungen Manne wieder einstellte, so fing Etwas in seinen Adern an, sich gegen die lähmende Süßigkeit dieser von zarten Händen in Baumwolle gewickelten Existenz zu empören. Er kam sich vor wie Rinaldo im Garten der Armide, und beschloß, die lieblichen Fesseln zu durchbrechen. Das Beispiel der beiden Mädchen selbst, die an seinem Glücke Schuld waren, beschämte ihn in dessen Genuß. Susan studirte unter ihm seit einer Woche Deutsch mit eisernem Fleiß und merkwürdiger Gedächtniß- und Fassungskraft. Dabei war sie nach wie vor das Sonnenlicht des Hauses, allen Wünschen zuvorkommend, den halben Tag lang in häuslichen Verrichtungen beschäftigt und nicht dazu zu bringen, ihr Aufwärteramt aufzugeben. Miß Dawson studirte mit demselben Eifer Botanik wie Susan Sprachen, und ersetzte den Mangel häuslicher Thätigkeit durch die von der Natur ihres Studiums bedingte Bewegung in der freien Luft. Sie war streng in ihren Pflichten, treu bei ihrer Mutter, die, allmälig in ihrer einfachen Lebensart und der reinen Landluft gestärkt, anfing, sie auf längeren Fußpartien zu begleiten, — rastlos und unermattet vom frühen Morgen bis zum späten Abend, am Sonntag, wo die Religion alles Andere ausschloß, innig betend, an den Wochentagen weit auf den Bergen, als wollte sie deren stolze Häupter ihrem Fuße unterthänig machen.

Mit ihrem Jagdgefährten pflegte sie eine Art Kameradschaft. Sie hatte ein volles Echo in ihrem Geiste für jede Bemerkung, die er aus dem Schatz gewissenhafter Studien, ernsten Nachdenkens und reicher Lebensbeobachtung nur bieten konnte: eine geistige Reife in einem so jungen Wesen, die ihn mit Erstaunen erfüllt hätte, wäre ihm neben dem berauschenden Genuß eines so sympathetischen Verständnisses noch Raum geblieben, sich mit irgend etwas Anderem zu beschäftigen. Mehr als Alles rührte ihn ihr absolutes Annehmen aller seiner Wünsche und Einfälle. Dieses Annehmen hatte nichts Dienstfertiges, sondern etwas Königliches. Gebieterisch gegen die ganze Welt, schien sie in dem Glück zu schwelgen, mit einem Ebenbürtigen auf gleichem Fuß zu verkehren, wobei es gewiß keine Verkümmerung des Genusses war, daß die Uebrigen dadurch nur noch tiefer zu stehen kamen.

Siebentes Kapitel.

Die verlorene Tochter.

„Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.“
(„Der Gott und die Bajadere.“ Goethe.)

Es wurde noch vor Antonio's jetzt festgesetzter Abreise eine Partie zu Wagen und zu Roß nach Mount Washington verabredet, wo man sich dann trennen wollte, er nach Gorhan, um dort die Eisenbahn zu nehmen, die Damen zurück in ihr Quartier. Man erwartete überdies den jungen Dawson, der vor einer Woche aus Niagara Falls geschrieben hatte, jeden Augenblick, und hoffte oder fürchtete (Antonio das Letztere), er werde noch zu rechter Zeit eintreffen, um an der Partie theilzunehmen. Statt dessen traf Jemand anderes ein.

Es war am Nachmittag vor der beabsichtigten Schlußpartie, und die Gesellschaft, wie gewöhnlich nach Tisch, unter dem großen Weidenbaum, sitzend, stehend und liegend, versammelt. Miß Parsons suchte im eifrigen Gespräch mit Mrs. Dawson dieselbe für ihr neuestes Project zur Erhebung gefallener Weiber zu gewinnen. Sie hatte zu dem Zweck zwei Documente aufgesetzt, eine Petition an die Legislatur des Staates Massachusetts, wo sie den meisten Sinn für eine solche reformatorische Maßregel voraussetzte, und eine Subscriptionsliste zur vorläufigen Errichtung eines Asyls in North Conway selbst, unter dem wohlthätigen Einfluß der Bergluft und der freien Natur, welches, wie sie nachwies, mit dem geringen Aufwand von 250,000 Dollars vorläufig errichtet werden könne. Nur Frauen sollten sich an dem frommen Werk betheiligen, mit Ausnahme des correspondirenden Secretärs, für welchen sie ihre Augen fest und vertrauensvoll auf keinen Andern als den durch langen Aufenthalt in Berlin, London und anderen europäischen Hauptstädten mit reichen Erfahrungen ausgestattet sein müssenden Antonio geworfen hatte -- unbeschadet seiner Aussicht auf die Universitätspräsidentur. Antonio entschuldigte sich vergebens; seine

Erfahrungen in diesem Fach seien kärglich. Er habe niemals ein Frauenzimmer zu Fall gebracht, ausgenommen neulich bei ihrer gemeinsamen Fahrt durchs Wasser. Da aber habe Miß Parsons selbst den ersten Anlaß gegeben, und er habe das Seinige zu ihrer Wiedererhebung gethan.

Miß Parsons hoffte dagegen, daß der Freund, dessen Humor sie zu würdigen wisse, sich der Theilnahme an einem Unternehmen nicht entziehen werde, welches, sie stehe nicht an es zu sagen, der Angelpunkt aller und jeder ernstlichen Reform in Staat und Gesellschaft bilden, und von welchem die bevorstehende neue Aera in der Culturgeschichte, als deren Führer die große amerikanische Muster-Republik vorauszugehen bestimmt sei, datiren müsse.

Im Feuer der Auseinandersetzung war sie auf die Bank unter dem Weidenbaum gestiegen — und bereitete sich, mit einer Papierrolle in jeder Hand und in unübertroffener Nachahmung der großen Redner des Alterthums, vor, die Versammlung durch eine Ansprache im großen Style für das unvergleichlich wichtigste Unternehmen des Jahrhunderts zu gewinnen.

An der Ausführung ihrer rhetorischen Absichten wurde Miß Parsons jedoch durch die Ankunft einer fremden Dame verhindert, welche, langsam und zögernd, wie es schien, den Weg herauf durch das Baumthor gewandelt kam. Wie sie dann ihren Weg direct auf das Haus zu nahm, trat Susan mit ihrer nie fehlenden, einladenden Freundlichkeit der Kommenden in den Weg, um zu erfahren, womit sie dienen könne.

Diese eilte jedoch während ihrer Antwort mit einiger Hast von der Nähe der Gesellschaft auf das Vordergärtchen zu. Sie wollte, antwortete sie, sich nach einem Logis umsehen. Susan sagte, es würde schwer halten, führte jedoch ihren Besuch in den Parlor, um zu sehen, was sich etwa thun ließe.

Wie die fremde Dame den Raum zwischen dem Weidenbaum und der Hausthür durchschritt, fing der Hund Rover, der neben der Scheune an der Kette lag, so unbezähmbar zu springen und zu winseln an, daß es die Aufmerksamkeit der alten Esther auf sich zog, die eben mit einem Dutzend Eier, welche sie den Hühnern abgejagt hatte, an der Hundehütte vorbeikam.

„Was gibt's, Rover?“ sagte die Alte; „Du bist ja ganz außer Dir.“

Rover rannte den Kopf gegen ihre gebrechlichen Kniee, daß sie schwankte. Dann fuhr er fort, wie betrunken vorwärts zu springen, zu winseln und zu heulen, was der Alten Blick nach der Richtung zog, wo die fremde Dame eben durch das Vorgärtchen mit Susan ins Haus kam.

Ueber das Gesicht der alten Magd zog es plötzlich wie ein Schrecken.

„Du bist eine Närrin, alte Esther,“ murmelte sie zu sich selbst; „das kann ja nimmermehr sein. Aber die Lady da hat so sehr ihren Schick, daß ich darauf hätte schwören mögen.“

Die Alte ging mit zitternden Gliedern in die Küche, wo ihre Herrin ihr die Eier abnehmen half.

„Was habt Ihr, Esther?“ fragte Mrs. Cartwright; „die Hand zittert Euch so.“

„Eine Schwäche in den Beinen. I guess, ich werde alt.“

Damit gingen sie Beide ins Eßzimmer, um die vom Mittagstisch her gewaschenen Teller und Gläser in den Wandschrank zu stellen.

„Setzt Euch lieber, Esther,“ sagte die Frau und stellte ihr einen Stuhl hin.

" Well, I guess, ich will mich einen „Spruch“ setzen.“

Damit nahm sie eine alte Familienbibel vom Kaminsims und setzte sich neben diesen nieder, zunächst der Parlorthür. Bedächtig setzte sie sich die Brille auf und schlug das leere Blatt zwischen dem alten und neuen Testament auf, wo die Namen der Familienglieder verzeichnet standen. Halb flüsternd die Lippen bewegend, buchstabirte sie den Namen:

„Annie Cartwright, geboren den 19. Juli 1836.“

„Gerade morgen wird sie drei und zwanzig,“ sagte die Alte laut, sich selbst vergessend.

Ihre Herrin drehte sich nach ihr um. Sie hatte eben einen Haufen Teller in den Schrank gestellt und stand in dem Winkel nächst der Parlorthür.

In der Pause, welche folgte, hörte sie deutlich in dem Zim-

mer nebenan den Ton einer Stimme, die ihr das Blut in den Adern stocken machte.

Sie konnte kein Wort hervorbringen, und die beiden Alten, einander mit einem Blick unbeschreiblicher Ahnung ansehend und verstehend, lauschten athemlos.

Unterdessen hatte Susan ihren Besuch ins Empfangzimmer geführt und zum Sitzen genöthigt. Die Dame, welche sehr elegant gekleidet war und den Schleier vorbehielt, brauchte nur ein kleines Zimmer. Sie wollte mit Allem vorlieb nehmen. Nun wurde Antonio's Stelle allerdings morgen leer, aber sie war schon wieder von einem erwarteten Herrn (dem jungen Dawson) belegt.

„Wir haben nur ein kleines Zimmerchen,“ erläuterte Susan, „nach hinten hinaus, welches ich Ihnen abtreten könnte. . . .“

„Das mit dem Fenster über dem hinteren Eingang?“ fiel die Dame lebhaft ein.

Susan machte große Augen über die Localkenntniß der Fremden. Diese bemerkte es und fügte sogleich mit einiger Verwirrung hinzu:

„Ich bin früher schon hier gewesen.“

Das junge Mädchen sah sich die Besucherin darauf an.

„O, es ist schon lange her. Sie waren noch ein Kind. Sie sind doch Susan, nicht wahr?“

Susan erinnerte sich keiner solchen Bekanntschaft aus einer Zeit, wo Pensionäre und vornehme Damen noch nicht in dieses stille Thal gedrungen waren. Dennoch war etwas in dem Ton der Stimme, in den Bewegungen, den Gesichtszügen der Fremden, was sie früher schon gesehen zu haben glaubte.

„Ich erinnere mich nicht,“ sagte das junge Mädchen, „und doch kommen Sie mir so bekannt vor.“

„Ich war hier als Ihre Schwester Annie noch zu Hause war,“ fuhr die Dame fort. „Wo ist jetzt Annie?“

Susan sah verlegen die leere Wand an.

„Sie ist nicht hier.“

„Annie liebte Sie so,“ fuhr die Fremde fort, offenbar bewegt.

„Arme Annie!“ seufzte Susan.

„Haben Sie Ihre Schwester lange nicht gesehen?“

„Seit langer Zeit nicht.“

„Wo ist sie hingekommen?“

„Wir wissen es nicht,“ erwiderte das arme Kind peinlich berührt.

„Wie? Seit jener Zeit ist Ihre Schwester weg und Sie wissen nicht, Sie haben nicht gehört, wo . . . . “

„Gehört wol, ach! aber . . . .“ hier sah Susan der Fremden mit gerungenen Händen und dem schmerzlichsten Ausdruck in die Augen, die durch den Schleier durchzubrennen schienen.

„Ah! Ich verstehe. Arme Annie in der That!“

„O, Ma'am, ich bete für sie alle Abende und alle Morgen. Ich liebte sie so!“

„Und jetzt lieben Sie sie nicht mehr, verfluchen vielleicht Ihr An . . . . “

Ein Thränenstrom stürzte aus Susan's lieben Augen.

„Sie ist meine Schwester, Ma'am. O, wenn ich sie nur einmal wieder ans Herz drücken könnte!“

„Susan, theure Susan!“ rief das unglückliche Weib, ihr zu Füßen stürzend und dem reinen Engel bittend die Knie umfassend. „Gnade, Gnade über Deine verworfene Schwester!“

„Annie, liebe Annie! Bist Du's? Bist Du's wirklich?“ schluchzte das Mädchen, sank neben sie aufs Knie und bedeckte sie mit einem Schauer von tröstenden Küssen.

„Annie, meine Tochter!“ rief Mrs. Cartwright mit erstickter Stimme, als sie zur Thür hereingestürzt kam.

„Mutter!“ Im Nu lagen sich Mutter und Tochter in den Armen.

Die alte Esther kam hinterher gewankt. Sie konnte die Zeit nicht abwarten, sie schlang die dürren alten Arme, die so oft ihren Liebling geschaukelt hatten, um Annie's Nacken, sich fast mit der Mutter um sie reißend.

„O, Esther, habt Ihr mich noch lieb?“

„Herr, jetzt will ich gern in die Grube fahren,“ betete Esther aus der Bibel, „da ich das liebe Kind noch einmal habe mit Augen sehen können!“

„O Gott, o Gott! Sie lieben mich noch!“ schluchzte das elende und doch in diesem Augenblick selig getröstete Geschöpf.

Achtes Kapitel.

Annie wird von dem Helden bis auf Weiteres in ein Asyl gebracht. — Bekenntnisse eines Opferlammes.

„Ihr führt ins Leben ihn hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden;
Dann überlaßt Ihr ihn der Pein,
Denn jede Schuld rächt sich auf Erden.“
(Wilhelm Meister.)

„Sie ist die Erste nicht.“
(Mephistopheles.)

Es war die Frage, ob es rathsam sein würde, dem alten Josh so ganz unvorbereitet die verlorene Tochter vorzuführen. Trotz der patriarchalischen Milde seines Characters bildete doch die puritanische Härte seiner altfränkischen Erziehung eine furchtbare Schranke des Urtheils und des Benehmens für ihn in gewissen Dingen, und ließ sich so leicht nicht überraschen, wie das weiche Mutter- und Schwesterherz oder die Anhänglichkeit einer alten Magd. Hatte er gar erst einmal, was im ersten unüberlegten Augenblicke leicht geschehen konnte, eine theologische Maxime, ornée du feu de l'enfer, zur Richtschnur für seine Handlungen aufgestellt, so war ihm nachher nie mehr beizukommen, und wäre die ganze Welt darüber zu Grunde gegangen. Die strenge Consequenz war ihm zur Glaubens- und Gewissenssache geworden. Man berieth daher hin und her, was zu thun sei, ehe der Alte vom Felde zurückkäme. Nun hatte Annie Antonio unter der Gesellschaft am Weidenbaume zu ihrer unbeschreiblichen Ueberraschung sogleich erkannt. Die Geschichte ihrer ersten Begegnung mit ihm war gleichfalls kein Geheimniß in der Familie; Alle, die alte Esther mit eingeschlossen, verehrten ihn wie einen Heiligen. Es wurde daher zuletzt nicht ohne Widerstreben von Seiten Annie's, beschlossen, ihn um Rath zu fragen. Dabei wurde zufällig auch der beiden Damen erwähnt, und daß auch noch der junge Dawson heute oder morgen erwartet werde. Bei Nennung dieses Namens erbleichte die Arme sichtlich und drang nun selbst mit Heftigkeit auf die unmittelbare Berufung Antonio's in den Familienrath.

Da er schon über die fremde Dame, trotz ihrer tiefen Verschleierung, seine stillen Vermuthungen angestellt hatte, so überraschte es ihn kaum, seine alte Bekannte, die Bettlerin vom Broadway, im Parlor zu finden. Er nahm ihr alle Verlegenheit durch das einfache, offene Wesen, womit er sie begrüßte und ihr die Hand schüttelte, wie wenn nie etwas Ungewöhnliches zwischen ihnen vorgefallen wäre. Ihre Angst vor einem Zusammentreffen mit Augustus an diesem Orte war ihm, in Erinnerung jener Abendbegegnung auf dem Broadway, sehr erklärlich. Er strengte daher seine Phantasie aufs Aeußerste an, aus diesen verwickelten Interessen einen passenden Ausweg zu finden. Endlich fiel ihm das einsame Farmhaus auf Rock Hill ein. Wenn er sich recht erinnere, so seien die beiden alten Leute ja wol Annie's Onkel und Tante. In des Alten Bemerkungen über Miß Dawson habe sich eine völlige Unbekanntschaft mit den Schicksalen seiner ältesten Nichte kund gegeben. Besuch komme an jene abgelegene Stelle der Welt selten hin, höchstens der eines verschlagenen Touristen. Dabei wäre jedoch gerade das ganz kürzliche Einsprechen Frank's und seiner Partie ein guter Anknüpfungspunkt an die Erinnerung der verwandtschaftlichen Beziehungen, und er übernahm es, die Sache den beiden alten Eremiten plausibel zu machen. Der Vorschlag wurde von Allen mit Beifall aufgenommen, mit Ausnahme Annie's selbst, die sich mehr darin zu fügen, als zu gefallen schien. Antonio erbot sich, sie hinüber zu fahren, wobei er versprach, nachdem er sie glücklich einquartiert, morgen wieder zurück zu sein. Er hoffte den alten Cartwright, der einen ungeheuren Respect vor ihm hatte, mit Hülfe seines Freundes, des Pastors, ins richtige Fahrwasser zu bringen. Dasselbe konnte dann allmälig bei den Nachbarn geschehen, für welche der Vorgang des Pastors und der Pastorsfrau entscheidend geworden wäre. Und so waren Alle der frohen und dankbaren Zuversicht, daß ein vom Gifthauche der gesellschaftlichen Aechtung angefressenes junges Leben, gerettet und geheilt, zu neuer Freude und gesunder Entfaltung zurückgewonnen sei. —

Es wurde also angespannt. Beinahe aber wäre der Plan noch an der plötzlichen Hartnäckigkeit der Mutter gescheitert, welche erklärte, sie wolle lieber Alles wagen, als ihre wiedergefundene Annie noch einmal von sich lassen. Das Gefühl war ansteckend. Esther wiegte unheimlich das tief gefurchte alte Gesicht hin und her und sang mehr,

als sie sprach,— es war etwas Hexenhaftes, oder, wenn man will, Prophetisches in der Geberde und dem Tone des alten Weibes—: „Ich werde Dich nimmer wiedersehen, Kind, Kind, Kind! Nimmer, Kind! Nimmer!“

Nun fing auch Susan an, zu jammern: „Schwester, süße Schwester, geh' nicht! Ich will den Vater bitten!“

Antonio hatte alle Mühe, ihnen Vernunft einzureden. Endlich entschied die treibende Angst des jungen Weibes selbst, die zuerst sich dem Rathe nur eben gefügt hatte. Sie wollte durchaus weg. Sie wußte nur zu gut warum, und Antonio wußte es auch. Der junge Dawson konnte jeden Augenblick anlangen.

Es mußte aufgebrochen werden. Da es sich zum Gewitter anließ, zog Antonio seinen wasserdichten Ueberzieher an, denselben, in welchem er damals seine Bergfahrt mit Miß Dawson gemacht hatte. Beim Aufsitzen fühlte er etwas Hartes in der Tasche. Als er die Hand hineinsteckte, war es Miß Dawson's Revolver ohne Kolben. Die Gesellschaft hatte längst den Weidenbaum verlassen. Nur Miß Parsons nahm die Gelegenheit wahr, mit ihren beiden Rollen ans Buggy zu treten und Antonio flüsternd ans Herz zu legen, er möge doch ja die fremde Dame — ihre Tournüre und Toilette ließen auf eine Stellung in der Welt schließen — für das projectirte Asyl für gefallene Weiber interessiren. Sie wollte ihm mit aller Gewalt die beiden Rollen aufdrängen, deren Gewahrsam ihm als correspondirendem Secretär überhaupt gebühre.

Unser Held konnte sich nicht enthalten, einen Blick nach Miß Dawson's Fenster hinauf zu werfen. Es stand offen, und Mary davor. Er grüßte mit der ihm eigenen vornehmen Anmuth hinauf, aber sie starrte ins Weite, als ob Pferd und Wagen, mit Mann und Weib dazu, gerade vor ihrem Fenster, die Netzhaut ihres Auges vollständig unberührt ließen. Der Hund heulte jämmerlich, und heulte noch immer, als sie durchs Baumthor fuhren. Der Ton gellte ihm Meilen weit in den Ohren nach.

Im Dorfe hatten sie noch zweimal anzuhalten, einmal bei der Kutschen-Office, wo Annie ihren Reisesack gelassen, und dann bei der Post, wo er drei Briefe, zwei davon gewaltig voluminös, mit von Wilhelmi's Hand geschriebener Adresse, vorfand. Er hatte weder Zeit noch Lust,

dieselben zu öffnen. Mary's Blick und Gestalt verfolgten ihn, so daß er wol eine Stunde lang neben seiner schönen Gefährtin dahinfuhr, ohne ein Wort zu reden. Es war nur aus Besorgniß, die Arme möchte ihm sein beharrliches Stillschweigen als Tugendroheit auslegen, daß es ihm endlich gelang, seiner Geistesabwesenheit einigermaßen Herr zu werden und ein Gespräch in Gang zu bringen.

So sehr er den Erklärungen des unglücklichen Weibes aus dem Wege ging, so sehr fühlte sie das Bedürfniß, sich vor ihm zu rechtfertigen, und je dringender sie dies Bedürfniß fühlte, um so mehr schauderte sie doch wieder vor der Berührung der gräßlichen Brandmale an dem Fleische ihres armen Lebens zurück. Ach, und welche Enthüllung! Welche scheußliche Grausamkeit des Schicksals an einem zu Glück und Beglückung so reich ausgestatteten Herzen! Sie war ihrem Gemahl aus Mulberry Street in seine angebliche Wohnung gefolgt, wo er fortan mit ihr leben wollte. Kaum hatte er sie ins Haus gebracht, als er auch schon auszugehen hatte, und er kam nicht mehr zurück. Ihr Kind hatte man ihr gleich beim Eintritt mit heuchlerischen Liebkosungen abgenommen. Bald erschien Augustus Dawson und verschaffte sich zunächst durch beruhigende Nachrichten von ihrem Manne Gehör. Darauf stellte Madame Pustell sich ein und machte ihr im Namen des schönen jungen Mannes Vorschläge: Wohnung, Equipage, 10,000 Dollars Nadelgeld. Die infame Alte hatte etwas sehr Anständiges, Gutmüthiges, ja Mütterliches. Sie redete ihr Opfer immer „liebes Kind" an und predigte Vernunft, sagte aber auf Annie's herzzerreißendes Bitten um Gnade, sie müsse selbst einsehen, man könne sie niemals lebendig wieder fortlassen, ehe man nicht ihrer völligen Unterwerfung versichert sei. Annie versprach, nie etwas zu verrathen. „Mein liebes Kind," erwiderte die anständige Frau, „das sind Versprechungen, über die ich hernach keine Controlle mehr habe, und wenn Sie „billig" sein wollen, so können Sie nicht von mir verlangen, daß ich auf Ihre bloße Discretion hin solche Gefahr riskire. Es ist besser, Sie finden sich in Ihr Glück. Ich könnte Ihnen junge Damen aus den besten Familien zeigen, die mit beiden Händen danach greifen würden." Die Rückgabe ihres Kindes wurde ebenfalls davon abhängig gemacht, daß sie sich „in ihr Glück finde".

Die arme Gefangene, welche von Kindesbeinen an gehört und sich

fromm ins Herz geprägt hatte, daß Gott die Unschuld nicht verlasse, warf sich betend und händeringend auf die Kniee. Sie betete die ganze lange Nacht und den halben langen Tag in der Himmelsangst ihrer reinen Seele um Errettung. Sie konnte bis zum letzten Augenblicke nicht glauben, daß nicht noch der Retter kommen werde. Aber statt seiner kam die Gewalt. Der folgende Tag ging zwischen Rache- und Verzweiflungsplänen, zwischen Rasen, Brüten und Beten hin. Die Antwort war wieder Gewalt. Damit war sie gebrochen; und was folgte, war nicht dumpfe Resignation, sondern unbedingteste Hingebung an ihren Räuber. Die menschliche Natur ist nun einmal so gemacht, daß, so empört sie sich auch gegen die vereinzelte Gewaltthat oder unsichere Ausübung der Macht emporbäumt, der systematische, unerbittliche und unvermeidliche Zwang, mit Liebkosung gemischt, ihr diejenige Liebe einflößt, die, der Furcht am nächsten kommend, der unbedingtesten Selbstentäußerung am fähigsten ist. Besonders die weibliche Natur will Uebermacht fühlen, um sich unbedingt hinzugeben, moralische Uebermacht, wenn es sein kann; irgend welche Uebermacht lieber, als gar keine. Hier, wie überall lebt die Natur durch ihren eigenen Widerspruch, in einem oft grausamen Widerspruch mit den Forderungen der Sittlichkeit und des Geistes.

Annie hing seitdem an Augustus wie an ihrer Seligkeit. Er war freigebig, galant, voller Zärtlichkeit, und zwei Jahre waren hingegangen wie ein Honigmond. Da plötzlich, vor ungefähr zwei Monaten, änderte sich sein Betragen. Er fing an, ihr moralische Vorlesungen zu halten und wollte sie auf den Pfad der Tugend, d. h. zu ihrem angetrauten Gatten, zurückführen. Die aus ihrem Traume aufgescheuchte Arme traute ihren Sinnen nicht, als sie die freche Predigt vernahm. Sie flehte rührend, wild, fast wahnsinnig vor Angst, sie doch jetzt nicht zu verstoßen, nachdem er ihr jede andere Stütze und Hoffnung in der Welt genommen habe. Mit bangen Ahnungen nahm sie seine Einladung zu einer Sommertour nach den Niagarafällen an. Beim ersten Frühstück am Morgen nach ihrer Ankunft im Niagara Hotel sah sie am andern Ende des Tisches einen Menschen sitzen, in welchem sie, trotz seiner Brille und mancherlei Veränderungen im Haar- und Bartschnitt, sogleich Grenier erkannte. Er war in Gesellschaft einer sehr anständig aussehenden Familie, und offenbar sehr eifrig in seinen Auf-

merksamkeiten für eine dazu gehörige junge Dame. Augustus sagte, er kenne die Familie sehr genau, es sei eine der reichsten von St. Louis, obwol er nicht zugestehen wollte, daß der Courmacher Grenier sei. Er ging hinüber, um seine Aufwartung zu machen, wobei er von dem jungen Manne mit der Brille keine Notiz nahm. Dieser aber war offenbar äußerst verlegen und warf verstohlene Blicke von Augustus auf Annie, und von Annie auf Augustus. Endlich führte der junge Dawson, als man vom Frühstück aufbrach, seine Maitresse als seine Cousine, Mrs. Rodman, ein, deren Mann ebenfalls hier sei und mit dem er sich das Vergnügen nicht versagen würde, seine Freunde aus St. Louis bekannt zu machen. Der Brillenmann, der bei der Vorstellung zugegen war, sich aber so viel wie möglich im Hintergrunde hielt, goutirte augenscheinlich diese in Aussicht gestellte Vorstellung von Mrs. Rodman's Gemahl sehr wenig. Man stellte ihn darauf als einen Herrn Maurice, Advocaten aus Chicago, vor. Er machte eine stumme Verbeugung.

Später am Tage sah Annie durch die halb geschlossenen Jalousien ihres Zimmers Augustus und Grenier an dem Zaune stehen, der ein Eckchen Landes an einem der Flügel des Hotels von der Straße abschließt. Sie waren in einem Gespräch begriffen, welches nach der scheuen Vorsicht ihrer Geberden zu schließen, keine Zeugen zuließ. Annie ahnte nichts Gutes. Sie wußte, daß Augustus bisher Tribut für sie bezahlt hatte, und die Befürchtung drängte sich ihr auf, er werde weiter zahlen müssen. Aber bei der Zusammenkunft, von der ihre Augen jetzt Zeugen waren, sah ihr Geliebter eher als der Drohende, ihr Gätte als der Bedrohte aus, so trotzig dieser sich auch stellte. Die Vermuthung lag nahe, daß die Anwesenheit seiner Frau den Franzosen bei seinen Absichten, welcher Art sie auch sein mochten, auf die junge Dame von St. Louis höchlich genirte.

Die beiden Männer führten augenscheinlich einen heftigen, wenn auch nicht lauten Streit mit einander; die Bewegungen, besonders Grenier's, so gedämpft sie waren, das Selbstvertrauen im Ausdruck des jungen Dawson, der sich sonst so leicht düpiren und einschüchtern ließ, sagten das deutlich. Endlich mußte ein Vergleich zu Stande gekommen sein. Aber die Art, wie sie sich einander zuflüsterten, wie Einer dem Andern die Hand auf den Arm legte, wie der Eine scheu

und frech zugleich, der Andere scheu und schuldig, mit dem Auge seines Gefährten, das endliche Verständniß besiegelte, ging ihr mit der Ahnung eines auf sie selbst gemünzten Verbrechens durch Mark und Bein, so daß sie in tödtlichem Schrecken ins Parlor hinunter lief, um nur nicht allein zu sein. Hier fand sie vier deutsche Herren, die eben auf ihre Chaise warteten, um eine Spazierfahrt zu machen. Die erste Chaise, welche vorfuhr und die sie für die ihrige hielten, war aber, wie sie fand, für „Mr. Dawson aus New York“ bestellt. Ueber der so eben beobachteten Scene und ihren Schrecken hatte Annie ganz vergessen gehabt, daß sie um diese Stunde mit Augustus eine Fahrt nach dem Wasserfall verabredet hatte. Dieser suchte sie. Sie folgte zuletzt mit Widerstreben, um sich ihren Verdacht vor sich selbst wegzuleugnen, jedenfalls ihn nichts davon merken zu lassen. Sie fuhren auf dem canadischen Ufer entlang, um unter den Wasserfall hinabzusteigen. In einem Hause, dem Treppenthurm, der in die Tiefe führt, gegenüber, legt sich der Pilger eine Vermummung von Wachsleinwand zum Schutze gegen den Wasserstaub an, die zwischen dem Costüm eines Vehmrichters und eines Helgolander Fischers mitten inne steht. Als das Paar in seinem Anzuge heraustrat, gingen zwei andere Vermummte vor ihnen her, die Annie Beide für Führer hielt. Vor dem Eingang blieb sie plötzlich stehen und sagte: „Nicht wahr, Augustus; Du thust mir nichts?“

„Was für eine kleine Memme Du bist, Annie. Das Getöse macht Dich furchtsam.“

Das arme Kind nahm nur zu gern die Beschwichtigung für ihr pochendes Herz an, und sie gingen hinab. Als sie unten angelangt waren, ging der eine Führer voran, der andere hinterher, Augustus hinter Annie. Er drängte immer zum Vorgehen und rieth ihr, sich an der Hand des Vordermannes zu halten, welche dieser ihr abgewandt hin hielt. Als sie so bis an den äußersten Punkt vorgerückt waren, wo nur noch ein Mensch zwischen Felswand und Wasser auf einer Haarbreite schlüpfrigen Gerölles sich halten kann, glitt der Führer, der sie fest an der Hand gefaßt hielt, plötzlich aus und schnellte sie, anscheinend im Ringen nach seinem eigenen Gleichgewicht, mit Macht vorwärts in den Gischt hinein. Augustus schrie und machte wilde Bewegungen mit Händen und Füßen wie ein Verzweifelter. Der Hintermann sprang herbei, um dem Gefallenen aufzuhelfen, der übrigens

gefahrlos zwischen den nächsten, sich nur allmälig herabsenkenden Felsstücken lag. Die Dame zu retten, erklärte er für unmöglich und wollte keinen Schritt weiter vorwärts. Sie hing zwischen den abschüssigeren Felsblöcken, von dem brausenden, wirbelnden Wasserstaube halb betäubt und erstickt. In diesem Augenblick war eine andere Gesellschaft, unter dem wüthenden Donnern des Falles und der Verwirrung der Scene, unbemerkt an dem Punkte der Gefahr angelangt. Es waren vier Männer mit ihrem Führer. Ohne Besinnen oder Berathen hatten die Fünf mit großer Geistesgegenwart, Einer den Andern um den Leib fassend — die Vordersten nur am Gelenk — eine Kette gebildet, mit dem Stärksten unter ihnen als Stammsäule auf den schmalen Steg gepflanzt, während der Gewandteste an der Spitze vorschoß. Im Nu hob dieser das Mädchen mit starkem Arm aus dem Schwall. Dies war das Signal für die Hintersten, rückwärts zu ziehen auf dem engen Pfade. Die Ausführung glückte, wie der Entwurf es verdiente, vollkommen. Es waren die Deutschen. Als sie mit ihrer schönen Last an der oberen Luft ankamen, zeigten sich schon Symptome des wiederkehrenden Lebens. Warme Bedeckung und die gewöhnlichen Restaurationsmittel stellten in einer Stunde die Gerettete so weit her, daß man sie nach dem Clifton Hotel fahren konnte. Dort nahmen sich zwei englische Touristinnen, welche unterdessen von dem Vorfall gehört hatten, ihrer an.

Augustus, zärtlich besorgt, siedelte noch selbigen Abend vom amerikanischen Ufer über; aber in dem vorgeblichen Verhältniß als Cousin, in welchem er, seiner ersten Rolle getreu, verharren mußte, war er glücklicherweise aus den Zimmern seiner Geliebten und ihrer freundlichen Beschützerinnen ausgeschlossen und mußte die Beweise seiner Theilnahme auf Erkundigungen an der Thür beschränken. Dieser Umstand ermöglichte ihr am zweiten Tage nach ihrer Lebensrettung, ihre Flucht zu bewerkstelligen.

„Ihre Flucht?“ fragte Antonio. „So glauben Sie wirklich —“

„Ich weiß es,“ sagte das unglückliche Weib schaudernd; ich sah im Fallen das Gesicht des vermeintlichen Führers, es war Grenier. Ich fühlte deutlich, wie er mich von sich schleuderte. Ich sah nach Augustus. Es war nur ein Augenblick; dann umfing mich Todesangst

und Dunkel; aber der teuflische Blick des Einen, der scheue des Andern verfolgen mich noch Nacht für Nacht in meinen Träumen."

„Haben Sie irgend Jemandem Ihren Argwohn mitgetheilt?"

„Nein. Nur offenbarte ich meinen Pflegerinnen mein Verhältniß zu Augustus und meinen Entschluß, zu meinen Eltern zurückzukehren. Dieser Entschluß stimmte ihren anfänglichen Abscheu über die Entdeckung meines Characters in hülfreiche Theilnahme um. Sie dankten Gott mit mir, daß er in seiner Gnade mich durch Todesgefahr von dem ewigen Tode der Sünde erlöst und mir das Herz zur Reue und Rückkehr gewandt hatte."

„Armes Opfer!" dachte Antonio. „Es ist gut so," sagte er laut. „Mit Ihrem Verschwinden fehlt den Verbrechern das Hauptmotiv zu solcher Schandthat. Sie sind offenbar Beiden im Wege. Sind Sie den Schurken erst eine Zeitlang aus dem Gesichte verschwunden, so werden Sie bald glücklich vergessen sein."

„Amen!" sagte das unglückliche Geschöpf mit einem tiefen Seufzer.

Sie mußten bei dem bekannten Dorfe anhalten, welches Antonio mit seinen Damen vor ungefähr drei Wochen zur Station gedient hatte. Es gab von dort einen Fahrweg hinauf nach dem alten Farmhause. Antonio stieg also bei dem Gasthause ab, während Annie die Zügel hielt, und ließ sich von dem Wirthe, der an die Thür kam, eine genaue Beschreibung des Weges geben. — An den Pfosten standen zwei Reitpferde an der Springkette.

„Hübsche Pferde!" bemerkte Antonio beim Abschiede zum Wirthe.

„Ganz stylisch!" bejahte dieser mit Kennermiene. Dabei zeigte er mit dem Kopf nach dem Parlorfenster im Parterre hin, unter dem sie so eben gestanden und gesprochen hatten.

Antonio, dem Winke folgend, sah durch das halbgeöffnete Jalousiengitter vier beobachtende Augen, die ihm, er wußte nicht weßhalb, wie Mörderaugen vorkamen.

Die beiden Reisenden fanden den Weg nach der Beschreibung ohne Schwierigkeit, und kamen bei eintretender Dunkelheit auf der einsamen Bergfarm an.

Die Alten erkannten sogleich Antonio wieder. Bei der Seltenheit fremden Besuches, hatte sich sein Bild ihrem Gedächtniß eingeprägt. Aber Annie hielten sie für die Eine von den beiden mit ihm dagewese-

nen Damen, die sie sich ein für alle Mal als Nichte in ihr altes eigensinniges Gedächtniß eingegraben hatten. Es konnte nichts schaden, sie in dem Irrthum zu lassen; denn es kam ihnen dabei durchaus nicht unnatürlich vor, daß ihre Nichte einmal den Einfall bekam, die vor drei Wochen wieder eingefädelten Verwandtschaftsbeziehungen weiter zu befestigen.

"I guess", Ihr habt eine „Notion" für die „Scenerie", krächzte der Alte. „Es ist heutzutage fashionable für junge Ladies, solche „Notions" zu haben. Irgend ein Loch thut's für den Sommer, wo's Scenerie gibt. So seid willkommen, und macht's Euch bequem, so gut Ihr könnt."

Die „alte Frau", durch Zeichen von ihrem „alten Mann" bedeutet, führte Annie auf ihr Zimmer. Antonio ging mit und trug die Reisetasche. Er wollte wenigstens einen Blick hinein thun, um zu sehen, was sich etwa noch für den Comfort des verlassenen Weibes thun ließe, zu dessen Ritter das Schicksal ihn einmal auserkoren zu haben schien.

Die Alte leuchtete ihnen mit einem Holzspahn eine enge, kurze Stiege hinauf; dann folgte Annie, endlich Antonio, der, um den Reisesack aus seinem Winkel hervorzuholen, etwas zurückgeblieben war. Annie befand sich auf der obersten Stufe, als er die unterste betrat. Plötzlich drehte sie sich um und kam auf ihn heruntergefahren wie ein Sturzbach. Sie suchte sich in wilder Flucht bei ihm vorbei zu drängen, was aber zwischen den engen Bretterwänden unmöglich war. Er hörte ihr Herz wild pochen, wie sie an seiner Brust lag. Sie zitterte heftig am ganzen Leibe, als hätte sie ein Gespenst gesehen.

„Um Gottes willen, was haben Sie?" fragte er; „was gibt's?"

„Ich fürchte mich, ich fürchte mich!" schrie sie, sich an ihn drängend.

„Thorheit, Kind! Seien Sie doch artig, Annie!" sprach er.

Die Situation brachte es so mit sich, daß er kaum anders konnte, als sie um die Hüfte fassen und ihr beruhigend, wie einem Kinde, die Wangen streicheln, die sich eiskalt anfühlten. In demselben Augenblicke kam die Alte, die gemerkt hatte, daß man ihr nicht folgte, an die Treppe zurück und beleuchtete mit ihrem Kienspahne die Scene. Annie fuhr empor, wol in dem Gefühl, daß die Lage sie in den Augen ihrer

alten Base compromittirt haben könnte, und kam schneller und entschlossener die Treppe wieder hinauf, als sich hätte hoffen lassen.

Lange, unheimliche Schatten von Balken und Sparren unter dem Dachboden, von tiefen Winkeln und aufgespeichertem Gerümpel schwankten in dem düster flackernden Lichte und lagen lauernd um die unsicher erhellte Passage zwischen dem Dachstuhl. Annie eilte mit verzweifelter Energie selbst der Fackelträgerin voran und stieß die rohe Bretterthür ins Dachzimmer, deren schwarzeiserne Klinke nicht schloß, hastig auf. Antonio selbst fühlte, trotz der erstickenden Luft, welche sich von der Schwüle des Tages unter dem ganzen Dache gelagert hatte, ein Frösteln, als ihm die weißgekalkten Wände, die bei ungewisser Beleuchtung sich in ihrer eigenen Oede und Leere zu verlieren schienen, entgegen starrten. Er verwand den Eindruck, so gut er konnte und sagte ermuthigend, mit erzwungener Heiterkeit:

„Wenn es jetzt die Jahreszeit dazu wäre, um Feuer in diesem weiten, alten Raume anzumachen, so würde dieses Zimmer ein wahres Paradies für einen Eremiten sein."

„Ach!" seufzte die Verbannte mit Thränen in den Augen, „es ist nicht das." Was es war, wußte sie selbst nicht. Es war weder die Einfachheit des Zimmers, noch auch die plötzliche, unvermittelte Verbannung aus dem Blumenbeet der Zärtlichkeit in die kalte Eremitenzelle. Es war ein unerklärlicher, grausiger Widerwille gegen den Ort.

„Fassen Sie Muth, Mädchen. Ich werde Ihnen in diesen Tagen einige Comforts besorgen, vor Allem Licht."

„Ich danke Ihnen," lächelte sie schmerzlich, „es ist das zweite Mal. — Aber es thut kein gut," fügte sie halblaut für sich selbst hinzu.

Damit gingen sie wieder hinunter. Antonio nahm Abschied.

Er war schon im Wagen, als sie ihn noch einmal bei der Hand ergriff. „Können Sie nicht die Nacht über hier bleiben?" fragte sie mit unterdrücktem Athem.

Er antwortete kurz: „Das ist unmöglich."

Es war etwas Scharfes in seiner Antwort, aber nicht gegen sie gemeint, sondern gegen seine eigene Schwäche. Er hätte von Stein sein müssen, wenn seine Sinne bei der enggeschlossenen Berührung, in welche die Scene auf der Treppe ihn mit der Fülle weiblicher Reize gebracht hatte, nicht geglüht hätten.

„Um Gottes willen!“ rief sie in voller Seelenangst; „verlassen Sie mich nicht. Lassen Sie mich diese Nacht nicht hier allein!“

„Sie werden diese Nacht ausschlafen,“ erwiderte er mit erzwungener Kälte, „und morgen früh wird Ihnen Alles anders vorkommen.“

„Ich werde morgen früh niemals erleben!“ sagte sie zurückhaltend, mit resignirter Verzweiflung.

„Seien Sie doch nicht kindisch. Adieu! Leben Sie wohl!“

Damit trieb Antonio sein Pferd an und rollte fort in die dunkle, gewitterschwüle Nacht hinaus.

Neuntes Kapitel.

Mord.

„Erbarme Dich und laß mich leben.“
(Gretchen.)

Annie horchte noch lange auf das Geräusch der Räder, wie es in der dunklen Nacht verhallte. Als der letzte Laut erstorben, war es ihr, als wäre der Stab über sie gebrochen.

Als sie das untere Zimmer wieder betrat, waren die Alten schon im Begriff zu Bett zu gehen. Es kam ihr vor, als betrachte man sie mit unfreundlichen Blicken.

Sie blieb noch eine Zeitlang unten allein, weil sie sich vor dem dunklen Bodengange fürchtete. Es wurde immer schwüler und stiller, so daß man jeden Ton hätte hören können. Es lag auf der Natur wie eine erstickende Last. Doch, horch! war das nicht Pferdegetrappel? —

Sie horchte lange, wie lange, wußte sie nicht; aber es schien wol eine Stunde, und immer konnte sie diesen Laut nicht los werden. So weit die Kraft des Gehörs reichte, hätten die Reiter, wenn es solche waren, schon längst vorbei und das Geräusch hätte wieder verhallt sein müssen, und doch kam ihr das Getrappel immer und immer wieder ins Ohr zurück. Ihr graute.

Alle möglichen Geschichten gingen ihr durch den Kopf, von Opfern, die mit geisterhaft geschärften Sinnen den Schatten des erst noch in der Entfernung ausbrechenden Verderbens schon hatten vor sich aufsteigen sehen; von Träumen, Ahnungen, Geschichten, die in ihrer Mutter Familie, seit der Urahn auf Plymouth Rock ans Land gestiegen, von Generation zu Generation bei jedem außerordentlichen Unglücksfall ihr schauerliches Prophetenamt geübt hatten. Der kalte Schweiß stieg ihr auf die Stirn; es ergriff sie der wildplötzliche Entschluß, aus dem Hause zu entfliehen. Aber der Gedanke an das Aufsehen, das ein

scheinbar so unmotivirter Schritt erregen mußte, hielt sie zurück. Das Bleiben in diesem düstern Raum, wo das verglimmende Kaminfeuer unheimliche Schatten aus allen Ecken um sie herumtanzen ließ, war ebenso unmöglich. Das Bett war die einzige Zuflucht. Sie zündete den Kienspahn an und stürzte die Treppe hinauf durch den Dachboden ihrem Zimmer zu. Als sie aber die Thür aufriß, blies der Zug ihr das Licht aus. Noch einmal wurde der Entschluß, aus dem Hause zu entfliehen, gewaltig in ihr wach. Schon stand sie, mit Hut und Shawl gerüstet, im Zimmer. Aber wie sie an die Thür kam, trieb ihr der bloße Gedanke, im Dunkel wieder durch die verabscheute Passage zurück zu gehen, den kalten Schweiß auf die Stirn. Sie rückte den Tisch und beide Stühle vor die Thür, hing die hastig abgeworfenen Kleider darüber und kroch ins Bett, sich tief unter die Decken vergrabend. Das Gewitter war unterdeß losgebrochen. Donner und Blitz rasten in den Bergen, der Regen schlug wüthend ans Fenster. Aber dieser Aufruhr draußen fiel beruhigend auf ihre von unbestimmten Ahnungsschrecken gehetzten Nerven. Sie sank unter dem wilden Wetterlärmen in einen kurzen Schlummer.

Das plätschernde Getöse des Regenschlags am Fenster vermengte sich in ihrem Traume mit dem brausenden Falle des Niagara. Sie hing wieder, wie in jener Schreckensstunde, unter dem schäumenden Gischt am abschüssigen Felsen. Aber durch den dicken, weißen Wasserdampf glühten zwei mörderische Augenpaare in ihrer nächsten Nähe. Ihnen zu entfliehen, schlüpfte sie vorwärts von Felsstück zu Felsstück, wo die Aale überall zwischen den Steinritzen herausschlängelten und ihr schnappend nach dem Gesichte fuhren, bis sie, unter den rollenden, zerschmetternden Wassersturz getrieben, in die bodenlose Tiefe sank. Noch hörte sie hoch, hoch oben vom canadischen Ufer her das Pferdegetrappel deutlich durch, und so reißend sie auch herunterschoß, die vier glühenden Mörderaugen blieben unveränderlich auf ihr haften.

In Schweiß gebadet erwachte sie mit einem Gefühl unnennbarer Angst, als lauere eine böse Macht in der Dunkelheit nur auf ihre erste Bewegung, um sie zu verderben.

So lag sie, und wagte nicht sich zu rühren. O Schrecken! Sie hörte es deutlich: Geflüster unter ihrem Fenster. Das Wetter hatte ausgetobt. Leises Versuchen an der Hausthür, dann, kurz wie ein Blitz

in der Nacht, aber deutlich, deutlich, wie das Klirren einer zerbrochenen Fensterscheibe.

Im Nu war sie aus dem Bette, aus der Thür. Die ganze Barrikade stürzte vor einem Ruck, zu welchem sie, Gott weiß woher, die Kraft nahm, polternd zusammen. Sie saß, sie wußte nicht wie, in dem äußersten Dachwinkel hinter einem alten eisernen Ofen und anderem wüsten Geräth zusammengekauert; das Wasser fiel ihr vom Regen, der hier einen Durchgang gefunden hatte, mit systematischer Beharrlichkeit Tropfen für Tropfen auf den bloßen Nacken und rieselte dann hinunter.

Dort saß sie lange — o so lange! während es unten tappend und suchend, mit heimlichem Schleichen und Spähen von Raum zu Raum knisterte. Zuletzt kam es an die Treppenthür geflüstert. Ein schwacher Lichtstreifen drang herauf an die Dachschindeln. Das Licht schlug flackernd die Treppe herauf, näher, näher, näher. Sie hörte ihr Herz so laut hämmern, daß sie es mit beiden Händen bedeckte, aus Furcht, es möchte sie verrathen. Ein Mannskopf! Er sah sich suchend, lauschend um. Sie fuhr schaudernd mit dem Kopf hinter ihren eisernen Schirm zurück: Es war Grenier!

Noch Einer kam die Treppe herauf; ihn zu sehen wagte sie nicht mehr, aber wer es nur sein konnte, wußte sie ja; dann hörte sie die Thür ihres Dachzimmers gehen. Es gab einiges Rücken, behutsam, an ihrer Barrikade. Sie verlor den Muth nicht. Ein Schimmer des alten Glaubens dämmerte in ihrem frommen Herzen auf, daß Gott im letzten äußersten Augenblick seine Hand ausstrecken müsse, sie zu retten. Damals hatte er es nicht gethan, aber dies Mal doch! dies Mal doch!

Die Sucher hatten das Zimmer abgesucht; sie kamen jetzt wieder heraus. Wehe! Von dem aufgewühlten Bett, den herumliegenden Kleidern, der niedergebrochenen Barrikade, mußten sie wissen, daß sie nicht weit zu suchen hatten. Herr Gott! sie wußten es auch wirklich! Sie rumorten in dem alten Hausgerümpel unter dem Dachboden umher. Sie thaten es langsam und bedächtig; Schritt für Schritt suchten sie mit gräßlicher Genauigkeit ab. Schritt für Schritt kamen sie näher, ohne ein Wort, ohne einen flüsternden Laut. Nur das Licht, nur die tappenden Schleichertritte kamen näher und wiederum näher.

Jetzt warf das Licht schon einen flackernden Streifen auf den Spitzensaum ihres Nachthemdes. Jetzt stieß der Eine schon mit dem Fuß an den Ofenuntersatz. Jetzt schien das Licht gerade hinein in ihren Winkel, ihr ins Gesicht, und zwei Köpfe streckten sich vor, und zwei Paar Augen faßten die des Opfers, das, gelähmt von Todesangst, mit unheimlichem Glanze unverwandt nach ihnen hinstierte. Als gälte es ein wildes Thier, so nahm der Vordermann mit Jägerlist, unverwandten Blicks die Hand hinter sich ausstreckend, von seinem Gefährten die Pistole, welche dieser ihm halbwegs entgegenreichte.

„Thu's nicht, Gussy!" schrie Annie jämmerlich, wie sie die Bewegung sah, „lieber Gussy!"

In demselben Augenblick spritzte schon das Blut von ihrem zerschmetterten Auge dem Mörder auf die Kleider, und Augustus konnte sehen, wie es ihr im Strom über das Gesicht und zwischen den offenen Brüsten herunterrieselte — den Wonnekissen seiner Liebe. Der Anblick schlug ihn mit Entsetzen. Er ließ den brennenden Spahn fallen, der ihnen zu der That geleuchtet hatte; aber der verruchte Mordknecht, sein Begleiter, schickte fluchend Schuß auf Schuß nach ins Dunkel, bis der Revolver seine letzte Kugel hergegeben hatte. Dann, seiner Sache immer noch nicht sicher, faßte er im Finstern den blutnassen Kopf an seinen schweren Seidenflechten, und schlug unbarmherzig mit dem Kolben auf den Scheitel und die Züge los, an deren Anblick sich noch vor einer Minute Menschen und Engel geweidet hätten.

Damit fertig, stolperte jetzt der Thäter voran, der Treppe zutappend; der Gehülfe folgte. Unten im Zimmer zündeten sie noch einmal einen Kienspahn an. Der Mörder lud zwei Läufe der Pistole, von welcher der Griff abgesprungen war, und händigte das Mordwerkzeug seinem Spießgesellen ein, welcher es auf ein bedeutsames Zeichen von seinem Meister widerstrebend annahm. Dieser selbst nahm die Axt vom Nagel herunter. So schlichen sie noch einmal durch das ganze Haus nach Annie's Reisegefährten. Sie suchten ihn bis unter das Bett der tauben Alten, die ahnungslos im friedlichen Schlummer der Gesundheit lagen; sie suchten ihn in allen Winkeln. Sie erwarteten, in der Scheune wenigstens sein Fuhrwerk zu finden. Alles umsonst, keine Spur. Sie kamen zu dem beruhigenden Schluß, er habe seine Freundin von Mulberry Street her nur wieder in ein Asyl gebracht und sei

dann gleich zurückgekehrt. Der Franzose lächelte verrucht bei dem Gedanken an die uneigennützige Protectorrolle, zu welcher sich der „dumme Deutsche“ so unermüdlich hergab, und an den wahrscheinlichen Lohn, der ihm daraus erblühen würde.

Nicht ein Wort war seit dem letzten Fleheruf des Opfers gesprochen worden. Sie war jetzt still in ihrem Winkel oben; Alles war still dort, außer dem Ton des langsamen Tropfens, der noch immer vom Dach auf den kalten Busen fiel und dort in den geronnenen Blutstreifen zögernd seine stillen Rinnen grub. Unten hielt der ruhige Athemzug der greisen Schläfer ungestörten Tact mit dem gemüthlichen Pendelschlag der alten Küchenuhr. Sonst herrschte Schweigen. Die Mörder hatten das Haus verlassen, — Schweigen hinter sich, Schweigen vor sich in der vom Sturm sich erholenden Nacht, Schweigen zwischen sich, wie sie mit starken Schritten neben einander hineilten.

Nach ungefähr einer Meile allmäligen Herabsteigens kamen sie an ein kleines Gehölz, wo sie ihre Pferde angebunden hatten. Sie stiegen auf. In starkem Trabe ging es immer schweigend, immer rastlos fort. Annie hörte das Getrappel auf ihrem Dachboden nicht mehr. Endlich, als es Tag wurde, lenkte Grenier, von seinem Genossen gefolgt, straßabwärts. Sie ritten immer in den Wald hinein.

„Bin ich blutig?“ fragte Jener, auf einem offenen, aber von Gebüsch umschlossenen Platz den Zügel anziehend.

„Ueber und über,“ erwiderte der junge Dawson mit einem schaudernden Blick auf seinen Begleiter.

„Dann warten Sie gefälligst einen Augenblick,“ sagte der Franzose und sprang vom Pferde.

Der junge Dandy zügelte sein Pferd unwillkürlich rückwärts. Er schien gar nicht so sicher, daß nicht die Reihe nun an ihn kommen werde.

Ohne die Bewegung bemerkt zu haben, schnallte Grenier seinen Mantelsack ab, holte ein Stück feiner Seife und eine Flasche Wasser daraus hervor, und wusch sich, nachdem er sich bis auf die Unterhosen entkleidet, sorgfältig Gesicht und Hände. Darauf legte er die blutigen Kleidungsstücke auf einen Scheiterhaufen und zog sich, während derselbe aufprasselte, aus dem Vorrath seines Mantelsacks ganz neu an. Der junge Dawson sah der ganzen Handlung von Anfang bis zu Ende

schweigend zu, verblüfft über die Voraussicht und vollendete Virtuosität des Mörders in allen Details seiner Kunst. Er mußte Praxis darin haben. Zuletzt fiel es ihm jedoch ein, sich selbst auf die Hände zu sehen. Er war genöthigt, sich von seinem Lehrer und Vorbild Wasser und Seife zu borgen, um eine leichte Blutspur abzuwaschen. Derselbe musterte ihn dabei scharf von Kopf bis zu Fuß, erklärte aber zuletzt befriedigt: „Sie haben Nichts!"

Sie waren jetzt wieder reisefertig.

"Eh bien! Und die Hauptsache?" fragte der Matador zum Schluß.

Der junge Amerikaner händigte ihm, sich besinnend und mit eiliger Bereitwilligkeit, eine Note auf die Ordre des Herrn Maurice 10,000 Dollars auf 30 Tage aus.

„Jetzt sind wir endlich quitt!" sagte er erleichtert.

"Tout est en règle! Alles in Ordnung," bekräftigte der Franzose, wobei er jedoch einen lauernden Blick über den Andern hinstreifen ließ, als suche sein Auge nach einer Stelle, wo er seinen entlassenen Tributär wieder anhaken könnte. Dann sprang er aufs Pferd, wünschte seinem Compagnon viel Vergnügen zu seiner Sommertour, und mit einem "je vous salue, monsieur!" verschwand er schnell hinter dem Gebüsch.

"Bon voyage!" rief der Zurückbleibende dem Franzosen mit seinem unnachahmlichen angelsächsischen Accente nach. Auch jetzt noch konnte der Mann der Fünften Avenue die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, sich durch einen Brocken miserablen Französisch als feinen Weltmann zu legitimiren.

Es kostete ihn einige Zeit und Ueberlegung, sich für die Richtung, welche er einschlagen wollte, zu entscheiden; dann ritt auch er davon und ließ als einziges Zeichen der Missethat dieser Nacht ein Häuflein verglimmender Asche an einer abgelegenen Waldesstelle zurück.

So löste sich das dreijährige Band, an welchem der fremde Abenteurer seinen amerikanischen Gimpel gehalten, mit dem Opfer eines unschuldigen Lebens, das sie sich gegenseitig wie einen Spielball zugeworfen hatten, bis ihnen das Spiel lästig und der Ball unbequem wurde. Augustus, von seinem Vater in die Nothwendigkeit versetzt, sich von dem unwürdigen und kostspieligen Botmäßigkeitsverhältniß, in

welches ihn seine Beziehungen zu Annie zu deren doch offenbar rechtmäßigem Gatten gesetzt hatte, ein für alle Mal frei zu machen, hatte in Erfahrung gebracht, daß sein Bedrücker auf eine neue reiche Heirath mit einer jungen, ihm bekannten Dame in St. Louis speculire, daß die Sache schon ziemlich weit gediehen sei und der hoffnungsvolle Freier die Familie seiner halb Verlobten um die Mitte Juli in Niagara Falls treffen werde. Mit dem Muthe des Soldaten, der sich vor dem Stock des Corporals noch mehr fürchtet, als vor den feindlichen Kugeln, ging der junge Dawson ins Feuer, da der unerbittliche Alte mit seiner Drohung hinter ihm stand. Grenier, oder, wie er jetzt hieß, Herr Maurice, Advocat aus Chicago, sollte seine Frau zurücknehmen. Maurice weigerte sich. „So blamire ich Sie vor Ihrer Braut," sagte Augustus. „Gut!" antwortete Grenier, „so werfe ich Ihnen einen Proceß an den Hals. Sie wissen doch, durch welche Mittel Sie an meine Frau gekommen sind." Die Drohung war fürchterlich, und Augustus sah das Schwert dieser Anklage zeitlebens über seinem Haupte schweben, noch dazu während ihm sein Vater Ordre gegeben hatte, sich zu verheirathen. Er nahm also eine selbstbewußte Miene an und sagte: „Wir wollen's versuchen. Ich bin entschlossen, das Frauenzimmer um jeden Preis los zu werden."

„Ich schlage Ihnen ein vernünftiges Arrangement vor, welches uns Beide in Zukunft jeder Verantwortlichkeit für das in Frage stehende Individuum enthebt," hatte Grenier diesen Versuch der Unabhängigkeit beantwortet. „Sie geben mir noch 10,000 Dollars und — je me charge du reste — das Uebrige ist meine Sache." Das Uebrige ergibt sich leicht aus dem, was der Leser in dem vorliegenden Kapitel bereits erfahren hat; doch lag es in Beider Interesse, gemeinschaftlich zu handeln. Augustus durfte Grenier nicht von der Seite gehen, ihn vor allen Dingen nicht heirathen lassen, bis derselbe nicht seine scheußliche Verbindlichkeit gelöst hatte; dem Thäter dagegen war es ebenso viel darum zu thun, seinen Mitwisser auch zum Mitschuldigen zu machen.

Die That war glücklich vollbracht. Gelöst und frei ritten jetzt Beide von einander fort, der Eine nach Nord, der Andere nach Süd, Jeder seinem Geschäft und seinem Geschicke nach.

Zehntes Kapitel.

Antonio öffnet seine Briefe.

„Ach! die Gattin ist's, die theure,
Ach! es ist die treue Mutter! —“
(„Lied von der Glocke.“)

Unser Held verirrte sich auf dem Rückwege in der Dunkelheit und dem Gewitter und kam erst gegen 1 Uhr Nachts in dem Dorfe wieder an, wo er vor drei Wochen in Begleitung der Damen Nachtquartier genommen hatte. Das Gerathenste schien, auch diesmal wieder anzuklopfen und sich und seinen Pferden bis zum andern Morgen Ruhe zu gönnen. Zu essen konnte er freilich nichts bekommen, so hungrig er war, wie das überhaupt in kleinen amerikanischen Hotels außer den bestimmten Stunden weder für Geld noch gute Worte möglich ist.

Als er auf seinem Zimmer den triefenden Rock ablegte, kamen ihm seine Briefe unter die Hand, die er unterdessen über seinen Gedanken, welche, in der Tiefe aufgeregt, zwischen zwei Farmhäusern hin und her schweiften, fast gänzlich vergessen hatte. Die Lectüre, in die er sich bald versenkte, war ganz dazu angethan, ihn im Gegentheil seine beiden Farmhäuser vergessen zu lassen. Der erste Brief, der vom 1. Juli, dem Tage seiner ersten Einkehr in eben diesen Gasthof datirt war, enthielt in kurzen Worten eine Aufforderung von Wilhelmi, doch auf den 14. zu einem Geschäftsrendezvous nach Niagara Falls zu kommen. Dergleichen Rendezvous hatten verschiedene Mal an jenem Orte, als halbwegs zwischen Chicago und New York liegend, in der bekannten Angelegenheit stattgefunden, und Antonio's Zeugniß war dabei wegen seiner früheren Theilnahme am Geschäft oft unentbehrlich gewesen. Auch blieb ihm für den günstigen Ausgang noch immer ein schwacher Hoffnungsschimmer auf Rückerstattung eines Theils von seinem ursprünglichen Capital.

Der zweite Brief war von Niagara Falls selbst, vom 16. datirt, Er enthielt einen Geschäftsbericht, der ganz erträglich aussah, wenn man bedachte, daß der Ausbruch des italienischen Krieges sehr störend

auf die europäischen Theilhaber, deren Wechsel für die 80,000 Dollars von Zeit zu Zeit fällig wurden, gewirkt hatte. Es ergab sich allerdings, daß eigentlich das Ganze von Wilhelmi gehalten wurde, der nicht nur für seinen großen Antheil fortwährend Aufschub gewähren, sondern auch noch Brösingk und Genossen für den andern Theil, ja zum Ueberfluß für ihre europäischen Verbindlichkeiten, unterstützen mußte. Allein er führte aus seiner Kenntniß von Brösingk's Affairen den Nachweis, daß für den endlichen Ausgang nichts zu fürchten sei. Uebrigens fände er (Wilhelmi) sich doch genöthigt, noch wieder selbst nach Europa zu gehen. Es werde in fünf bis sechs Tagen auf der Rückkehr in Niagara Falls wieder eintreffen, wo er mit Bestimmtheit Antonio endlich zu finden erwarte, in der Absicht, einige Tage dort mit ihm zu verbringen. Nachträglich enthielt der Brief noch die Erzählung eines interessanten Abenteuers, wie nämlich ihre Gesellschaft, New Yorker und Chicagoer zusammen, eine Dame vom Rande des zischenden Wasserkessels gerettet hätte. Die Beschreibung des Aufganges, wie sie immer abwechselnd zu zweien die Gerettete getragen, bewies, daß Freund Wilhelmi ebenso wenig ungestraft unter Palmen hatte wandeln können, wie vor ein paar Stunden Antonio auf der Treppe. Kurzum, die romantische Idee, ein paar Tage mit dem Freunde im Genusse niagarischer Wunder zu schwärmen, zeigte die wahre Quelle ihrer Inspiration durch den Zusatz, daß sie diesmal im Clifton House logiren wollten, wo die Aussicht so viel schöner, und, wie man ihm versichert habe, die Kost so viel besser sei. Zufälliger Weise wußte Antonio aus einmaligem Versuche, daß letztere Angabe auf einer frommen Täuschung seines wunderbeflissenen Freundes beruhe. Er versprach sich so noch manchen Scherz, da er durch den zufälligen Besitz des ganzen Geheimnisses und aller damit zusammenhängenden Umstände den Verliebten auf tausend Arten mystificiren konnte.

Aller Scherz aber verging ihm bei der Eröffnung des dritten Briefes, welcher unter Wilhelmi's Umschlag seines Vaters Couvert zeigte — mit schwarzem Rande.

Seine Mutter war plötzlich am Herzschlag gestorben.

Es dauerte eine geraume Zeit, bis Antonio sich von dieser schmerzlichen Ueberraschung so weit erholt hatte, um den Brief weiter lesen zu können. Er liebte seine Mutter mit einer Bewunderung, die vielleicht

mehr als etwas Anderes sein Herz bisher gegen den Zauber jungfräulichen Liebreizes gestählt hatte; so sehr hatte er in ihr das Ideal der Weiblichkeit verehrt, so weit blieben alle Anderen hinter dem noch durch die frühe Trennung verklärten Bilde zurück. All sein Thun und Treiben war mit der Hoffnung verwachsen gewesen, sich ihrer würdig und sie dadurch glücklich zu machen. Von diesem Gedanken vor Allem getrieben, hatte er vor wenigen Wochen eine gelehrte Arbeit vollendet, um damit als Mitbewerber bei einer von einer deutschen Academie gestellten ethnologischen Preisaufgabe aufzutreten. Jetzt war sie nicht mehr. Es war Alles umsonst gethan. Schmerzlicher Trost, daß sie mit einem Segen für den entfernten Sohn auf den Lippen gestorben! Der Vorwurf dieser Entfernung blieb als ein Stachel in seinem Herzen, und zum ersten Mal fühlte er, was die Verbannung eigentlich auf sich hat. Derselbe Vorwurf blickte in des Vaters Worten durch. Antonio fiel auf die Knie neben seinem Bette, verbarg das Gesicht in die Decke und weinte zum ersten Male seit langen Jahre heiße, bittere Thränen.

Uebrigens stellte ihm sein Vater die Rückkehr in die Familie frei — für den freigewohnten jungen Mann, dessen Himmel und Erde durchwühlendem Geiste die materiellen Functionen der Gesellschaft unter allen Umständen nur Mittel für das Culturleben waren, ein Kerkergedanke, dem er von vornherein alles Gehör verweigerte.

Er ging die ganze Nacht seufzend und mit sich selbst redend im Zimmer auf und ab. Beim Tagesgrauen übergab er dem Wirth sein Fuhrwerk zur Rückbesorgung nach North Conway und miethete sich ein anderes, um nach der Eisenbahnstation zu fahren. Er hoffte, Wilhelmi noch in Niagara Falls anzutreffen, wollte dann nach Chicago in Geschäften, über Cincinnati zu einem Abschiedsbesuche zurück nach New York, um sich wegen seiner Geldangelegenheit mit dem jungen O'Shea zu verständigen, und dann auf einige Zeit nach Deutschland zu seinem Vater.

Elftes Kapitel.

Allgemeiner Aufbruch. Der junge Dawson sucht sich auf frischer That eine Braut und findet einen Engel.

„Das ist das Loos des Schönen auf der Erde."
(Thekla, „Wallenstein".)

„Traure nicht, traure nicht
Um dein junges Leben;
Wenn sich Dieser niederlegt,
Wird sich Der erheben."
(Altes Volkslied.)

Augustus Dawson langte gegen Mittag auf Cartwright's Farm an. Susan empfing ihn als längst erwarteten Gast und Mitglied der Dawson'schen Familie mit mehr als gewöhnlicher Liebenswürdigkeit. Die Andern waren schon in der Frühe nach Mount Washington aufgebrochen. Der Himmel hatte sich ausgeregnet; der Tag war herrlich, die Berge blauten in jungfräulicher Frische und man hatte zu Hause hinterlassen, „die Herren", Antonio und Dawson, „möchten doch ja nachkommen".

Nach der fürchterlichen Aufregung der blutigen Nacht und dem langen Ritt, der, mit nur kurzen Unterbrechungen, seit gestern Mittag gedauert hatte, war Augustus physisch so abgespannt, daß der eben vollbrachte Gräuel wie ein wüster Traum in dämmernder Entfernung hinter ihm lag. Er ließ sich Susan's Einladung, zu rasten, um so lieber gefallen, als er damit die gefürchtete Begegnung mit Mutter und Schwester hinausschieben konnte. Es wurde also beschlossen, den Nachmittag und die Nacht über auszuruhen. Das junge Mädchen, das ihm, ihrer Gewohnheit nach, bei Tische aufwartete, gab die Chronik der Abenteuer und Erfahrungen aus den letzten Wochen mit köstlicher Frische und machte dann die Honneurs der nächsten Umgebung, wobei sie selbst erst recht entdeckte, wie unglaublich jedes Plätzchen in den wenigen Wochen, während welcher die Besucher hier gewesen waren, an familienhistorischem Interesse gewonnen hatte. An jeden Schritt knüpfte sich eine kleine Erinnerung, eine heitre oder gemüthliche Anecdote, worin sich die Gestalten Miß Dawson's, Antonio's — Niemand

nannte ihn mehr anders, als bei seinem Vornamen — Miß Parsons' verflochten. Je zerstreuter und schwermüthiger der Gast erschien, desto eifriger bemühte sie sich, ihn zu unterhalten, da er nun einmal ihrer Einladung, sich niederzulegen und auszuruhen nicht Folge leisten wollte. Er fürchtete sich vor der Einsamkeit, und so oft sie nur auf Augenblicke durch häusliche Pflichten abgerufen wurde, mußte sie ihm immer das Versprechen geben, so bald wie möglich wiederzukommen, was ihrer kleinen Eitelkeit nicht wenig schmeichelte. Ihn seinerseits, den keine noch so interessante Unterhaltung aus seinem dumpfen Brüten hätte reißen können, fing bald die liebliche, jugendlich frische Gestalt seiner Gefährtin an zu interessiren. Seine Sinnlichkeit, als der am sorgsamsten gepflegte und ausgebildete Theil seines Wesens, brauchte nur ins Interesse gezogen zu werden, um alle andern Kräfte und Affecte, selbst die Schrecken der Erinnerung und den Schauder des bösen Gewissens, in den Hintergrund zu drängen.

Susan hatte auf den ersten Blick keine auffallende Aehnlichkeit mit ihrer älteren Schwester. Sie war brünett, jene blond; sie still emporblühend, jene voll lebendiger Springkraft; Annie hoch und üppig, Susan eher klein und kindlich frisch. Dennoch waren Beide nur Zweige von demselben Ast. Es gab Augenblicke, wo der Ton von Susan's Stimme, der Blick ihres Auges, eine eigenthümliche Bewegung der Hand, wenn sie erzählte, ihrem Zuhörer die gemordete Geliebte so lebhaft in Erinnerung brachten, daß er davor erschrak.

Noch hatte er keine Ahnung, daß es die Schwester seines Opfers sei, die ihm diese Erinnerungen wachrief; denn nie hatte Annie von ihrer Familie gesprochen, oder die Unterhaltung darauf gelenkt. Sie hielt das Heiligthum jenes Andenkens ängstlich von dem profanen Verhältnisse, dem sie verfallen war, geschieden. Uebrigens war ihrem Geliebten wenig daran gelegen, und so wußte er nicht einmal ihres Vaters Namen.

Annie's Reize aber hatten stets eine so unwiderstehliche Anziehungskraft auf ihn ausgeübt, daß er die Trennung von ihr nie hatte lange ertragen können. Jetzt, wo die Aussicht auf ihre Umarmungen aus dem Hintergrunde seines Lebens weggezogen war, schwebte er gleichsam im Raume ohne Boden und suchte einen neuen Schwerpunkt. Er sollte jedoch nicht lange suchen. Es war der alte magnetische Einfluß,

nur mit verjüngter Kraft, den dieses Landmädchen auf ihn ausübte; der eben verlorene Pol war wiedergefunden. Die nervöse Aufregung, aus Gewissensangst und physischer Ueberspannung in diese Richtung hinüber geleitet, schlug in heller Liebesbrunst auf. Es schadete der Stärke dieser Flamme nichts, im Gegentheil, es erhöhte nur ihre Intensität, daß sie vor der natürlichen Majestät der Unschuld nicht offen in ihrem wesentlich sinnlichen Character aus sich selbst hervorzutreten wagte.

Der Gast ging früh zu Bett, nachdem er mit Susan's Eltern noch einige freundliche Worte gewechselt hatte. Es wurde ihm für die Nacht die Wahl gelassen zwischen dem Zimmer Antonio's und dem der beiden Damen. Er wählte das Letztere, um dem Deutschen, der möglicher Weise noch in der Nacht wieder ankommen konnte, so viel wie möglich aus dem Wege zu gehen. Die Frage, wie Annie wieder zu der Gesellschaft ihres früheren Beschützers gekommen, und wie sie ihm die Scene unter dem Wasserfall dargestellt haben möchte, verursachte ihm lebhafte Unruhe. Das Wahrscheinlichste war, daß Wilhelmi, welchen Augustus unter den Rettern am Niagara wohl erkannt hatte, das geängstigte Geschöpf dem einzigen geprüften Freund in der Welt, der sich uneigennützig ihrer angenommen hatte, zur Obhut übergeben hatte. Jedenfalls wußte Antonio mehr, als dem schuldigen Gewissen des jungen Amerikaners bequem sein konnte.

Unter diesen beunruhigenden Gedanken schlief er ein. „Ja, da liegt's; was in dem Schlaf für Träume kommen mögen!"

Er suchte mit seinem Mordgesellen wieder den Dachboden ab; aber so oft sie an das schreckenbleiche Weib in ihrem langen, weißen Nachthemde kamen, fing sie in dem flackernden Lichte an, sich gespenstisch zu verfratzen. Ihr Schlafzimmer öffnete sich im Hintergrund, und der alte Dawson stand mit dem Lichte in der Thür, hatte sich aber im nächsten Augenblick in Antonio verwandelt, und im nächsten wieder in Annie, während die erste Annie vor ihm zur Susan wurde. Er wollte sie küssen; aber wie er sich ihrem Gesicht näherte, lief ihr das eine Auge blutig aus, und sie schrie: „Thu's nicht, Gussy, Gussy lieb!" Dabei standen seine Mutter und Schwester und wiesen mit geisterhaftem Kopfnicken immer auf das Blut, das ihr zwischen den zusammengeschrumpften Brüsten herunterlief. Susan und ihre Eltern wehklagten

und ächzten. Unter diesem Wehklagen und Aechzen wachte er auf, und — war er wirklich wach, oder träumte er noch? — er glaubte es deutlich zu hören. Es war zwölf Uhr, genau die Stunde, in welcher es geschehen war. Er war jetzt vollkommen wach, aber das Klagegestöhn dauerte noch immer fort. Er schlich im Hemde die Treppe hinunter und lauschte. Zwischen dem lauten Jammer der alten Magd, dem Schluchzen Susan's, dem wimmernden Gebet der alten Mutter und den abgebrochenen Selbstvorwürfen des alten Farmers kehrte immer und immer der schreckliche Ruf: „Annie, Annie!“ wieder. Jetzt fiel es ihm mit einem Mal wie Schuppen von den Augen; jetzt glaubte er sich zu erinnern, daß Annie's Name Cartwright gewesen; jetzt wußte er, warum Susan ihn so lebhaft an seine Geliebte erinnert und wie sie Antonio wiedergefunden hatte. Ihm trat der kalte Schweiß auf die Stirn bei dem Gedanken, daß sein Verhältniß zu ihr hier bekannt sei — und der Mordversuch beim Niagara! Aber das war ja nicht möglich! Man hätte ihn nicht so freundlich empfangen. Er floh die Treppe hinauf, zurück in sein Zimmer.

Sobald der Deutsche zurückkam, mußte der Kampf mit ihm losgehen. Ein plötzlicher Gedanke! Er versuchte die Klinke von Antonio's Zimmer. Es war unverschlossen. Er öffnete forschend. Kein Schlafesathmen, keine wachende Bewegung — es war noch leer. Er ging zurück nach der blutbefleckten Pistole in der Rocktasche. Schon bei dem zweiten Laden in dem Mordhause hatte er den abgesprungenen Kolben vermißt, aber er war damals so verwirrt, daß er sich nicht einmal die Thatsache ganz klar machen, viel weniger den schrecklichen Gedanken fassen konnte, noch einmal auf den Boden zu steigen, um hinter dem Leichnam zu suchen. Jetzt erschien ihm die Zurücklassung der abgesprungenen Elfenbeinstücke als „Vorsehung“. Er schlich an Antonio's Bett, schob die Hand zwischen Matratze und Strohsack behend vor, und steckte das Mordwerkzeug in den offenen Schlitz des letzteren unter das Stroh.

Darauf ebnete er die wenig verschobenen Tücher wieder, kehrte in sein Zimmer zurück und schloß die Thür behutsam hinter sich ab. Antonio konnte unmöglich noch lange ausbleiben. Er war's, der Annie allein begleitet hatte; früher oder später mußte der Revolver, der zu dem an der blutigen Stätte zurückgebliebenen Kolben paßte, in *seinem* Bette gefunden werden.

Als dem jungen Dawson am nächsten Morgen die schreckliche Mittheilung gemacht wurde, zeigte er eine Theilnahme, welche die Alten dem vornehmen Herrn und Susan dem Bruder Miß Dawson's hoch anrechneten. Er kam nach ruhiger Ueberlegung der Umstände, so weit die Landkutsche von gestern Abend die Einzelnheiten richtig mitgebracht hatte, mit Widerstreben zu dem Schluß, daß „der deutsche Gentleman auf irgend eine unglückliche Art und Weise in die Sache verflochten scheine".

Er bedauerte, daß er so eilig Abschied nehmen müsse, wobei er Susan in überfließender Sympathie einen mitleidigen Kuß auf die Kirschenlippen drückte. Es war noch nicht sieben Uhr, als er aufs Pferd stieg, um der Reisegesellschaft nach dem Glen House hinauf zu folgen. Erst als er das Elmenthor, weiterhin die Brücke und endlich die offene Dorfstraße nach Norden hinter sich hatte, ohne daß ihm Antonio begegnet war, schöpfte er freier Athem. Gegen Mittag kam er im Glen House an. Man konnte die Damen, welche die Nacht über auf dem Berge zugebracht hatten, um die Sonne aufgehen zu sehen, soeben durch das Fernglas heruntersteigen sehen. Mrs. Dawson und Miß Parsons auf Kleppern, Mary zu Fuß. Die schauderhafte Neuigkeit, die er ihnen bei ihrer Ankunft mitzutheilen hatte, nebst seiner „Besorgniß, daß der deutsche Gentleman auf irgend eine unglückliche Art und Weise in die Sache verflochten scheine", waren genügend, um der Gesellschaft alle Lust an Vergnügungstouren und dem Landleben überhaupt für den Rest des Sommers zu benehmen. Miß Dawson wurde einmal ungewöhnlich heftig gegen ihren Bruder über die Art, wie er sich über Antonio ausdrückte; Miß Parsons verhöhnte förmlich den Gedanken; Mrs. Dawson war darüber so peinlich betroffen, daß sie weinte. Augustus hielt es daher für das Gerathenste, für den Augenblick den Gedanken nicht weiter zu verfolgen.

Es wurde beschlossen, unverzüglich nach New York zurückzukehren. Als sie auf dem Wege bei ihrem Farmhause wieder vorsprachen und Susan ihr an der Thür entgegentrat, war das Erste, was Mrs. Dawson that, nachdem ihr Augustus aus dem Wagen geholfen hatte, daß sie dem armen Kinde laut schluchzend in die Arme stürzte. Der junge Dandy traute seinen Augen über das Benehmen seiner sonst so aristokratischen Mutter nicht. Eine ganz neue Idee schoß ihm darüber durch den Kopf.

„Wo ist Antonio?“ fragte Miß Dawson kurz.

„Wo ist Antonio?“ fragte in demselben Augenblicke Miß Parsons eifrig.

Susan wurde ganz bleich und antwortete: „Er ist noch nicht zurückgekommen!“

Sie brachten in Erfahrung, daß er nicht nur nicht zurückgekommen, sondern überhaupt verschwunden sei. Das Fuhrwerk hatte er zurückgeschickt.

Keiner wagte ein Wort darüber zu sagen. Eine fürchterliche Schwere lag auf Aller Herzen. Auch die Alten erwähnten den Namen Antonio's nicht. In einer Stunde war Alles gepackt. Augustus brannte jetzt vor Begier, in Antonio's Zimmer zu kommen, um eines gewissen Gegenstandes, den er daselbst deponirt hatte, wieder habhaft zu werden; aber es wollte sich auf keine Weise machen. Die Damen waren in ihrem Zimmer; er drückte einmal auf die Klinke, wie aus müßiger Laune; die Thür war verschlossen und kein Schlüssel da. Mary, die unbewußt und trotz des eifrigen Packens alle Sinne auf diese Thür gespannt hielt, richtete ihre Augen dorthin, wie sie das Klinken hörte. Sie begegnete dem Auge ihres Bruders, der befangen nach ihr hinstarrte. Verwundert sah sie ihn noch einmal an, und da wurde er roth. Bald machte er sich verlegen davon. Nach einiger Zeit hörte Mary wieder die Klinke der Außenthür von Antonio's Zimmer aufschlagen. So behutsam leise auch der Ton war— Nichts, was von jener Seite kam, konnte ihr entgehen. Dort lagen drei Wochen begraben, die einzigen, wie es schien, die von allen übrigen Lebensjahren in ihrem Innern übrig geblieben waren. Sie ging an die Thür des Corridors, um nachzusehen. Ihr Bruder schlich den Gang hinunter “like a guilty thing”.

Beim Abschied nahm Mrs. Dawson Susan das Versprechen ab, sie in New York zu besuchen. Man konnte wol sehen, daß es ernst gemeint sei, denn sie konnten sich gar nicht von einander losmachen. Ein neuer Wink für den Verliebten. Er erinnerte sich, daß sein Vater ihm nicht nur zu heirathen befohlen, sondern ihm auch ein einfach erzogenes Mädchen angerathen hatte. Susan war wie nach dem Muster zugeschnitten. Aber er konnte sich, trotz aller ihrer Zärtlichkeit für das Mädchen, noch nicht überreden, daß seine fashionable Mutter ihm den

Geschmack für eine Farmerstochter verzeihen würde. Ueber seinem wüsten Leben und den Aengsten seiner Lage war ihm die große Veränderung in dem Wesen seiner Mutter vollständig unbemerkt geblieben, wie er denn überhaupt kein übermäßig scharfer Beobachter war. Aber bei seinem ersten Versuche, sich in ihrer Seele über den interessanten Punkt zu orientiren, griff sie die Idee leidenschaftlich auf. In ihrem mütterlichen Egoismus sah sie nur, welches Heil aus dem Einfluß eines so reinen, wahrhaftigen und bei aller Einfachheit geistig überlegenen Wesens, wie Susan war, ihrem Sohne erwachsen müßte, ohne daß es ihr nur auf einen Augenblick in den Sinn kam, wie unheilvoll dies Experiment für das Mädchen ablaufen könne. Noch auf dem Eisenbahnwagen hatten sich Mutter und Sohn darüber verständigt, daß jene für diesen um Susan's Hand anhalten sollte, und zwar ohne Verzug, sobald Mrs. Dawson deshalb mit ihrem Manne Rücksprache genommen haben würde. Sie fürchtete, der Eindruck möchte ein schnell vorübergehender sein, und Augustus wieder in schlechte Gesellschaft gerathen. Dieselbe Rücksicht hoffte sie, obgleich nicht ohne Zittern und Zagen, bei dem Vater zur Geltung zu bringen. Augustus hielt es nicht für nöthig, sie wissen zu lassen, daß derselbe der eigentliche Erfinder der Idee und schon im Voraus für die rechte Person gewonnen sei.

Wie freudig fand sich daher die Arglose überrascht, als sie ihren Gatten mit unbedingter Bereitwilligkeit auf den Plan eingehen sah. Er meinte, eine fashionable Frau würde den jungen Herrn nur von einer Art verderblicher Liebhabereien in die andere stürzen. Er konnte die Wahl seines Sohnes nach Mrs. Dawson's Beschreibung nicht genug loben; das Einzige, was ihm die Sache verleidete, war die rührende Dankbarkeit seiner Frau, die anfing, ihren Mann mit ganz andern Augen anzusehen und sich des Unrechts gegen ihn anzuklagen, wie vorher bei ihrer Tochter. Die gute Seele dachte, es sei derselbe Fall, und schrieb sich allein alle Schuld zu. Aber ihre Zärtlichkeit genirte den kalten Verstandsmenschen, dessen berechnende Klarheit selbst die Verführungen des Ehrgeizes und der Habsucht — die stärksten bei ihm — mit derselben Sicherheit durchdrang und beherrschte, wie die jeder anderen Leidenschaft. Er überzeugte sich übrigens bald durch seine Gespräche mit Augustus, daß dieser keine stören=

den Geistererscheinungen aus seiner Vergangenheit bei dem beabsichtigten Schritte mehr zu fürchten hatte. Herr Dawson fragte darauf seinen Sohn ermunternd, ob er nicht ein paar Tausend Dollars nöthig habe. Dieser forderte eine runde Summe, wovon 10,000 Dollars zur Bezahlung einer gewissen Note verwandt wurden.

Wie der junge Herr fand, daß die beiden Eltern den Gedanken an eine so herablassende Verbindung so ganz natürlich aufnahmen, erschien ihm auch das neue Verhältniß, in welches er zur Familie der gemordeten Annie treten wollte, als ein durch die Umstände gebotenes. In seinem schalen eingebildeten Kopfe legte er sich die Sache am liebsten so zurecht, als ob er durch das Geschenk seiner höchsteigenen Hand und seines ungeheuren (d. h. zu erwartenden) Vermögens gewissermaßen das Verbrechen an der älteren Schwester bei der jüngeren wieder gut mache. Das Bewußtsein solcher großmüthigen Sühne stimmte ihn zuweilen ganz heiter, so oft ihn nämlich die schwebende Unruhe wegen möglicher Entdeckung nicht zu sehr in Anspruch nahm.

Und was sagte Susan?

Ist es Ihnen, schöne Leserin, jemals vorgekommen, daß Ihnen ein französischer Kaiser, ein amerikanischer Millionär, oder sonst ein Glücksritter seine Hand angeboten hat? Und was haben Sie wol auf ein solches Anerbieten, das sich nicht leicht öfter als einmal im Leben präsentirt, für eine Antwort gegeben, wenn man fragen darf?

Susan sagte Ja.

Hätte sie zu jener Zeit irgend einen armen Landburschen, oder Stadtschullehrer, oder deutschen Künstler, oder sonst eine pauvre Seele in ihr liebliches Herzchen geschlossen gehabt, so hätte sie sich den einmal Erwählten von allen Millionärs oder Prinzen der Welt nicht wieder herausreißen lassen, und wäre der Prinz von Wales selber an der Spitze der ganzen englischen Flotte mit so und so viel verbündeten Mächten gekommen, um ihr kleines tapferes Sebastopol zu bombardiren. Aber wie die Sachen standen, so hatte das arme unerfahrene Ding aus Mangel an Bildung gar kein System über die Theorie der Liebe, wie jedes gebildete Mädchen in der sechsten Klasse jeder höheren Töchterschule in Deutschland ihr hätte eins auseinandersetzen können. Sie hatte kein anderes Bedenken über das dargebotene Glück, als daß sie sich sträubte, ein so großes und edelmüthiges Opfer anzunehmen.

Und als sie es zuletzt, von allen Seiten gedrängt, dennoch annehmen mußte, so nahm sie sich, in Thränen der Dankbarkeit, Rührung und Glückseligkeit gebadet, vor, sie wollte ihren Verlobten, den sie für den allergrößten und erhabensten Helden des Jahrhunderts ansah, aber auch so ungeheuer lieben, wie es einer so armseligen kleinen Farmerstochter, wie sie war, nur immer möglich wäre.

Die Ordres von New York lauteten auf Hochzeit am 21. November. Diese Ordres wurden selbstverständlich im Farmhause keiner weiteren Discussion unterworfen.

Sobald die Sache bekannt wurde, stieg die Familie Cartwright jäh in die große Dorf-Aristokratie empor. Die Besuche wollten kein Ende nehmen, und die Vorbereitungen zu dem bevorstehenden "wedding in high life" nahmen alle Kräfte des Farmhauses, wie des täglich sich ausbreitenden Freundes- und Verwandtenkreises monatelang Tag und Nacht in Anspruch.

Zwölftes Kapitel.

Der Held bereitet sich zu einer Reise übers Meer vor, wird aber von der Polizei daran verhindert.

Antonio fand seinen Freund weder in Niagara Falls, noch in Chicago mehr vor. Er berührte im Fluge verschiedene westliche Städte, wo er vor seiner beabsichtigten Reise nach Europa alte Verhältnisse abzuwickeln oder Verabredungen für die Zukunft zu treffen hatte. Anfangs August war er wieder in New York. Wilhelmi lud ihn ein, den letzten Nachmittag mit in seiner Wohnung jenseits des Flusses zuzubringen. Auf einer Dorfstraße, von niedrigen weißen Gartenstaketen und kleinen Holzhäusern eingefaßt, mit langer Durchsicht auf Weide, Waldstrecken und zerstreute Hütten, gelangten die Freunde plötzlich an eine steinerne Gartenmauer längs der Straße. Das eiserne Gitterthor öffnete die Aussicht auf einen gewundenen Fahrweg zwischen Bosquets, deren Ränder mit hohen, blühenden Rosenstöcken besetzt waren. Dieser führte nach wenigen Schritten auf den breiten Mittelgang, der, halbwegs von einem Rondeau unterbrochen, zwischen Blumenbüschen und üppig an leichten Drahtgestellen hinaufwuchernden Schlingpflanzen, die dunklen Umrisse des Landhauses hervorscheinen ließ. Es war ein solides, zweistöckiges Gebäude, von bläulichen Granitquadern aufgeführt. Die einfache Architectur und die dunkle Steinfarbe waren, statt aller Schnörkel, durch schwere Festons von wildem Wein angefrischt, die von der hohen Piazza in der ganzen Breite des Hauptgebäudes herunterhingen. Der doppelte Nachmittagsschatten auf der Ostseite des Hauses unter dem laubbehangenen Säulendach wurde noch vertieft durch die Aussicht in eine weite Halle und den dahinter liegenden Saal, aus dessen dunklen Räumen Spiegelglas und gewaltige goldne Bilderrahmen, wie der Widerschein eines stillen Gewässers, unter dichtem Waldesschatten hervorblickten. Herr Blandar, der Hausherr, jovial und voller Leben, zwei junge Damen, seine Töchter, nach einiger Zeit auch die Dame vom Hause, kamen

aus den oberen Gemächern herab, dann wieder ein Herr und wieder eine Dame, und wieder und wieder, und Knaben und kleine Mädchen, Eins nach dem Andern kam herbei, Wilhelmi's Freund als den ihren zu empfangen, und wieder zu verschwinden und wieder zu kommen. Das Haus schien eine ganze Boccacio'sche Gesellschaft in seinen weiten, hohen Räumlichkeiten zu bergen, obgleich sonst nichts Boccacio'sches dabei war. Alles war vielmehr gut heimathlich Deutsch. Maitrank und Cigarren standen im Saal auf dem Tische zu beliebiger Erfrischung. Man sprach von Diesem und Jenem, ohne Prätention und ohne Gêne, gerade wie zu Haus im lieben Vaterland. Es war ein eigenes Heimathsgefühl, das den schon so tief ins Amerikanische verwickelten Antonio bei diesem plötzlichen Auftauchen in deutscher Luft überkam; längst begraben geglaubte Gefühle erwachten in aller Stärke, Sehnsucht und Heimweh, und eine drängende Ungeduld, keinen Tag mehr zu weilen, schon morgen an Bord und übers Meer zu gehen.

Gegen Sonnenuntergang führte ihn der Freund auf die andere, lichte Seite des Hauses. Hier eröffnete sich im Contrast mit der engen, schattigen Gartenstille der östlichen Front eine überraschende Aussicht auf eine weite, grüne Ebene, von einem silbernen Stromband in unabsehbarer Ferne durchzogen und im Hintergrunde von bläulichen Höhen umdrängt. Eine waldige Senkung von der Gartengrenze des Hauses herab, mit einer breiten, gradlinigen Durchsicht in der Mitte, vertiefte die Entfernung und vervollständigte das Idyll; denn auf einer Waldwiese weidete hier eine Heerde Pferde, und trieben die Füllen ihr wildes Spiel.

Alles dies unter einem farbenprächtigen Sonnenuntergang, für dessen Verherrlichung gerade Wolken genug über dreißig Grade der Himmelskugel in unmerklicher Bewegung sich lagerten.

Nachdem sich die beiden Freunde an der Aussicht und dem Farbenspiel mit künstlerischem Auge geweidet, ließen sie die Gesellschaft auf dem Balkon zurück, um sich in der Einsamkeit der schattigen, abgelegenen Gartenwege ohne Zeugen zu besprechen.

„So empfindlich mir die etwas zudringliche Wahrheit von dem kleinen Teufelskerl zuerst war,“ fuhr Antonio im Gespräch fort, „so bin ich jetzt doch vollständig mit mir darüber im Reinen, daß es die Wahrheit ist. Es kommt überhaupt bei diesen Vorlesungen nichts heraus,

selbst wenn sie pecuniär nicht so unsicher wären. Das Publicum will jeden Tag eine neue Ueberraschung. Dies kann ihm gewissenhaft nur Einer bieten, der ebenso von Ueberraschungen lebt, wie es selber. Unsereins wirft sich dabei weg."

„Also mit Vorlesungen ist es nichts; mit Geschäften auch nichts."

„Das weiß Gott, Wilhelmi, nicht für mich."

„Für die Politik sind Sie ebenfalls nicht gemacht."

„Gut, was weiter? Vorleser muß ich nicht sein, Geschäftsmann kann ich nicht sein, Politiker soll ich nicht sein; Rentier bin ich gewesen. Es kommt mir überhaupt vor, als wenn ich zu nichts gut wäre in der Welt. Ich fürchte, die moderne deutsche Dichtkunst, welche das Volk bei seiner Arbeit aufsucht, würde ein unwürdiges Subject an mir finden."

„Desto schlimmer für die moderne deutsche Dichtkunst. Ist Ihnen niemals eingefallen, wozu Sie Talent und Neigung bestimmt haben?"

„Zum philosophischen Bummler oder zum bummelnden Philosophen. Im Alterthum hätte ich gewiß als Peripatetiker eine Rolle gespielt; denn Flaniren ist mein innerlichster Beruf. Im Morgenlande erst gar wäre ich mit einer Schaar baarfüßiger Verehrer hinter mir durchs Land gezogen, hätte mich mit den Autoritäten überworfen, aber dafür den Geist kommender Jahrhunderte beherrscht."

„Sie brauchen Ihren Selbstspott nur in ernste Sprache zu übersetzen," fiel Wilhelmi eifrig ein, „und Sie werden sich weder zu bespötteln, noch zu beklagen haben. Es ist der Geist, der die treibende Kraft in der Geschichte ist, aber er wirkt nicht plötzlich, sondern nur Zellen bildend. Die Zellen sind wir Geschäftsleute, der Geist seid Ihr Gelehrte, Philosophen, Poeten, Propheten. Die Gegenwart gehört uns, die Zukunft gehört Euch. Bleibt Ihr Euch selbst treu, so werdet Ihr nicht mit der Gegenwart zufrieden sein, nicht den Mächten, welche die Gegenwart regieren, Weihrauch streuen. Das Leben, das Ideal, obgleich es nicht außer der Welt ist, ist ewig über der Gegenwart, ewig jenseits und —"

Antonio war anfangs sehr geneigt gewesen, einen Witz hinein zu werfen, aber der heilige Ernst, mit dem der Kaufmann die Passionsgeschichte des Geistes in der Welt erzählte, stimmte ihn zur Rührung um, und er sagte mit sinkendem Haupte: „Also leiden. Ein Fremdling,

ein Wanderer auf der Erde und leiden." Der Ton seiner Stimme war schmerzlich; denn es waren keine allgemeine Reflexionen, in denen er sich erging. Im tiefsten, ihm selbst noch unentschleierten Hintergrunde seines Herzens hatte die Hoffnung unsäglichen Glückes gedämmert. Jetzt erlosch plötzlich Alles da drunten, und es war tiefe Nacht.

Schweigend stiegen die Freunde von dem Pavillon herab und gingen langsam neben einander her. „Mein Entschluß ist gefaßt," rief Antonio, energisch sich aufraffend. „Ich finde mich morgen mit O'Shea ab und mache mit meinem Gelde eine ethnologische Reise ins Innere von Asien, um meinen Schwerpunkt im Leben zu suchen."

„Bravo!" rief Wilhelmi, „und das oder etwas Aehnliches war es, was ich Ihnen vorschlagen wollte."

„Gott sei Dank, so habe ich denn meinen Beruf gefunden. Endlich habe ich diese enge, elende Krämerseelenwelt völlig hinter mir, endlich frei!"

„Das bitt' ich mir aus," scherzte Wilhelmi, „zu schimpfen brauchen Sie deshalb auf die Zellen auch nicht."

„Lieber Wilhelmi, Sie machen eine Ausnahme, aber diese Kaufmannswelt, und besonders die deutschen Kaufleute —"

„Nun; wir helfen denn doch auch ganz anständig an der Zellenbildung mit. Das Verhältniß bleibt immer gegenseitig, mein stolzer Herr. Wir schaffen Culturmittel, indem wir erlisten, erraffen, spenden, verwenden; wir realisiren den Weltgedanken, welchen Ihr entwarft."

„Besonders Eure jungen Handelsbarone mit ihren nobeln Passionen!"

„Freund, diese jungen Barone haben Sparbanken, Versicherungs-Anstalten, Hospitäler, Schulen, Kunstinstitute gegründet, haben —"

„Haben Parteien aufbauen und stürzen helfen; haben ihre Minen von Land zu Land und von Meer zu Meer gelegt, von New York nach San Francisco, nach Shanghai, von —"

„Das geht mir viel zu langsam; ich bin schon längst über Kiachta und Moskau in London und New York wieder angekommen —"

„Haben die alten Fesseln der Völkerbarbarei und die Riegel des Naturgeheimnisses gesprengt, als Heerführer des triumphirenden Geistes —"

„Bitte, das geht zu weit — als Troß will ich es gelten lassen.“

„Machen wir ein Compromiß, und sagen, als Generalquartiermeister; denn zuletzt müssen wir doch die Verpflegung für Alle besorgen.“

„Die Verpflegung ist auch danach.“

„Nehmen Sie dies mit auf die Reise, und räsonniren Sie nicht.“ Mit diesen Worten händigte ihm der Freund einen beschriebenen Zettel ein, den Antonio mit Schwierigkeit in der zunehmenden Dämmerung entzifferte.

„Ein Check für mich!“ rief er höchlich erfreut, und auf 10,000 Dollars? Hat der kleine O'Shea in so kurzer Zeit so mit meinem Pfunde gewuchert?“

„Nein,“ erwiderte Wilhelmi, „diesmal blos von einigen New Yorker deutschen Handelsbaronen, welche die noble Passion haben, an der Ehre Ihrer wissenschaftlichen Expedition Theil zu nehmen.“

„Ist es möglich?“ rief Antonio electrisirt. „Verzeihe mir der Himmel meine Blasphemieen gegen die Barone; solche königliche Herzen gibt es auf dem ganzen Erdenrunde nicht, wie die der New Yorker Kaufleute!“

„Jetzt verfallen Sie wieder ins Extrem! Die Wahrheit an der Sache ist, daß zwar die schmutzigsten, sinnlichsten, mit einem Worte spießbürgerlich niederträchtigsten Dreckseelen in Amerika unter den deutschen Kaufleuten zu finden sind, aber die strebsamsten, freisinnigsten, hochherzigsten ebenfalls. Wenn es Gemeinheit gilt, so ist der Yankee mehr Schuft und der Deutsche mehr Schubiak; wenn die andre Seite gilt, so ist der Yankee mehr ''gentleman'', und der Deutsche mehr ''nobleman''; der Yankee mehr anständiger Mann, der Deutsche mehr edler Mensch.“

„So ist's!“ erwiderte Antonio ungeduldig. (Sie waren unterdessen am Gartenthor angekommen, welches er öffnete.)

„Schon recht! Machen Sie die Rechnung mit O'Shea für mich ab; ich schicke Ihnen Vollmacht und Papiere zu; empfehlen Sie mich meinen liebenswürdigen Wirthen hier; ich muß in meinen Gasthof; morgen geht der Steamer, ich bleibe keinen Augenblick mehr.“

Mit diesen Worten trat er auf die Straße hinaus.

„Halt! Einen Augenblick!“ herrschte ihm ein hochgewachsener, starkgebauter Mann entgegen, indem er ihm in den Weg trat. Ein

Andrer, ebenso hoch gewachsen und stark gebaut, trat ihm zu gleicher Zeit an die Seite.

„Sie sind Herr Antonio Wohlfahrt?“ fragte der Erste auf Deutsch.

„Das ist mein Name; was soll's?“

„Wir haben Ordre, Sie zu verhaften.“

Wilhelmi wollte sich ins Mittel legen, jede beliebige Bürgschaft stellen. Herr Blandar, den der deutsche von den beiden verkappten Polizisten sehr wohl kannte, wollte auf der Stelle dasselbe thun. Die beiden Freunde trauten ihren Ohren kaum, als ihnen bedeutet wurde, daß Bürgschaft nicht zulässig sein werde, denn der Verdacht gehe auf Mord. Die Detectives erklärten, sie hätten die Spur des Gefangenen auf seinen Kreuz- und Querfahrten von Boston nach Niagara Falls, von da nach Chicago und weiter von Stadt zu Stadt bis endlich zu diesem verborgenen Aufenthalt lange genug verfolgt, und wären froh, daß sie eben noch gerade zu rechter Zeit kämen vor seiner beabsichtigten morgenden Abfahrt per Steamer nach Europa. Der Deutsche hatte die auf seine Reise bezügliche Bemerkung Antonio's noch mit angehört.

Er lachte nach dem ersten Aerger mit völliger Unbefangenheit über das tolle Mißverständniß und bat seinen Freund, unterdessen den Platz für den nächsten Steamer für ihn zu belegen, da sich natürlich morgen früh Alles aufklären müsse. Allein bei der Ankunft auf der Polizei, wohin Wilhelmi ihn begleitete, wurde ihm eröffnet, er müsse morgen mit dem Frühzuge sogleich weiter nach New Hampshire vors Gericht, denn in jenem Staate sei das Verbrechen begangen worden. Er mußte sich fügen.

Dreizehntes Kapitel.

Der Criminalproceß. Zeugenverhör.

Es war Anfangs October, als der Fall zur Verhandlung kam. Eine starke Polizeiwache hatte den Angeklagten auf dem Wege zum Gerichtssaale gegen die Volkswuth zu schützen. Die allgemeine Stimme bezeichnete „den fremden Abenteurer" als schuldig des feigen Mordes an einem amerikanischen Landmädchen, das er erst verführt und nachher in die Einsamkeit gelockt habe, um sie aus dem Wege zu räumen. Die Schönheit und Engelsgüte des Opfers, die Viele im Elternhause gekannt, die schändlichen Nachstellungen des aristokratischen Wüstlings, expreß ausgespieen von der verderbten Atmosphäre europäischen Hoflebens, um die reine Luft amerikanisch-demokratischer Sittsamkeit zu verpesten, die teuflische Ueberlegtheit des Planes, die bestialische Grausamkeit der Ausführung, alles das hatte der stets heißhungrigen Phantasie der Zeitungsschreiber anderthalb Monate lang die erwünschte Nahrung gegeben. So ward zuletzt eine Schauergeschichte zusammengeschweißt, vor welcher selbst die schauderhafte Wirklichkeit der That in Nebel und Schatten zurücktrat.

Der erste Belastungszeuge war der Spieler Beauford. Hatte die Hingeschiedene vor 2½ Jahren in New York gekannt. Sie war damals Frau seines Freundes Grenier, alias Comte Gaston de Roussillon. Kennt den Angeklagten. Derselbe war von der Zeit seiner Landung in New York bis zur Zeit seiner Ueberſiedelung nach dem Westen Stammgast eines Spielhauses, Nr. 901 Broadway, welches jetzt nicht mehr existirt. Sah ihn dort jeden Abend regelmäßig. Hingeschiedene lebte glücklich mit ihrem Manne, bis Angeklagter als Hausfreund eingeführt wurde. Darauf Zerwürfniß. Graf wurde melancholisch und verschwand. Hingeschiedene blieb zurück und wurde von Angeklagten unterhalten. Traf später Beide, Angeklagten und seine Maitresse, in Chicago wieder. Diese beschwor ihn (Beauford),

sie ihrem Manne wieder zuzuführen, da Angeklagter sie grausam behandle und ihr wiederholt mit dem Tode gedroht habe. Zeuge fühlte großes Mitleiden, konnte aber nicht helfen, da der Graf nichts wieder von sich hatte hören lassen. Graf war sehr empfindlich im Punkte der Ehre und hatte ein großes Herz. Er (Beauford) könne sich des Eindruckes nicht erwehren, daß der Graf aus Gram über seiner Frau Untreue und die eigne Schande seinen Tagen ein voreiliges Ziel gesetzt.

Demnächst wurden die beiden Alten vom Berge vernommen. Ihre Aussagen stimmten in allen Stücken überein; nur hatte die Frau, welcher ihr Mann als Dollmetscher diente, noch einen besonderen Zusatz zu machen. Der Advocat des Angeklagten protestirte gegen das Zeugniß von Leuten, die ihrer fünf Sinne nicht mächtig seien, drang aber nicht durch. Hatten den Angeklagten am 1. Juli in Gesellschaft der Verblichenen gesehen. Zweites Mal am Abend vor dem Morde. Die Frau hatte Beide in der Umarmung überrascht, da sie auf der Treppe hinter ihr zurückblieben. Dennoch gab Hingeschiedene alle Zeichen tödtlicher Angst von sich; bat beim Abschiede um Gnade. Angeklagter drohte fürchterlich. Dann folgte die Beschreibung des Schreckenschauplatzes am nächsten Morgen.

Ferner der Wirth vom Stationshause. Kannte Angeklagten. Derselbe hatte einmal bei ihm in Gesellschaft der Hingeschiedenen mit noch zwei ältlichen Damen logirt (war positiv, es sei die Hingeschiedene gewesen), hatte das zweite Mal am 18. Juli mit der Hingeschiedenen bei ihm angehalten, nach dem Farmhause gefragt. Zeuge hörte den nächsten Tag, Nachmittags um drei Uhr, bei Ankunft der Kutsche, von dem Morde. Fürchtete, es möchte die Dame von gestern sein, fuhr gleich hin. Identificirte dieselbe aus ihrem in die Stirn gewachsenen Lockenhaar, einem Brillanten am Finger, der ihm aufgefallen, und ihren Kleidungsstücken.

Angeklagter war um 1 Uhr Nachts wieder zurückgekommen. Zeuge habe nicht mehr schlafen können, nachdem er ihm aufgemacht. Habe den Gast die ganze Nacht über im gegenüberliegenden Zimmer Licht brennen sehen. Angeklagter sei nicht zu Bette gekommen, sondern bis zum Tagesgrauen im Zimmer auf- und abgegangen, unter lautem Seufzen und Selbstgespräch. Zeuge habe sich verdächtiger Gedanken nicht erwehren können, und je mehr er über die sonderbare Expedition

nach dem einsamen Farmhause und das Benehmen des allein zurückkehrenden Fremden nachgedacht, desto lebhafter habe sich ihm der Verdacht aufgedrängt, daß etwas nicht richtig sei. Endlich habe Angeklagter mit dem Frühesten ein eigenes zweispänniges Fuhrwerk gemiethet und sei damit nach Concord durchgefahren, statt nur bis zur Dampfschiffstation, wo er hätte länger warten müssen. Die beiden Reiter, von denen Angeklagter gesprochen habe, wären überhaupt gar nicht im Parlor gewesen, sondern hätten die ganze Zeit während ihres halbstündigen Aufenthalts theils im Barroom, theils im Eßzimmer beim Thee zugebracht.

Das furchtbarste Zeugniß aber gegen den Angeklagten war die Pistole, welche die Polizei bei der Durchsuchung unter seinen Sachen in der Tasche eines Rockes gefunden hatte. Diese Pistole mit den sechs Läufen war ohne Kolben bis auf das eiserne Gerippe, welches stehen geblieben war. Auf der Stelle, wo der Mord geschehen, hatte man die zwei Stücke eines elfenbeinernen, mit silbernen Arabesken ausgelegten Kolbens gefunden, der genau auf jenen Eisenstock paßte. Die Stücke waren mit Blut bespritzt, die Kopfwunden an dem Leichnam rührten nach dem Zeugniß der Chirurgen von zweierlei verschiedenen Eindrücken her, wie sie eben ein solches Instrument, beziehungsweise mit und ohne Kolben, hätte hervorbringen müssen. Es zeigten sich zwei stumpfe und drei scharfe Verletzungen der Art. Die eine davon mußte den Tod herbeigeführt haben, wäre derselbe nicht etwa schon vorher durch eine Schußwunde verursacht worden, welche durch das linke Auge ins Gehirn ging. Außerdem waren noch zwei andere Kugelwunden, die eine am Halse, die andere am Handgelenk, keine von beiden tödtlich. Die übrigen am Schauplatze des Verbrechens gefundenen fünf Kugeln paßten genau zu dem Kaliber des Revolvers.

Als Entlastungszeugen traten der Kaufmann Wilhelmi, der Kleinhändler O'Shea, Mrs. O'Shea, dessen Mutter, die Cartwrights und Miß Parsons, emeritirte Lehrerin und Schriftstellerin, auf.

Wilhelmi erklärte die Affaire im Spielhause gegen Beauford's Angaben der Wahrheit gemäß als einmalige und zufällige Betheiligung, nur wurde der Name des jungen Dawson dabei verschwiegen. Die O'Sheas bezeugten das wahre Verhältniß zwischen dem Angeklagten und Madame Grenier, so weit sie es kannten. Das Zeugniß machte

offenbar einen günstigen Eindruck für den Gefangenen; nur schloß der reine Ursprung des Verhältnisses dessen spätere Entartung nicht aus. Der junge O'Shea bezeugte auch Grenier's muthmaßliche Theilnahme an dem Attentat O'Dogherty's. Miß Parsons, die treue Seele, war auf die erste Nachricht von der Noth ihres Freundes herbeigeeilt und lebte in keinem andern Gedanken mehr, als ihn vor Gott und der Welt als rein hinzustellen, wie er sein m u ß t e. Sie schrieb Briefe nach allen Richtungen, Aufsätze in alle Zeitungen und lief von Pontius zu Pilatus, um das öffentliche Urtheil in ihrem Sinne einzunehmen. Aber theils war ihre hingebende Blindheit für ihre Freunde zu wohl bekannt, theils hatte sie sich in ihrem Kopfe das abenteuerlichste Bild des Zusammenhanges ohne Rücksicht auf Thatsachen oder Möglichkeiten zurechtgelegt; ein Gewebe des enthusiastischen Vorurtheils, dessen Schwächen so leicht zu durchschauen waren, daß ihre Vertheidigung (denn sie plädirte, statt Zeugniß abzulegen) um so mehr die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte, als sie noch eine Menge Leute, die bei der Verfolgung nichts thaten denn ihre Pflicht, dabei als hämische und böswillige Verfolger angriff.

Das Schlimmste dabei war, daß Antonio ihr strenge untersagt hatte, den Namen Miß Dawson's im Zusammenhange mit seinem Processe auch nur auszusprechen. Miß Parsons konnte daher eigentlich nur bezeugen, daß bei jenem Besuche vom 1. Juli sie selbst und der abwesende Frank die Begleitung des Angeklagten gebildet hätten, nebst einer andern Dame, deren Name nichts zur Sache thue, die aber nicht die Hingeschiedene gewesen sei. So wichtig dieser Punkt dem Advocaten des Angeklagten erschien, so hatte er sich doch von Antonio überzeugen lassen, daß er nicht wichtig genug sei, deshalb den Namen und die Person einer jungen Dame mit der Geschichte eines scheußlichen Verbrechens vor die Oeffentlichkeit zu bringen. Aus demselben Grunde hatte Wilhelmi sich dazu verstanden, bei seinem Zeugniß den Namen Augustus Dawson's auszulassen.

Mrs. Cartwright wußte, daß ihre Tochter mit dem Franzosen Grenier verheirathet gewesen. Dieselbe sei deshalb mit der Familie zerfallen. Dann gab sie die Erzählung von Annie's Rückkunft ins väterliche Haus, wobei sie und Susan, die zur Stütze neben ihr stand, so von Schmerz überwältigt wurden, daß sich aller Anwesenden das

tiefste Mitleid bemächtigte, und während die Männer mit Mühe die Thränen zurückhielten, die Damen in lautes Schluchzen ausbrachen. Leider mußten Beide zugeben, daß der Rath, die Wiedergefundene nach dem einsamen Farmhause zu bringen, von dem Gefangenen ausgegangen sei. Noch wollte Susan alles Gute, was sie selbst von Antonio wußte oder von ihrem Bruder Frank über sein edles Benehmen gegen ihre Schwester gehört hatte, überfließenden Herzens anbringen, wurde aber bedeutet, daß das nicht zur Sache gehöre.

Der alte Cartwright bezeugte, daß er den Bären heimgeschleppt, den der Angeklagte getödtet. Ob die Pistole schon an dem Bären zerbrochen sei, konnte er freilich nicht sagen, da er dieselbe weder vorher noch nachher gesehen. Letzteren Grund machte Antonio auch gegen seinen eignen Advocaten geltend. Seine Jagdgefährtin hatte die Pistole nach dem Bärenkampfe nicht wiedergesehen.

Die Unruhe des Angeklagten bei der letzten Zeugenvernehmung fiel, besonders im Gegensatz zu seiner sonst durchgängig unbeweglichen Haltung, auf und bestätigte die vorgefaßte Meinung von seiner Schuld. Weil das Zeugniß so nahe an den Namen und die Person Mary Dawson's streifte, erwartete er jeden Augenblick, sie müsse genannt werden; aber Alle blieben der Uebereinkunft treu und die Gefahr ging vorüber.

Antonio selbst hatte bei seinem Verhör die Thatsachen einfach angegeben, wie sie sich zugetragen hatten. Auch Annie's Erzählung vom Niagara wollte er mit Weglassung von Augustus Dawson's Theilnahme daran berichten, wurde damit aber nicht zugelassen.

Präliminarien und Zeugenverhöre dauerten zwei Tage. Der Gerichtssaal war während der ganzen Zeit gedrängt voll. Die Symptome der Volkserbitterung gegen den Gefangenen wuchsen, besonders am ersten Tage, wiederholt der Gerichtsdisciplin über den Kopf. Allein das edle Gesicht und die durchaus vornehme Haltung des jungen Mannes verfehlten am Ende nicht ihren Eindruck. Die Gebildeten, besonders unter den Damen, konnten sich einer stillen Bewunderung nicht erwehren. Bei einigen der Letzteren machte dieses Gefühl sogar sehr bald einem interessanteren Platz, welches sich in parfümirten Briefen und zärtlichen Geschenken äußerte.

Am dritten Tage, wo es zu den Schlußverhandlungen kam, war das Gedränge zum Ersticken. Der Gefangene hatte sich gleich anfangs einen deutschen Freund aus dem Westen zum Advocaten verschrieben. Wir geben dem Leser den Bericht der Vertheidigungsrede aus dem "New Hampshire Democrat". Das Document ist characteristisch für die Manier des Advocaten und die Art, wie er auf die Anschauungsweise seiner amerikanischen Zuhörerschaft einzugehen wußte.

Vierzehntes Kapitel.

Rede des Vertheidigers.

Die Vertheidigung begann mit einer Skizze von Antonio's Leben, der hohen Stellung seines Vaters in der Handelswelt, seiner ausgezeichneten Erziehung. Er, der Advocat, sei kein Preuße. Er dürfe daher ohne Besorgniß vor falscher Beurtheilung dem allgemeinen Urtheil beistimmen, welches das preußische Erziehungssystem als das beste der Welt anerkenne. Dieses System habe, nach dem Ausdruck eines berühmten englischen Schriftstellers und Staatsmannes unsrer Tage, eine Nation von Denkern groß gezogen, aber, was noch besser sei, (könne er hinzufügen) eine Nation von Ehrenmännern. Nun haben sich in der Person seines Clienten alle Vortheile einer so hohen geistigen und gesellschaftlichen Bildung auf eminente Weise vereinigt. Und dieser junge, vornehme Mann, im Schooße des Luxus aufgewachsen, durch Geburt, Stellung und Connexionen zu den höchsten Auszeichnungen in seinem Vaterlande berufen, habe alle Lockungen des Glückes, um deren willen die meisten Menschen ihr Gewissen in die Schanze schlagen, von sich gewiesen, um—sein Gewissen zu retten. Die Süßigkeiten des heimathlichen Lebens, die Vortheile der Geburt und Stellung, die Genüsse einer Gesellschaft, welche einen Humboldt zu ihren Mitgliedern zähle, alles dies habe sein Client aufgegeben, um des Gewissens willen. Wo tausend Andere an seiner Stelle sich's an einer so üppig mit den reichsten Gerichten besetzten Lebenstafel hätten wohl sein lassen, da wandte seines Clienten Geschmack sich ab, mit Ekel, denn es fehlte diesen reichen Gerichten e i n e Würze, die allein sie dem Ehrenmanne genießbar machen kann, die Würze des guten Gewissens! (Eine Beifallsbewegung wogte durch den inneren Kreis, wo die Herren von der Bar und der Presse saßen.) Vertrieben aus dem Vaterlande, fuhr der Redner fort, um des Gewissens willen, habe der unwiderstehliche Trieb eines trotz der höchsten Bildung einfachen, unverdorbenen Characters ihn nach diesem Lande, als dem Asyl der demokratischen Freiheit, gezogen. (Das Publicum war jetzt im Zuge, und ein Theil der Gallerieen lärmte Beifall; der andere, nativistische Theil,

der von vornherein eine determinirt feindliche Stellung angenommen hatte, zischte. Der Richter drohte, bei Wiederholung die Gallerieen räumen zu lassen.) Ueber sein Leben, seit seiner Ankunft auf dem Boden seiner jugendlichen Sehnsucht, gebe es nur eine Stimme. Seine gesellschaftliche Liebenswürdigkeit, seine stricte Geschäftsehre, sein hoher sittlicher Character, haben ihm Freunde erworben, wo er sich in seinem über die Maßen thätigen und gemeinnützigen Leben nur hingewendet. Freunde in Nord und Süd, Ost und West! Freunde, nicht in dem gewöhnlichen mißbräuchlichen Sinne des Wortes, sondern wahre Freunde, enthusiastische, glühende Verehrer. Dann wurde das Zeugniß des Spielers durchgegangen, eines Menschen, der vom Betruge Profession mache. Dagegen der Bericht eines unschuldigen Landmädchens, der eignen Schwester der unglücklichen Hingeschiedenen, welcher man mittelst eines Verfahrens, das er nicht näher bezeichnen wolle, gerade bei dem wichtigsten Theil ihrer Aussage das Wort abgeschnitten. Jedenfalls habe man sie nicht verhindern können, zu bezeugen, daß ihr Bruder, wie Jedermann sehe, gleich der ganzen tiefgebeugten Familie, mit mehr als Verwandtenliebe (hier hörte man Susan schluchzen) an dem Manne hänge, den fremde Unberufene ihnen als Mörder einer theuren Schwester, einer zärtlich geliebten Tochter aufdrängen wollten. Der Vertheidiger berichtete hierauf die Affaire im Spielhause nach der Version des Zeugen Wilhelmi. Das edle Benehmen seines Clienten gegen die verlassene Frau, die Liebe, ja Verehrung der einfachen Irländerin. Der in der „City", trotz seiner Jugend, schon hochgeachtete junge O'Shea wurde ins hellste Licht gestellt. Das Zeugniß des Letzteren bezüchtige den Franzosen der Theilnahme an einem Mordanfall. Beauford und der Franzose seien aber alte Freunde und Spießgesellen, das Motiv des Spielers sei daher schon an sich verdächtig. Dazu komme aber, daß sein Zeugniß über das Verhältniß zwischen dem Angeklagten und der Hingeschiedenen im schreiendsten Widerspruch mit den Angaben aller Zeugen, besonders der O'Sheas, stehe. Bei Gewohnheiten, wie jene Anschuldigungen sie voraussetzten, hätten Spuren ähnlicher Unregelmäßigkeiten in der sittlichen Aufführung seines Clienten hier und da zu Tage kommen müssen. Auch nicht die leiseste Spur der Art lasse sich jedoch in einem Leben entdecken, das, als besonders rein und vorwurfsfrei bekannt und hoch geachtet, so

Manchem, der sich jetzt als Richter darüber aufstelle, ja, das dem Besten unter ihnen zum leuchtenden Exempel dienen könne. Sei es nun erwiesen, daß sein Client in keinem unerlaubten Verhältniß zu der Gemordeten gestanden, so falle jedes Motiv zu der That für denselben weg und man müsse dem Mörder da nachspüren, wo sich ein solches Verhältniß vermuthen oder nachweisen lasse. Er fordere den Staatsanwalt nun auf, den Beweis eines verbrecherischen Verhältnisses zwischen dem Angeklagten und der Hingeschiedenen zu führen. Könne er denselben beibringen, so wolle er (der Advocat) die Sache seines Clienten verloren geben. Bleibe aber der öffentliche Ankläger sein'en Beweis schuldig, so falle die ganze Anklage zusammen wie ein auf Sand gebautes Haus. Aber freilich, hier kämen noch ein tauber alter Mann und eine stumme alte Frau, um ihr taubstummes Zeugniß dem lautredenden eines ganzen edlen Lebens entgegenzusetzen und mit ihren hinfälligen Gliedern dem Prachtbau der Anklage als letzter Stützpfeiler zu dienen. Ein tauber alter Mann habe die schuldige Absicht des Angeklagten aus einem Gespräche zwischen demselben und dem unglücklichen Opfer herausgelauscht. Gegen ein solches Zeugniß lasse sich allerdings nicht mehr aufkommen. Dieser alte taube Mann sei aus der Hausthür herausgegangen, um ein Gespräch zu sehen, welches er nicht gehört habe, wenn anders die sonst allgemein verbreitete Ansicht auch hier ihre Geltung habe, wonach Taube in dem Rufe ständen, nicht hören zu können. Der alte Mann habe also das Gespräch nicht gehört, sondern gesehen. Und unter welchen Umständen habe er das nicht gehörte Gespräch gesehen? Zu einer Stunde, wo von allen lebendigen Wesen nur Eulen, Katzen und Staatsanwälte in dem Rufe ständen, einen Habicht von einer Handsäge unterscheiden zu können. In einer gewitterschwülen Nacht habe ein stumpfsinniger alter Mann, der schon bei Tage kaum sehen, bei Nacht ganz gewiß nicht hören könne, den Inhalt eines Gespräches erblickt — und das Resultat dieser Gesichtserinnerungen aus der Dunkelheit werde hier als Zeugniß zugelassen! Es sei das einzige directe Zeugniß, welches der Verfolgung den geringsten Anhaltepunkt böte. Und darauf hin wolle man einen Menschen hängen! — Daß übrigens die Hingeschiedene Zeichen der Angst von sich gegeben, daß sie sich beim Anblick der für sie bestimmten Mordstätte ahnungsvoll unter den schützenden Arm ihres Begleiters geflüchtet,

daß sie seinen Clienten, wie derselbe auch selbst erklärte, angefleht und beschworen, sie in jener Nacht an dem einsamen Orte nicht allein zu lassen, dafür gebe es mehr als hinlängliche Erklärung, nicht nur in den Schrecken der Gewitternacht, des einsamen Ortes und der Lage der Unglücklichen, sondern vor Allem in der vielfach beglaubigten Thatsache, daß „kommende Ereignisse ihren Schatten vorauswerfen".

Das Thema der Ahnungen wurde hier mit Gründlichkeit abgehandelt, und einige schlagende, „über allen Zweifel authentische" Beispiele wurden citirt.

Es wurde jedoch als besonders verdächtig angesehen, daß sein Client selbst dem unglücklichen Opfer jenes einsame Asyl angerathen. Allein nach seinem (des Advocaten) Gefühl könne es kein schöneres Zeugniß für die sittliche, kein schlagenderes für die thatsächliche Unschuld des Angeklagten geben, als gerade dieser Umstand; das erstere wegen des einem so jungen, mit allen persönlichen Vorzügen ausgestatteten Manne bewiesenen Vertrauens in einer so delicaten Angelegenheit. Alle Betheiligten wenden sich einstimmig und natürlich an ihn um Rath und Beistand, doch nur weil sein Character über jedes Bedenken erhaben steht. Er aber, was thut er? Nach der Theorie der öffentlichen Anklage hat er selbst nur die Gelegenheit herbeigeführt, um sein Opfer auf die Schlachtbank führen zu können. Wie pfiffig! Was man auch von dem Character seines Clienten denken möge, das müsse ihm jeder lassen, daß er der intelligenteste „Bösewicht" sei, der noch jemals vor den Schranken eines amerikanischen Gerichtshofes gestanden. Dieser intelligente Bösewicht also, der sich schon wochenlang mit dem Plane seines Attentats getragen hat, richtet die Sache so ein, daß er sich mit seinem Opfer vor allen Dingen der Familie vorstellt, der Familie, welche ihn niemals gekannt und das Andenken der Unglücklichen längst begraben hatte! Das genügt aber dem schlauen Verbrecher noch nicht. Nachdem es ihm glücklich gelungen ist, die Aufmerksamkeit der Familie auf seine Existenz zu lenken und ihre Sympathie für die wiedergefundene Tochter von Neuem aufzufrischen, sagt er: Jetzt paßt auf! Ich gehe mit ihr allein an einen entlegenen Ort, wo es keine competenten Zeugen gibt. Wenn ihr also morgen etwa hört, daß sie ermordet ist, und ich plötzlich verschwunden bin, statt hierher zurückzukommen, so schreibt's nicht mir zu. Alles, was er (der Advocat) da-

über sagen könne, sei, daß er hoffe, der Gentleman, welcher hier von Seiten des Gemeinwesens die Verfolgung führe, möge niemals in die Lage kommen, sich an irgend einem geheimen Complott, zu welchem Zweck auch immer, zu betheiligen; denn mit seinen Begriffen von Schlauheit sei er der Entdeckung gewiß.

Die späte Zurückkunft des Gefangenen in der Nacht, seine Unruhe und schlaflose Klage während derselben in seinem Zimmer, seine Eile, die Eisenbahn zu erreichen, seine darauf folgenden Kreuz- und Querzüge durchs Land, seine beabsichtigte Abreise mit dem nächsten Steamer wurden nun der Reihe nach aus den wirklichen Vorgängen natürlich erklärt.

Endlich aber komme er zu dem Punkte, auf welchen die Anklage das meiste Gewicht lege, auf welche sie in Wahrheit neben den beiden taubstummen, gedächtnißschwachen, alten Leuten, als auf ihre Muttersäule sich stütze. Diese Muttersäule, diese mächtige Stütze, worauf das ganze Gebäude der Anklage ruhe als auf ihrem Felsen, und womit sie selbst stehen und fallen zu wollen erklärt habe, was sei sie? Eine zerbrochene Pistole! Eine gebrechliche Stütze, in der That! Mit den beiden hinfälligen, taubstummen, gedächtnißschwachen alten Leuten an jeder Seite, ein wahres Meisterstück gerichtlicher Architectonik. Die Kugel passe genau in den Lauf. Unerhört! Es komme überhaupt in der Welt heutzutage, wo Alles Fabrikarbeit sei, gar nicht vor, daß in einer Gewehrfabrik mehr als ein Pistolenlauf von demselben Kaliber gemacht werde! Aber der Griff! der Griff! der mit erschrecklicher Genauigkeit gerade auf das Schwanzende des in der Tasche des Angeklagten grifflos gefundenen Revolvers einpasse! Der Griff! rufe die Anklage triumphirend ein Mal über das andere über den Fund. Ueberwältigender Beweis! Nichtsdestoweniger, überwältigend wie die Thatsache sei — er gestehe es zu — nichtsdestoweniger wären neuerdings Fälle vorgekommen, daß, wie man in großen Gewehrfabriken mehrere Läufe von demselben Kaliber, so auch mehrere Pistolen nach demselben Muster, ja mehrere Hunderte und Tausende von Pistolenkolben auf einmal gemacht habe, um sie nachher auf entsprechende hunderte und tausende von Schwanzstücken einzupassen. Um ernsthaft zu reden, um die erwähnte Thatsache als Beweis gelten zu lassen, müsse man offenbar annehmen, es gebe nur eine

solche Pistole in der Welt. Nun spreche allerdings der Fabrikant, welcher die Pistole verfertigt, von einer dunklen Erinnerung, daß er einmal eine solche Pistole auf besondere Bestellung gemacht. Auf dieser dunklen Erinnerung also sei in letzter Instanz das ganze System der Anklage errichtet. Die Möglichkeit angenommen, daß eine dunkle Erinnerung eine trügerische Erinnerung sei, was bleibe von der Anklage noch übrig?

Die Art, wie der Griff von dem Revolver des Angeklagten wirklich abhanden gekommen, wurde kurz angeführt, ohne der Theilnahme der jungen Dame an dem Abenteuer zu erwähnen.

Es handle sich übrigens bei diesem Processe nicht nur um die Freisprechung eines unschuldig Angeklagten, schloß der Advocat seine Rede, sondern es werde zu gleicher Zeit ein anderer Fall verhandelt; die gebildete Welt sitze hier zu Gericht über die Institutionen der Demokratie. Die Frage, welche zur Entscheidung vorgelegt werde, sei, ob die republikanische Freiheit für die Entwicklung der Intelligenz im Volke und für die höchste Verwirklichung der Gerechtigkeit in der Gesellschaft günstiger oder ungünstiger sei, als die Monarchie. Kurz, es handle sich um den Beweis, daß unter dem Schutze des geraden Sinnes eines demokratisch erzogenen Volkes das Leben und die Ehre des Bürgers ebenso zärtlich bewacht werde und gesichert schlummere, wie unter dem starken Scepter des Despotismus und der Aegis der gerichtlichen Gelehrsamkeit.

Die Rede, welche drei Stunden dauerte, machte einen äußerst günstigen Eindruck. Die Bewunderung unter den Collegen war um so größer, als man von dem Fremden, welcher zwar im Westen als großer Advocat galt, aber in dieser Gegend gar nicht bekannt war, wenig erwartet hatte. Besonders zwei Advocaten von Boston, die gegenwärtig waren, waren ganz hingerissen und drängten sich herzu, um ihm zu gratuliren. Das war entscheidend für die Masse der Uebrigen. Nur einige determinirte Knownothings hielten sich zurück. Es ist kaum einem Zweifel unterworfen, daß, wenn in dem Augenblick die Jury hätte ihr Urtheil abgeben können, der Gefangene freigesprochen worden wäre.

Fünfzehntes Kapitel.

Rede des Staatsanwalts.

3. Gent. "Most true; if ever truth were pregnant by circumstance. That, which you hear, you'll swear you see, there is such unity in the proofs."
(Winter's Tale.)

Un coq est bien fort sur son fumier.
(Französisches Sprichwort.)

Aber der Staatsanwalt war kein verächtlicher Gegner, so gemein berechnet auch, oder vielmehr, eben weil seine Mittel so aufs Gemeine berechnet waren. Außerdem war er wüthend gemacht. Er war einer von jenen Autoritäten der Bar, deren Ansehen aus einer langen Praxis in einem verhältnißmäßig entlegenen Staate unter lauter Mittelmäßigkeiten zuletzt zu götzenhaften Verhältnissen anwächst, ein wahrer Juggernaut, dessen grausame Unersättlichkeit sich zugleich mit seinem furchtbaren Ruf von den Opfern seiner Gläubigen nährte. Die Assisen waren seine Opferfeste. In Deutschland gingen früher solche menschenfresserische Götzen aus den Gymnasien hervor; alte, knorrige Schulautokraten, die in der Niederwerfung aufstrebenden Schülerdünkels zu zermalmenden Colossen in der Philologie heranwuchsen. Ein solcher Coloß war der Staatsanwalt, ein gewaltiger, starkbeleibter, gallenfarbiger, brauenrunzelnder, bissiger Bulldog. Das Auftreten eines so jungen und noch dazu im Auslande gebornen Advocaten gegen ihn traf ihn als eine doppelt freche Beleidigung seiner ergrauten Würde und Furchtbarkeit, an der sich selbst die renommirtesten Advocaten amerikanischer Geburt nicht zu vergreifen wagten. Der fremde Gelbschnabel wußte wahrscheinlich nicht, wer Er war. Er sollte Ihn kennen lernen.

Der Staatsanwalt also schäumte innerlich vor Wuth; allein er war sich der Ueberlegenheit in der Behandlung seines Publicums zu sehr bewußt, um die Gewalt über sich zu verlieren oder von vornherein loszubrechen. Er eröffnete die Attacke vielmehr mit einem Compliment

gegen den jungen Menschen, dem es trotz seines ausländischen Accents gelungen sei, sich vor einer amerikanischen Bar der Hauptsache nach verständlich zu machen. Wenn hier und da ein unverständlicher Ausdruck mit untergelaufen, so werde es doch auf deutschen Schulen wol nur wenige junge Leute geben, welche bei einem Schulactus ein im Ganzen so anerkennenswerthes Exercitium so verhältnißmäßig fehlerfrei hersagen könnten. Im Uebrigen aber suche der Vertheidiger der Jury eine Idee von den deutschen Schulen und der preußischen Gesellschaft beizubringen, die Alles, was er in der Beziehung noch gehört habe, an unverschämter Dünkelhaftigkeit noch zurücklasse. Das preußische Erziehungssystem sei eine Pflanzschule des Despotismus, welche nichts hervorbringe als servile Beamten, unpractische Träumer und infame Atheisten. Und was ein solcher Pfuhl geistiger Verschrobenheit als Abschaum auswerfe, das komme hierher nach Amerika. Der Angeklagte sei, wie alle jungen vornehmen Leute in Preußen, in der Praxis auferzogen, die Religion zu verspotten und der Unschuld nachzustellen. Man nenne das in der corrupten Gesellschaft, aus der er komme, Liebenswürdigkeit. Er (der Ankläger) wolle dem Angeklagten diesen Character der Liebenswürdigkeit durchaus nicht streitig machen. Der Vertheidiger habe den Punkt wirklich klar gemacht, wie er denn auch gar nicht satt habe werden können, darüber zu reden. „Ueber einen Punkt hat er dagegen kein Wort gesagt, wahrscheinlich, weil er als Fremder nicht weiß, daß wir hier in Amerika gewohnt sind, überall zuerst und zuletzt danach zu fragen, wenn wir wissen wollen, mit Wem wir es zu thun haben! Kein Wort über seines liebenswürdigen Clienten Religion! Wir hören, er habe sich in den ersten Kreisen der Gesellschaft bewegt — aber man sagt uns nicht, in welche Kirche er gegangen ist. Herren von der Jury" — wandte sich der Ankläger hiermit feierlich an diese — „wollen Sie es glauben? Wird es irgend Jemand in dieser christlichen Gemeinde, in diesem unsern 19. Jahrhundert nach der Geburt unseres Heilandes, sich vorstellen können? Der Angeklagte ist über zwei und ein halbes Jahr in diesem Lande, und während dieser zwei und einem halben Jahre hat sich sein Fuß nicht ein einziges Mal an einen Ort öffentlicher Gottesverehrung verirrt, es sei denn (nach seinem eigenen Ausdruck) aus Wißbegierde! Aus Wißbegierde! Die heiligsten Herzensangelegenheiten der Mensch-

heit sind ihm nie etwas gewesen, als ein Gegenstand kalter, philosophischer Analyse. In zwei und ein halb Jahren, wo er täglich das Bedürfniß gefühlt hat, sich bei hübschen Mädchen in den Ruf unwiderstehlicher Liebenswürdigkeit zu setzen, in diesen ganzen zwei und ein halb Jahren und mehr, ist ihm nicht ein einziges Mal .... nein, nicht ein Mal, das Bedürfniß, was sage ich? der Gedanke gekommen, vor seinen Schöpfer zu treten, als — aus Wißbegierde. Gentlemen von der Jury, ein Mensch, der mit dem anatomischen Secirmesser der Wißbegierde an seinen Schöpfer herantritt (Sie schaudern bei dem Gedanken), ein solcher Mensch wird sich schwerlich scheuen, mit seinem Messer an ein blos menschliches Wesen heranzutreten."

„Ja, mein geehrter College ist unerschöpflich im Anpreisen der hinreißenden Eigenschaften seines Clienten. Ach! Nur zu hinreißend! Junge Töchter Amerika's! Hütet Euch vor diesen hinreißenden Eigenschaften; flieht sie wie die Pest, diese Fremden, welche der transatlantische Wind mit dem Miasma des deutschen Atheismus hier herüber weht! Nehmt Euch ein Beispiel an dem beklagenswerthen Opfer, das hier blutend vor Euch liegt! Ist Eine von Euch schön? Diese war es. Ist Eine von Euch gut und liebenswürdig? Diese war es. Ist Eine von Euch unschuldig? Diese war es. Ist Eine von Euch in religiösen, ächt amerikanischen Grundsätzen, von religiösen, rein amerikanischen Eltern erzogen? Diese war es. Und hier kommt ein von der pestilenzialischen Gesellschaft Europa's ausgespieener Aristokrat, ein frecher Spötter des Heiligen, ein geübter Verführer! — —"

Die Beschreibung dieser schändlichen Verführung an einem unschuldigen amerikanischen Mädchengemüthe rührte alle Anwesenden zu Thränen. Wie nun aber der fremde Wüstling sein Opfer als ausgesogene Orange wegwarf und seinem Bubenstück mit einem über alle Maßen grausamen und brutalen Morde die Krone aufsetzte, da brach der ganze Gerichtssaal in ein unaufhaltsames "shame, shame!" aus, und der Richter ließ den Saal — nicht räumen. Von diesem Punkte ab war der Weg des Anklägers ein leichter. Es genüge, hier nur noch das Argument wegen der Pistole hervorzuheben, um dem Leser den endlichen, völligen Umschwung im Urtheil der Jury und des Publicums erklärlich zu machen.

„Da der gelehrte College durchaus zwei Pistolen zur Vertheidigung

seines Clienten nöthig hat," begann der Staatsanwalt diesen Haupttheil seiner Rede, so will ich ihn dieses Vortheiles nicht berauben. Also der Fabrikant macht zwei solcher Pistolen, die sich vollkommen gleich sind und deren Kolben ohne Wahl auf einander passen. Diese beiden Pistolen trennen sich. Die eine fällt in die Hand des Angeklagten, die andere fällt in die Hand irgend eines anderen Menschen an irgend einem beliebigen Ende von Amerika. Die beiden Besitzer wissen nichts von einander; aber die beiden Pistolen, welche sich so grausam von einander getrennt sehen, werden durch eine unwiderstehliche Sympathie ihrer Pistolenseelen zu einander hingezogen. So stark ist diese Sympathie, daß sie die Besitzer zwingt, sich ihr willenlos zu unterwerfen. Wohin die Pistolen wollen, dahin müssen die Besitzer mit, sie mögen wollen oder nicht. Die eine dieser sentimentalen Pistolen also begibt sich in ein einsames Farmhaus, um dort ihrem tödtlichen Geschäfte nachzugehen. In demselben einsamen Farmhause, vor allen Orten in der Welt, stellt sich somit auch die andere ein, in derselben Nacht vor allen anderen Nächten, zu derselben Stunde vor allen andern Stunden im Kalender; augenscheinlich zu keinem andern Zwecke, als um der ersten in diesem abgelegensten und unwahrscheinlichsten Winkel der Erde ein Rendezvous zu geben, und zwar nachdem der Besitzer das zerschlagene, unbrauchbare Werkzeug, wenn man seiner Angabe Glauben schenken soll, wochenlang ohne Griff in der Tasche getragen, ohne nur einmal daran zu denken, es ausbessern zu lassen. Zwei Pistolenseelen, die sich nach einander sehnen und nach langem Sehnen wieder finden. Die Idee ist vollkommen "German"! Der gelehrte College würde damit ohne Zweifel vor einem deutschen Gerichtshofe, wo lauter gelehrte Leute sitzen, wie er selbst, Glück machen. Leider sind amerikanische Juries gewohnt, in grob-materieller Weise, wo sie materielle Wirkungen sehen, auch nach materiellen Ursachen zu fragen. Wenn ihnen Jemand statt solcher materieller Ursachen „Mondschein" gibt, so wissen sie eben, was die Glocke geschlagen hat. Irgend ein von Sauerkraut und Lagerbier üppig gewordener Witzbold aus dem Westen habe es darauf angelegt, sich an dem gesunden Menschenverstande amerikanischer Yeomen zu reiben und die ungeheure Ueberlegenheit der preußischen Erziehung über die dummen amerikanischen Teufel zu zeigen, die in der Sonntags- und Volksschule

nichts gelernt haben, als gerade zu denken, ehrlich zu handeln und Gott zu fürchten. Da unsere dummen amerikanischen Bauern nun aber weiter einmal nichts haben, so müssen sie sich schon damit begnügen. Nach ihrer Art zu räsonniren, kann das Zusammenpassen des auf der Mordstelle zurückgebliebenen blutigen Griffes mit dem blutbefleckten anderen Ende des Revolvers in der Tasche des Angeklagten nur auf eine Weise erklärt werden, nämlich dadurch, daß derselbe, der das andere Ende in der Tasche hatte, den Griff da zurückließ, wo er gefunden worden ist. Dies wäre schon an sich der einfache Schluß für den unbefangenen nichtdeutschen Menschenverstand. Es kommt aber noch etwas anderes hinzu, was diesen Schluß zur absoluten, unvermeidlichen Gewißheit erhebt, nämlich die Unmöglichkeit für irgend einen andern Menschen als den Angeklagten, den Aufenthalt der Gemordeten in jener Nacht zu wissen. Die Expedition in das einsame Farmhaus war ein Geheimniß zwischen den zurückgebliebenen drei Frauen, der unglücklichen Gemordeten und dem Angeklagten. Die drei Ersteren hatten jeden Grund, es keinem Menschen mitzutheilen, haben es, ihrem übereinstimmenden Zeugniß zufolge, keinem Menschen mitgetheilt. Die beiden Andern, die es wußten, gingen direct mit diesem Geheimniß an die ausersehene Mordstätte und haben es, nach des Gefangenen eigenem Zeugniß, ebenfalls Niemandem mitgetheilt.

Das Farmhaus steht allein, abseit von jedem Verkehr; nur ausnahmsweise kommt einmal Jemand dorthin. Zu holen ist dort nichts. Ein Räuber würde schwerlich so weit von seinem Wege abgehen, um ein paar getrocknete Kräuter zu stehlen; und selbst wenn man sich ein solch merkwürdiges Exemplar von einem Mörder vorstellen könnte, so sollte es ihm doch wol schwer werden, den Weg dahin zu finden. Der Mord wurde also in keiner räuberischen Absicht unternommen. Verschiedene Kostbarkeiten wurden an der Gemordeten selbst, sowie in ihrem Reisesack unversehrt gefunden, z. B. der erwähnte Brillantring, den allein der zugezogene Sachverständige auf 300 Dollars schätzt. Wer den Mord auch vollbracht hat, hat ihn aus keinem andern Grunde vollbracht, als um die Gemordete aus dem Wege zu räumen. Wir kennen Einen, der, nach dem bestimmten Zeugniß eines vertrauten Freundes des schändlich verläumdeten, schon vorher geopferten Ge-

mahls genügende Gründe hatte, die ihm unbequem Gewordene aus dem Wege zu räumen. Er war auch der Einzige, welcher wissen konnte, daß sein auserſehenes Opfer in jener Nacht an jenem Orte war. In der Tasche dieses Einzigen, der den Mord in jener Nacht, an jener bestimmten Person möglicher Weise ausdenken, versuchen oder vollbringen konnte, findet sich auch richtig das blutige Eisen einer Pistole, wozu der blutige Griff und die tödtlichen Kugeln an der Stelle des Mordes und in den Wunden der Gemordeten gefunden werden.

Eben dieser einzig mögliche Mörder kommt mit jenem Mordwerkzeug um ein Uhr des Nachts in ein Hotel zurück, wo er, ohne besondere Abhaltung, hätte schon um sieben oder acht Uhr sein müssen. Durchnäßt vom Regen und müde wie er ist, sollte man denken, würde das Allererste für ihn sein, zu Bette zu gehen und auszuschlafen. Keineswegs. Er erinnert sich plötzlich, daß er drei Wochen alte Briefe in der Tasche trage; der Gefangene scheint die Eigenthümlichkeit zu haben, nichts kürzere Zeit mit sich herum zu tragen, bis er sich daran erinnert. Also er muß durchaus diese veralteten Briefe, gleichsam auf frischer That in dieser besonderen Nacht, wo jeder Andere an seiner Stelle zuerst und vor allen Dingen schlafen gegangen wäre, noch aufmachen.

Er entdeckt auch, wie gerufen, eine Todesnachricht und eine Einladung zum Rendezvous nach Niagara Falls, die ihm den erwünschten Grund geben, die Nacht über aufzubleiben und zu ächzen, den nächsten Morgen aber auszureißen, statt versprochenermaßen zu den Eltern seines Opfers zurückzukehren. Dann schweift er ruhelos, in Aalwindungen von Ort zu Ort durchs ganze Land und wird zuletzt noch glücklich in dem Augenblick ergriffen, wo er eben seine Absicht erklärt, mit dem nächsten Dampfer nach Europa zu entwischen, und zwar ohne alle Vorbereitung, ohne daß er auch nur einen Platz belegt hat. Den Morgen nach seiner Ankunft in New York; warum so eilig? wird man fragen. Antwort: Um eine wissenschaftliche Reise ins Innere von Asien zu machen (allgemeine Heiterkeit). Eine amerikanische Jury frage nach Gründen und die deutsche Antwort sei wieder Mondschein, diesmal asiatischer Mondschein. Er könne wol sagen, schloß der Redner, daß ihm in seiner gerichtlichen Praxis, die allerdings aus

einer Zeit datire, wo deutscher Mondschein noch nicht zur Erleuchtung amerikanischer Juries aufgegangen sei und deutsche Gelbschnäbel noch nicht ihren Witz an amerikanischer Einfachheit gerieben hätten; ihm sei noch kein Fall vorgekommen, wo eine solche Masse von Umständen und Nebenumständen sich zu der vollständigsten Kette von "circumstantial evidence" vereinigten, welche noch jemals dem gesunden Menschenverstande, dem Sittlichkeitsgefühl und der Gottesfurcht einer amerikanischen Jury das Verdict: „Schuldig" abgezwungen. Allerdings handle es sich, wie der sehr gelehrte Advocat auf Seiten der Vertheidigung bemerkt habe, um mehr als um den Fall dieses einen Angeklagten. Aber das geehrte Mitglied der hessischen Bar — wenn er nicht irre, sei er ja wol ein Hesse — (Gelächter) mißverstehe, wie in jeder anderen Beziehung, so in dieser, das amerikanische Gefühl gänzlich, wenn er glaube, es handle sich für das freie Volk dieser aufgeklärten Republik darum, um den Beifall europäischer Sternkammern zu buhlen. Er weise diese Insinuation als eine Unanständigkeit zurück, als unverschämte Selbstüberhebung eines Fremden, der dem amerikanischen Volk, dessen Gastfreundschaft er genieße, wol auf eine andere Art seine Dankbarkeit bezeigen könne. Es handle sich darum, ein warnendes Beispiel aufzustellen und eine emphatische Erklärung abzugeben, daß das amerikanische Volk den deutschen Atheismus mit allen seinen unausbleiblichen Consequenzen von Sittenlosigkeit, Verführung und Mord verabscheue, und daß die amerikanischen Gesetze noch Gesundheit und Kraft genug besäßen, das fremde Gift auszustoßen.

Es war dem Vertheidiger in diesem Augenblicke klar (und er hatte darüber schon von Anfang an seine Scrupel gehabt), daß es von ihm als Fremdgeborenen ein großer Fehler gewesen sei, in einem neuenglischen Staate die Vertheidigung des ebenfalls fremdgeborenen Antonio zu übernehmen. Er hatte den Umstand übersehen, daß im Westen die politische Macht den Deutschen eine ganz andere Stellung gibt und daß ihm bei allen seinen dortigen Plaidoyers die Macht der deutschen Meinung zur Seite gestanden habe.

Der Eindruck, der auf die Vorurtheile des Publicums und der Jury wohlberechneten Rede war ein dem Angeklagten offenbar so ungünstiger, daß Wilhelmi und die gute Miß Parsons, welche sich auf die Bank neben ihn gesetzt hatten, unwillkürlich besorgte Blicke wechsel-

ten. Nur der Gefangene änderte seine feste Haltung nicht. Alles hörte gespannt auf die Anrede des Oberrichters, eines dünnen, scharfnasigen, engbackigen, sprühaugigen Yankees, der, in Widerspruch mit seiner Physiognomie, der Jury mit dem aufgeblasensten Phrasenaufwand besonders die Bewachung der amerikanischen Sittlichkeit und Religion, des großen Hortes der vollkommensten Verfassung, welche die Welt je gesehen habe, anempfahl. Im Uebrigen ging er das Zeugniß auf beiden Seiten mit ziemlicher Unparteilichkeit durch, bis er am Schlusse darauf hinwies, daß, wenn sie zu der Ueberzeugung kämen u. s. w., so dürfte keine Rücksicht auf die aristokratische Geburt oder Stellung sie abhalten, der Gerechtigkeit freien Lauf zu lassen; es sei vielmehr ihre Pflicht, zu beweisen, daß hier zu Lande das Verbrechen sich nicht hinter Hofgunst verstecken könne, und daß ein einfaches, tugendhaftes und religiöses Volk Gott und dessen Gebote nicht ungestraft verletzen lasse.

Sechszehntes Kapitel.

Es waren zwei Königskinder,
Die hatten einander so lieb.
Sie konnten beisammen nicht kommen,
Das Wasser war gar zu tief.
(Altes Volkslied.)

Das Ende war jetzt vorauszusehen. Antonio hatte sich während seiner langen Haft mit dem Gedanken eines solchen Ausgangs vertraut gemacht, und dieser Gedanke hatte für ihn keine Schrecken mehr. In der geläuterten Stimmung, worin der Umgang mit dem eigenen Innern und eine täglich wachsende Leidenschaft ihn versetzt hatten, fühlte er sich über alle persönlichen Leiden erhaben. Es handelte sich um einen Conflict, aus welchem das Opfer seines Lebens den einzigen Ausweg zu bieten schien.

Er war überzeugt, daß Augustus und sein Spießgeselle die Mörder seien. Er hatte zwei höchst triftige Gründe dafür: erstens wußte er aus Mary's eigenem Munde, daß ihr Bruder das Gegenstück zu seiner Pistole besaß, und andererseits stellte Annie's Erzählung das Motiv bei jenen Beiden außer aller Frage. Es war kein Zweifel möglich. Hierüber mit sich im Reinen, war sein Entschluß gefaßt: Alles zu thun, nicht sowol um den Verdacht von Augustus' Fährte abzulenken, als um Mary's Zeugenvernehmung zu verhindern; denn wurde sie aufgerufen, so hätte sie unausbleiblich entweder ihren eigenen Bruder mit Bewußtsein dem Arme der Gerechtigkeit überliefern, oder den Unschuldigen verrathen müssen.

Liebte er Mary? Er hatte sich diese Frage nie gestellt; er hatte sie nicht verstanden. Das, was ihn in allen Lebenstiefen aufwühlte, ihn in allen Höhen aus und in sich selbst emporhob, war so neu, so nie da gewesen, so einzig, daß kein Name darauf paßte. Wohin sein Auge sah, war eine leere Stelle, denn sie war nicht da; denn es fehlten die Schauer der Einsamkeit, die selige Gemeinschaft der Gefahr, die

Wonne der gegenseitigen Hingebung, mit denen ihr hehres, geheimnißvolles Bild in seinem Innern unauslöschlich verschwistert war. Es war ihm, als würde sein Geist im Suchen nach diesem seinem verlorenen Lebenselement fort und fort durch Raum und Zeit ins Unendliche getrieben, wo allein es wiederzufinden sei. War es dort zu finden? Wo nicht, wenn es nicht ewig, wenn es nicht über Raum und Zeit erhaben lebte, so konnte es nie existirt haben, so war es ein leeres Hirngespinnst, ein schaaler Wahn, eine gemeine Täuschung, und „Nichts!" war die wahnsinnige Losung.

Das Gewicht des Leibes, der Kerker der Materie drückte ihn; sie von sich zu werfen, war eine Lust, sie ihr als Opfer vor die Füße zu legen, höchstes Glück. Was hätte er, selbst wenn täglich an ihrer Seite, ihrem hohen Geiste, ihrem Alles bezwingenden Muthe noch geben können? Das Leben ist nur zu schmerzlich karg an Gelegenheiten, sich einem geliebten Wesen unentbehrlich zu erweisen, denn der Edle hat zuletzt doch so Alles in sich selbst. Welch' wunderbare Gunst des Schicksals also, daß er von ihr den Schimpf abwenden durfte, ihren Bruder einen Mörder zu wissen, die gräßliche Wahl, den Bruder oder den Unschuldigen der Hand des Henkers zu überliefern!

Wenn für Antonio der Gedanke an Mary zur religiösen Erhebung geworden war, so waren für diese die Folgen nicht weniger gewaltig, obgleich viel weniger geklärt. Für sie war die Religion — denn um diese handelte es sich hier — nicht das freie Resultat eines innerlich unbehinderten Lebensprocesses, sondern eine von vorn herein gesetzte äußerliche Regel, nach welcher der innere Proceß sich zu richten hatte. Aber es lag in ihrer Art, wie es in der Art starker Charactere und starker Grundsätze überhaupt liegt, solche Conflicte von vornherein niederzuschlagen, ohne ihnen nur einmal Gehör zu gestatten.

So in dem Verhältniß zu ihrem Berggefährten. Eine Scheidewand unnahbarer Grundsätze erhob sich zwischen ihm und ihr als angetrauter Gattin eines Andern. Da erschien die Fremde im Farmhause; Antonio wurde hereingerufen, ein Stich der Eifersucht fuhr Mary durch die Brust. Sie sah Beide zusammen in den Wagen steigen, wie alte Bekannte. Es wäre vergeblich, bei dem Sturm, den dieser Anblick in ihrem Busen wachrief, die widerstreitenden Gewalten sichtend erkennen zu wollen. Eifersucht, Hohn über die vertrauliche Bekanntschaft

— denn weiblicher und Welt-Tact belehrten sie auf der Stelle, daß etwas in der Eleganz der fremden Dame nicht richtig sei — Hohn gegen sich selbst, daß es darum in ihr stürmte; der heiße Wunsch, den Menschen hassen und verachten zu dürfen, der Ruf von Pflicht und Gewissen: Er war Dir, darf Dir, kann Dir nichts sein; der Entschluß: Er ist Dir nichts, und doch die Wunde immer und immer brennend unter dem festangezogenen Entschlusse. Das war die Rache des Geschicks für ein paar glückliche Tage in ihrem sonst so freudeleeren Leben.

Als nun aber die schmähliche Geschichte von Verführung und Mord zu Tage kam, da war Alles schwarz; die letzte Hoffnung für dieses und jenes Leben schien untergesunken. Es riß ihr am Herzen. Sie war in demselben Augenblicke froh, ihn verachten zu dürfen, als sie, innerlich empört, der Welt den Fehdehandschuh über die verrückten Anschuldigungen hinwarf. Er war für sie durchaus in zwei Personen getheilt: die thatsächliche, welche sie kannte und an deren Strahlenreinheit ein Flecken etwas Undenkbares war, und die abstracte, aus der Gewissensforderung construirte, der sie in ihrer Erinnerung fürder keinen Zutritt gestatten durfte. Alles dies waren jedoch keine bewußte Geständnisse, sondern in hectischem Dunkel zum Himmel aufächzende Gefühle. Zuletzt legte sich die vulcanische Krisis; was auch für Feuer dort unten brennen mochten, die kalte Kruste des starren Willens lag darüber; sie erlaubte sich nicht mehr, an ihn zu denken und trug den Kopf höher als je. Die Berichte in den Zeitungen wurden selbstverständlich ignorirt.

Miß Parsons ihrerseits, bei der weder Pflichten noch Rücksichten die Stimme des Herzens beirrten, fühlte eine furchtbare Erbitterung gegen Alle und Jeden, die sich an der Verfolgung ihres Freundes betheiligten, und war jeden Augenblick bereit, Alles in die Schanze zu schlagen, um seine Unschuld zu beweisen. Sie hatte sich allen Ernstes angeboten, seine Vertheidigung vor Gericht statt der Advocaten zu führen; denn sie war überzeugt, daß, wenn sie nur reden dürfe, die Sache Jedermann so klar werden müsse, wie sie ihr selbst vor der Seele stand. War es schon schwierig gewesen, sie von diesem abenteuerlichen Vorhaben abzubringen, so war es noch weit schwieriger, sie zu überreden, daß Miß Dawson nicht als Zeugin aufgerufen werden

dürfe. Sie wurde ganz ausfallend über „die zarte Miß, die zu gut wäre, sich an der Todesnoth ihres hochherzigen Lebensretters die aristokratischen Händchen zu besudeln“. — So verkehrte sie Alles, Vergangenheit und Gegenwart, um ihrer parteiischen Hingebung, ein wenig auch ihrem aufgestauten Groll gegen „die Miß“ zu genügen. Nun sollte sie gar versprechen (Antonio verlangte es), an „die Miß“, wie er scherzend wiederholte, nichts über den Proceß verlauten zu lassen. Sie versprach, nicht zu schreiben, und hielt ihr Versprechen — so lange sie konnte. Am Freitag, vor Eröffnung des Processes platzte sie plötzlich in einem außergewöhnlich kurzen Briefe an Miß Dawson heraus wie folgt:

Liebe Mary!

Sie scheinen nicht zu wissen, daß Ihr lieber Freund Antonio als Mörder angeklagt vor Gericht steht. Ich nehme mir daher die Freiheit, Ihnen dies mitzutheilen. Es ist freilich gegen seine Ordre; ich habe ihm hoch und heilig versprechen müssen, weder an Sie zu schreiben, noch beim Zeugenverhör Ihres Namens, oder irgend eines Umstandes zu erwähnen, der zu Ihrer Betheiligung am Verhör führen könnte. Diese Delicatesse ist eine Narrheit von ihm. Ich glaube, er ist in Sie verliebt, denn sonst kann ich mir nicht erklären, warum Sie allein von uns Allen von der Pflicht entbunden sein sollten, Alles zu thun, was Sie möglicherweise thun können, um seine himmelreine Unschuld, die Ihnen doch ebenso klar ist, wie mir, durch Ihr Zeugniß ans Licht bringen zu helfen. Ich kann mir in aller Welt nicht erklären, warum es erst noch einer Mahnung von mir bedarf, Sie an diese Pflicht zu erinnern, und warum Sie nicht schon längst hier sind. Um Gottes willen, Mary, zögern Sie keinen Augenblick! Was Sie beibringen können, weiß ich nicht, aber Etwas müssen Sie beibringen können. Ich kann nur noch weinen und beten zu Gott Tag und Nacht. Möge er mich nie wieder einer solchen Prüfung unterwerfen.

Ihre Freundin

Jane Parsons.

Unglücklicher Weise schrieb Miß Parsons an demselben Morgen, wie immer, wenn sie erst ans Schreiben kam, mehr als ein Dutzend

Briefe, dazwischen Noten und Memoranda auf abgerissene Blätter ohne Zahl. Alle diese Briefe und Papiere lagen wirr durcheinander. Als sie nun kurz vor Postschluß Alles zusammenraffte, um auf die Post zu rennen, spazierte der Brief an Miß Dawson unter den Papieren in ihr Portfolio zurück, wo er erst später, nachdem Alles vorüber war, wieder entdeckt wurde.

Siebzehntes Kapitel.

Das Urtheil.

„Und wenn Ihr mir auch gebet
Selbst noch so vieles Geld,
So muß Eur' Sohn doch sterben
Im weiten, breiten Feld."

(Rheinisches Volkslied.)

Die Jury hatte sich zurückgezogen. Aus dem scheuen Blicke Wilhelmi's, aus den Thränen Miß Parsons', aus dem ernsten, melancholischen Ausdruck des Advocaten, aus dem entfernten Schluchzen Susan's, konnte der Gefangene seinen Spruch nur zu deutlich herauslesen. Und jetzt, wo ihm ein Ende voll Schmach und Schande in erschreckender Wirklichkeit nahe trat, machte allerdings die Opferfreudigkeit noch andern Gedanken und Gefühlen Platz. Ein Leben ohne ein einziges greifbares Resultat rastloser Arbeit, ohne eine einzige Anerkennung großer Kräfte und edelsten Strebens, abgeschnitten in seiner Blüthe, zu Schimpf und Hohn von der Menschheit weggeworfen wie Unrath! Wer, wie Antonio, aus aufmerksamer Beobachtung der Geschichte und des Lebens die Gewalt der öffentlichen Stimme und der vollendeten Thatsache kannte, der mußte wissen, daß selbst im Herzen der nächsten und jetzt noch gläubigsten Freunde der nagende Zweifel zuletzt sich eine Stätte graben würde. Mary, wenn sie ihn überhaupt noch eines Gedankens werth hielt — was konnte dieser Gedanke sein? Und, o! seine Mutter! Es war ein melancholischer Trost, daß sie im Grabe lag.

Die Jury kam zurück, zwölf ungeheuere Exemplare der angelsächsischen Originalrace, wie sie sich noch hie und da in den Berggegenden conservirt hat.

Der Richter hatte mit seinen beiden Assistenten seinen Platz wieder eingenommen.

Susan saß mit gefaltenen Händen, das sonst so kindlich-frische Gesicht ohne alle Farbe, den Körper leicht vorgebeugt, die blauen Augen wie um Gnade flehend auf den Vormann geheftet.

Die drei Freunde blieben um den Gefangenen, als wollten sie ihn halten, wenn er fallen sollte. Hinter ihnen sah der irische Kopf Mrs. O'Shea's, das genaue Porträt einer der Kaulbach'schen Furien auf dem Iphigenienbilde, hervor; der junge O'Shea hatte unmittelbar nach Ablegung seines Zeugnisses wieder zu seinen Geschäften nach New York zurückkehren müsseu.

Das Zwischenactgesumme des Publicums hatte einer lautlosen Stille Platz gemacht.

„Was sagt Ihr, Vormann?" fragte der Richter in geschäftsmäßigem Tone mit dünner, näselnder, Silbe für Silbe den Saal durchdringender Stimme: „Schuldig, oder Nichtschuldig?"

Ob aus innerer Bewegung, oder ob ihm zufällig etwas in die Kehle kam, der Vormann konnte auf einen Augenblick nicht mit dem Worte heraus. Es schien eine Ewigkeit. Aber wie er sprach, klang es mit vollem, tiefem, schwerem Ton durch die Versammlung — zwei Silben — aber die erste schon hatte das Blut von jeder Wange geschreckt: „Schuldig!"

Ein durchdringender Schrei von der Damengallerie lenkte Aller Blicke dort hinauf. Susan wurde fortgetragen, kalt und bleich, wie ein entseelter Körper.

Aber Laute anderer Art zogen in demselben Augenblick wieder Aller Augen nach der andern Seite hin, wo die Zeugenbank war. Ein hohes Weib, im rothen, gewürfelten Shawl, ein reich broschirtes Damastkleid wie zum Waschen über einem nicht allzu saubern, dunklen Unterrock aufgesteckt, einen sammetnen Hut auf dem struppigen Feuerkopfe und über und über mit Goldschmuck behangen, stand auf der Bank und streckte drohend die nervige, mit Ringen bedeckte Faust gegen den Vormann aus: „Schande über Eure meineidigen Seelen, Ihr niederträchtige Bande von Knownothings-Hallunken! Ich boxe Euch nieder für einen Sixpence, jeder Mutter Sohn von Euch, so wahr mein Name Bridget O...."

„Bringt das Weib hinaus!" befahl der Richter.

„Eure Ehren, hoff' ich," schrie Bridget O'Shea, „Ew. Ehren werden solchem Mastochsenpack nicht glauben, ganz und gar nicht, gegen den netten Gentleman hier. Kommt, wenn Ihr ein Mann seid, Ew. Ehren, und laßt uns 'nen neuen Proceß haben, und Paddy O'Shea,

mein Sohn, bezahlt die Kosten, und wenn's, bei meiner Seele! Hundert Tausend —"

Hier wurde Mrs. O'Shea mit Gewalt abgeführt, unter dem lauten Gelächter der Menge, deren Nerven, wie ein hochgespanntes Instrument, niemals empfänglicher für den Reiz des Komischen sind, als nach dem Ueberreiz des Tragischen. Die öffentlichen Criminalprocesse sind die Gladiatorspiele der Modernen.

Unterdessen hatte sich der alte Cartwright zu dem Gefangenen durchgedrängt.

„Susan will, daß ich Euch vergeben soll," sagte er zu ihm.

„Ich hoffe, sie und Ihr haltet mich nicht für schuldig, Sir?"

„Gott vergebe Euch," sagte der Alte, der Frage ausweichend, und setzte zögernd hinzu: „Wie — ich es thue."

Alles dies war das Werk eines Augenblickes. Nach wiederhergestellter Ordnung verlas der Richter das Urtheil: — „und Ihr sollt aufgehängt werden an Eurem Halse, bis daß Ihr todt seid."

Bei dieser beschimpfenden Ankündigung verließ den Verurtheilten einigermaßen seine durchgängig unbewegte Haltung; er erbleichte, erröthete dann und runzelte zornig die Brauen. Aber bei der Schlußbetrachtung des Richters, worin noch einmal der deutsche Atheismus zum abschreckenden Beispiel herhalten mußte, hatte er seine Fassung vollkommen wiedergewonnen. Nur Wilhelmi und der Advocat bemerkten das leise Lächeln, welches dabei über seine Züge flog.

Der Verurtheilte wurde darauf dem Sheriff zur Abführung in das Gefängniß überwiesen.

„Das Gericht ist vertagt."

Mit diesen Worten, im dürrsten Geschäftston gesprochen, stand der Richter gemächlich auf und steckte seine goldene Brille in die Tasche. Die Assistenten thaten dasselbe und stiegen mit ihm von der Platform herunter. Jetzt stürzte Alles im wilden Gedränge nach den Eingängen, in die Flurhalle, auf die Straße, um den überwiesenen „Verbrecher" auf seinem Wege von der Gerichtsthür in den Transportkarren noch einmal in der Nähe anzustieren.

Der Constabel wechselte mit dem Sheriff einen bedeutsamen Blick; der Sheriff nickte, und mit raschem Griff hatte er die linke Hand Antonio's, während eben dieser mit der rechten noch die Miß Parsons'

hielt, ins Eisen gebracht. Antonio drehte sich mit drohender Stirn nach dem Constabel um; dann zog ein bittres Lächeln über sein Gesicht. Er hielt die andre Hand von selbst hin. Unter den Beschimpfungen des Pöbels stieg er in den verschlossenen Wagen, der rasch nach dem Gefängniß abfuhr.

Miß Parsons hielt Wilhelmi und den Advocaten zurück. Noch in dem leeren Gerichtssaal, auf dem verlassenen Sitze des Protocollführers, setzte sie eine Petition auf, an deren Ausdrücken, durch warme Freundschaft und innigste Ueberzeugung von des Verurtheilten Unschuld dictirt, diesmal weder der Jurist, noch der Kaufmann etwas zu verbessern fanden. Es war eine Appellation an das Gerechtigkeitsgefühl und die Gnade des Staatsgouverneurs. Die schwachen Punkte des indirecten Beweises und die Barbarei, einen Menschen auf solche unsichere Begründung hin dem Tode zu überantworten, wurden schlagend hervorgehoben. Die beiden Freunde machten sich Copieen von der Bittschrift und trennten sich dann von dem guten, hülfreichen Geschöpfe, das sich mit Thränen in den Augen auf den Weg machte, um einflußreiche Unterstützung oder Unterschriften zu sammeln.

Wilhelmi schickte eine Copie der Bittschrift nach New York, um die deutsche Bevölkerung zu einer imposanten Demonstration zu vereinigen, der Advocat die seinige zu demselben Zweck nach dem Westen. Gegen Abend, nachdem sie ihre nothwendigsten Correspondenzen besorgt hatten, fanden sich die beiden Freunde wieder in ihrem Gasthofszimmer zusammen, und zerbrachen sich die ganze Nacht über den Kopf, ob sich denn gar nichts mehr in Antonio's Angelegenheit thun ließe. Aber vergebens! Tag auf Tag verlief unter fruchtlosen Berathungen. Mehrere Male tauchte die Idee auf, man müsse die junge New Yorker Dame mit hinein ziehen; denn der Grund, weshalb Antonio sie von der Scene fernzuhalten suchte, schien den Freunden nicht schwer zu durchschauen. Da sie jedoch von dem eigentlichen Zusammenhang und dem hochherzigen Opfer Antonio's keine Ahnung hatten, so lief zuletzt Alles wieder auf den Schluß hinaus; es lasse sich nicht absehen, was man durch rücksichtslose Verletzung eines zarten Gefühls gewinnen könne.

Unterdessen nahte der 21. November, der längst anberaumte Tag

für Susan's Hochzeit heran. Zufällig sollte die Hinrichtung an demselben Tage stattfinden.

Antonio mochte sich's aus dem Sinn zu schlagen suchen, wie er wollte; dieses Zusammentreffen empörte ihn. Er hatte wol kaum einen Anspruch, bei so kurzer Bekanntschaft auf tiefer gehende Gefühle zu rechnen; aber man hätte doch wenigstens die Hochzeit auf einen andern Tag verschieben können — es war, als tanze man am Fuße seines Schaffots. Wie aber jedes Leiden seinen Ersatz hat, so half ihm die Bitterkeit seiner Enttäuschung über seine Gewissensscrupel wegen Susan's Hochzeit hinweg, die er allerdings nur durch das Opfer von Mary's Lebensruhe hätte verhindern können. Er war überhaupt geneigt, über Augustus Dawson zu denken wie jener schottische Richter sich über das Ungeheuer Hare, den Burkiten, ausdrückt: „Hare war ein Mann von Geist, ein Gentleman und in gewissem Sinne ein achtbarer Mann, nur daß er ein Mörder war."

„Augustus," reflectirte der Verstoßene in seinem Spleen, „ist immer noch besser als die meisten „achtbaren" Menschen. Er ist ein Egoist, wie Alle, die kein hohes Ziel, kein begeisternder Gedanke über sich selbst emporhebt. Wie Viele sind der so Emporgehobenen unter Tausenden? Und wenn an den Egoisten, den hochachtbaren, die Frage herantritt: „Er oder ich?" so löst er sie eben unter tausend verschiedenen Formen oder Vorwänden auf dieselbe Weise. Er läßt den Er in die Luft springen, aus der Welt, kurz gerade weit genug, um ihn aus dem Wege zu schaffen. Alles hängt dabei im einzelnen Falle nur von dem Drange der Nothwendigkeit ab. So ißt die Welt ihr täglich Brod; so werden alle „achtbaren" Leute achtbar. Kurz, Augustus ist ein so guter Kerl wie Einer, nur daß er zufällig ein Mörder ist. Susan geht dabei zu Reichthum und Glanz ein, und wenn sie nicht eben auch Eine unter Tausenden ist, so bleibt das zuletzt doch die Hauptsache."

Unterdessen machten die Getreuen verzweifelte Anstrengungen, um vom Gouverneur den Pardon zu erlangen. Se. Excellenz, wie alle Neu-Engländer, Knownothing von Natur, blieb bei der Antwort: Er sähe keinen Grund, in den regelmäßigen Verlauf des Gesetzes einzugreifen.

Achtzehntes Kapitel.

Die Vollstreckung.

„Horch, die Glocken schlagen dumpf zusammen,
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf."
(„Die Kindesmörderin" von Schiller.)

Es war am Morgen des 21. November. Die Sonne ging in vollem Glanze über einem jener herrlichen Spätherbsttage auf, die der schönsten Jahreszeit diesseits des Oceans so ganz eigenthümlich sind.

Als der Gefangene sich nach einer ruhigen Nacht vom Lager erhob, stand Miß Parsons schon an der Thür seiner Zelle. Sie wollte ihm kaum die Zeit zum Anziehen gönnen.

Er begrüßte sie lächelnd: „Also heute geht's in

Das unbekannte Land, von dessen Grenzen
Noch Niemand wiederkehrte."

Sie konnte diese Heiterkeit nicht begreifen, besonders da er durchaus nicht als Christ, d. h. unter dem Beistande eines Geistlichen, sterben wollte.

„Weinen Sie nicht, liebe Freundin," sagte er. „Was ist das Leben, was der Tod? Von jenem weiß ich gewiß, daß ich sein Räthsel nie lösen werde, als etwa im Tode."

„Aber die Schande!" schluchzte Miß Parsons.

„Ich bin ja heute schon von .... ja, heute schon von den Meisten vergessen! Und wie Viele können sich rühmen, daß drei Freunde unter einer solchen Prüfung bis ans Ende bei ihnen ausgehalten? Mein Andenken ist wohl geborgen."

„Da sind Sie ja!" rief er den eintretenden Freunden, Wilhelmi und dem Advocaten, entgegen. Sie gaben ihm schweigend die Hand zum letzten Morgengruß. Miß Parsons stand neben den dicken Eisenstangen des Fenstergitters.

„Was für ein Geräusch ist das?" fragte Wilhelmi.

Miß Parsons stieß einen unterdrückten Schrei aus. Sie hatte in den Hof gesehen. Alle verstanden.

„Es ist wie in Schiller's Maria Stuart!“ sagte Antonio lächelnd; „aber doch unangenehm zur Frühstücksunterhaltung. (Der Gefängnißwärter brachte ihm eben die letzte Mahlzeit herein). Das sind die Unannehmlichkeiten des Lebens; nach dem Tode hat man das Alles nicht mehr.“

„Das Frühstück ließ Nichts zu wünschen übrig; er hatte den besten Appetit, und es störte ihn nur, daß seine Freunde nicht in der Stimmung waren, ihm Gesellschaft zu leisten. Nach dem Frühstück steckte er ruhig seine Cigarre an.

„Was ist die Uhr, Wilhelmi?“

Wilhelmi zog langsam seine Uhr, hatte aber noch keine Antwort gegeben, als der Deputy-Sheriff mit einem kleinen Bündel hereintrat, dessen Bestimmung er nicht ohne Verlegenheit dem „jungen Gentleman“ erklärte.

Der Advocat schimpfte über die mittelalterliche Mummerei.

„Im Gegentheil,“ bemerkte Antonio ganz objectiv; „ich finde etwas Stumpfsinniges in der Formengleichgültigkeit unserer Tage. Wilhelmi, als Verehrer der schönen Künste, muß das wissen. Unsere Zeit ist für die Kunst verloren, weil wir das Symbolische planmäßig aus dem Leben entfernen. Wo die Gewohnheit des Symbols im Volksleben fehlt, da fehlt ihm eben das Bedürfniß der Kunst. Ich glaube an die schönen Künste in unsern Tagen nicht.“

„Alles, was ich an dem Costüm auszusetzen habe,“ fuhr er, das Armensünderkleid langsam mit eigenen Händen entfaltend, fort, „ist, daß es zu dem Ritus nicht paßt; es ist ein Hanswursthabit .... Aber der Ritus ist freilich auch grundgemein,“ setzte er, sich corrigirend, mit einem leisen Frösteln hinzu.

Der Deputy-Sheriff hörte dem Verurtheilten mit offenem Munde zu. Die Unterhaltung wurde, Miß Parsons' wegen, auf Englisch geführt. Diese wußte nicht mehr, ob sie bewundern oder bejammern, ob sie ihren Freund mit Socrates oder mit Jesus Christus vergleichen sollte.

„Lassen Sie mich doch einmal ans Fenster, Miß Parsons; ich habe ja doch mehr Interesse daran als Sie, mir das Terrain zu betrachten.“

Mit diesen Worten schob Antonio seine Freundin sanft fort. Sie hatte sich dort absichtlich hinpostirt, um ihm den Anblick der schrecklichen Vorbereitungen und der neugierigen Menge zu verdecken, welche alle Fenster, Dächer, Bäume, kurz jede Stelle, von wo sich ein Blick auf das Innere des Gefängnißhofes gewinnen ließ, besetzt hatte. Die Zuschauer wurden schon ungeduldig, und eine Bande von Rowdies, die auf einem Schindeldache Posto gefaßt hatte, fing an, mit den Füßen zu trommeln, zu pfeifen und zu schreien, ob die Vorstellung noch nicht bald losginge.

Unten stand das Schaffot aufgerichtet.

Als Antonio sich wieder vom Fenster wegwendete, war er bleich und still. Er bat die Freunde, ihn auf einen Augenblick allein zu lassen. Als diese wieder mit dem Deputy-Sheriff und seinem alten Freunde, dem Geistlichen von North Conway, eintraten, erschien er hochfeierlich.

Der Geistliche entschuldigte sich; er wünsche nicht, sich ihm aufzudrängen, erbitte sich aber die Erlaubniß, ihn als Freund begleiten zu dürfen, bereit, ihm mit dem Trost der Religion beizustehen, wenn sich vielleicht im letzten Augenblicke der Wunsch und das Bedürfniß danach geltend machen sollten. „Ich kann Sie nicht allein sterben lassen!“ sagte er mit zitternder Stimme.

Antonio drückte ihm, ohne ein Wort zu sagen, die Hand. Dieser Freundschaftsbeweis war um so rührender, als es dem guten alten Mann schwere Ueberwindung gekostet haben mußte, seinen Liebling Susan heute von andern Händen segnen zu lassen.

„Ist der Gefangene bereit?“ fragte der Deputy-Sheriff die beiden Herren.

„Ist keine Möglichkeit zum Aufschub vorhanden?“ fragte Miß Parsons, die Hände ringend.

Der Beamte schüttelte den Kopf.

„Ich bin bereit,“ antwortete der Gefangene, und half selbst an seinem Anzuge. Als er so in dem weißen Nachthabit dastand, zog ein Lächeln über seine Züge. Wie ein Lamm ließ er sich die Arme hinten befestigen.

In diesem Augenblicke stürzte Mrs. O'Shea herein. Hatte ihr Geld oder unwiderstehliche Energie zu dieser Stunde noch den Weg in

die Zelle des Verurtheilten gebahnt? Sie stürzte Antonio an den Hals, schlug ihn liebkosend wie ein kleines Kind in ihren Shawl und heulte und schrie wild:

„Mein Kind, mein Lamm! Mein Lamm, mein Kind! Ochone! Ochone! Mein süßes Lamm wollen sie mir nehmen. Mag der allmächtige Herr im Himmel keine Gnade für ihre verfluchten Seelen haben in Ewigkeit, wie sie seine arme, süße Mutter — Gott segne die süße Lady! — um das Kind aus ihrem Schooße bringen!“

Man mußte sie mit Gewalt von ihm losreißen. Sie warf sich vor ihm nieder und küßte seine Füße und das Armensünderkleid. „O, du Heiliger des Herrn! Du gesegneter heiliger Märtyrer!“ rief sie jammernd. Man führte ihn ab. Bridget O'Shea blieb, in ihren Shawl gehüllt, auf der Erde sitzen, heulend und den Körper hin und her wiegend, wie bei einer irischen Todtenklage.

An der Seite des Geistlichen, von den Constabeln umgeben, stieg Antonio langsam die Gefängnißtreppe in den Hof hinunter. Hier passirte der Trauerzug durch ein Spalier von Mitgliedern der Presse und Beamten. Unten am Fuß der Leiter schüttelte er dann noch den drei Freunden die Hände. Miß Parsons kniete nieder und betete. Die beiden Männer waren bleich wie der Tod und konnten nichts herausbringen als: „Leb' wohl, Antonio!“

„Auf Wiedersehn in einer bessern Welt!“ citirte er ernst. So unbedeutend die Stelle war, es liegt ein eigener Trost selbst in dem unbedeutendsten Worte des volksvertrauten Dichters, dem Worte, das nach dem letzten müden Athemzuge mit der hellsten Frühlingshoffnung den einstigen ersten jungen Tag erleuchtet.

Das immer gültige Paßwort, an dem alle Glieder des Volkes sich als Kameraden in demselben geistigen Kriegslager erkennen, das ewig fortlebende Band, das die vergangenen mit allen zukünftigen Geschlechtern verbindet, die ewig lebende Wirklichkeit, wenn die Erinnerungen des eigenen besondern Lebens schon längst gespenstisch verblaßt hinter uns stehen, die Offenbarung der Ewigkeit des Geistes: das ist das Wort des Dichters, am kostbarsten, wenn es, wie das des Hebräischen oder Arabischen, ganze Völkerreiche von Zeitalter zu Zeitalter sich in demselben Gedankenkreise als immer gegenwärtige Menschheit finden lehrt.

Schon mit einem Fuß auf der Leiter drehte sich der Verurtheilte noch einmal um.

„Sagen Sie meinem Vater, Wilhelmi, daß ich unschuldig bin und ohne Schrecken sterbe.“

Mit festem Schritt, würdig und mit erhobener Stirn stieg er, vom Geistlichen, dem Sheriff und dessen Assistenten gefolgt, die Leiter hinauf.

Kopf an Kopf, Augen über Augen gedrängt, saß die Menge, so weit man sehen konnte, nah und fern, unbeweglich und schweigend, in spannender Erwartung des ersehnten Schauspiels, einen Menschen verröcheln zu sehen.

Ruhig sah sich der Verurtheilte rings im Kreise um; eine Bewegung der Bewunderung lief unwiderstehlich, wie Windessäuseln im dichten Laub, durch die Versammlung. Zweimal schweifte sein Auge über den ganzen Kreis. Er suchte in geheimer, wenn auch verzweifelter Hoffnung Eines, Eine Erinnerung, Einen Blick, Ein Haupt, Einen Zug vom Born der ewigen Seligkeit. Zögernd fiel sein Blick auf den Geistlichen zurück; dieser sah ihn bittend an. Antonio schüttelte sanft abwehrend den Kopf; dann erklärte er dem Sheriff: „Ich bin bereit.“

„Sie wollen nicht noch zum Volke reden?“

Noch einmal sah er sich im Kreise ringsum. Er konnte die thörichte, zögernde Hoffnung nicht lassen. Ja, es war ihm, als schritte s i e unsichtbar durch die Menge, ihm näher und näher. „Nur noch einen Augenblick Leben!“ rief es in ihm, „und sie muß hier sein.“

Aber wie ein Träumender hatte er schon dem Sheriff auf seine Frage die vorgefaßte Antwort: „Nein, Sir, danke Ihnen,“ gegeben.

Er wurde jetzt auf die Fallthür gestellt, seine Beine wurden gebunden, und der Officiant, welcher diesen Dienst verrichtet, erhob sich aus seiner knieenden Stellung, um ihm nun noch den letzten zu erweisen — ihm die Schlinge um den Hals zu legen. Der Sheriff stand daneben mit der schwarzseidenen Kappe, bereit, sie dem Opfer übers Gesicht zu ziehen.

Ringsum herrschte athemlose Stille.

Da mit einem Male drang aus dem fernen Hintergrunde ein gedämpfter Jubelruf heran, näher schwellend von Augenblick zu Augenblick, bis der donnernde Ruf die Luft erschütterte:

„Pardon! — Pardon! — Pardon!“

Vor dem Sturmgedränge der Menge brach das ungeheure Hofthor zusammen wie ein Schachteldeckel. Ehe Sheriff und Constabel noch wußten, wie das Armensünderhemd dem Gefangenen vom Leibe gerissen, wurde der Gerettete auf den Schultern der Menge, die sich in ihrem rasenden Jubel weder um Schuld noch Unschuld mehr bekümmerte, im Triumph ins Freie getragen.

Hier, dicht an dem zertrümmerten Thore, hatte sich ein offener Kreis gebildet, von einigen handfesten New Hampshirern als Damm gegen die andrängende Menschenfluth freigehalten. Zu diesem offenen Platze trug man den Befreiten. Als er seinen Fuß taumelnd auf die Erde setzte und sein Gesicht von den düstern Gefängnißmauern, nach welchen es beim Tragen gerichtet gewesen, in das Innere des Kreises wandte, stand er vor Mary Dawson. Neben ihr auf der Erde lag, mit Schaum bedeckt, im letzten Todesröcheln das Pferd, welches sie geritten.

Antonio glaubte einen Geist zu sehen. Er stand sprach- und bewegungslos vor der Erscheinung. Sie that einen Schritt vorwärts und reichte ihm schweigend ein offenes Papier mit einem ungeheuren Siegel. Er nahm es, ohne zu wissen, was er that.

Sie schien sprechen zu wollen, ihre Lippen bewegten sich. Sie hielt sich mit der linken Hand das Herz, als wollte sie es zurückdrängen. Dann, ohne ein Wort zu sagen, drehte sie sich hoch und gebieterisch um. Die Reihen öffneten sich auf einen leichten Wink ihrer Rechten, welche die Reitgerte hielt. In stummer Ehrfurcht öffnete das Volk ihr eine Gasse. Einige schwache, murmelnde Versuche, ihr Beifall zu rufen, wurden laut, aber Niemand wagte es unter dem Blick ihres Auges. Erst als sich die Volkswoge hinter ihr schloß, brach der Beifall unaufhaltsam stürmisch hervor.

Antonio stand noch immer festgebannt, nach der Stelle hinstarrend, wo die Erscheinung von der Volksmenge vor seinem Blick verschlungen war, als der mittlerweile herangekommene Sheriff ihm den Pardon des Gouverneurs aus der Hand nahm und der Menge vorlas, die in unermeßlichem Jubel Cheer über Cheer zum Himmel aufsteigen ließ.

Neunzehntes Kapitel.

Wie Mary Dawson zu dem Ritt kam.

Am Sonntag den 20. November gegen 10 Uhr Morgens war die New Yorker Hochzeitsgesellschaft in dem Dorfe angelangt. Die beiden Herren, Vater und Sohn, logirten im Gasthofe; für die beiden Damen war das alte Zimmer im Hause des Brautvaters nebst dem früher von Antonio bewohnten mit neuem Glanz hergerichtet.

Der alte Josh, Mütterchen Cartwright, Susan, die alte Esther — Alle standen geputzt an der Thür, um die Gäste zu empfangen. Die endlosen Vorbereitungen des letzten Monats, die Aufregung und freudige Erwartung, hatten die furchtbare Erinnerung der gemordeten Tochter einigermaßen in den Hintergrund gedrängt. Die Alten schienen verjüngt, Susan war blühender, frischer, lieblicher, herzgewinnender als je. Ein eigenes Gefühl kindlicher Zärtlichkeit gegen Mrs. Dawson und schwesterlicher Demuth gegen Mary erhöhte jetzt noch ihre alte Freude an der Dienstfertigkeit gegen Jedermann.

Mary wurde Antonio's früheres Zimmer neben dem ihrer Mutter angewiesen. Blumen, aus Dawson's eigenem Treibhause geschickt, weiße Gaze über dem Toilettentisch, quastenverzierte Bettvorhänge von demselben leichten Gewebe, hatten die Stätte fast unkenntlich gemacht; — nur nicht für sie. Doch in schweigendem Einverständniß mit ihrer Mutter blieb die Vergangenheit, deren Gedächtniß hier Beide auf Schritt und Tritt umschwebte, unberührt.

Miß Dawson fand auf ihrem Toilettentisch einen Brief vor, dessen Handschrift sie auf der Stelle an der Adresse erkannte. „Miß Parsons," sagte sie bei sich selbst und legte ihn wieder an denselben Platz. Sie las überhaupt am „Sabbath" nicht gern Briefe. Außerdem konnte ein Brief von Miß Parsons, von der Hauptstadt des Staates gestempelt, nur von Einem Gegenstande handeln und den suchte sie jetzt vor allen Dingen zu vermeiden. Wäre Feuer im Kamin gewesen, sie hätte ihn hineingeworfen.

Mutter und Tochter hatten die Absicht, den Tag nach ihrer Art, in Andachtsübungen, zu verbringen. Aber sie wurden diesmal nothwendigerweise gestört; den ganzen Nachmittag kamen Wagen angefahren. Die beiden Herren machten ebenfalls eine kurze Visite bei Cartwrights. Susan wagte aus jungfräulicher Befangenheit weder dem Einen noch dem Andern ins Gesicht zu sehen. Die Trauung sollte morgen Nachmittag um drei Uhr in der Dorfkirche stattfinden. In Abwesenheit des Dorfpastors, welchen Susan schmerzlich vermißte, hatte der Rev. Dr. Ellis, der Hofprediger der Dawson'schen Familie, die Trauung übernommen. Nach derselben sollte das junge Paar sogleich zu seiner Hochzeitstour über Boston nach dem Süden abgehen.

Eine große Gesellschaft aus der New Yorker Aristokratie hatte mit ihrem Gefolge alle Gast- und zugänglichen Privathäuser besetzt. Das Aufsehen in jenen Cirkeln war ungeheuer gewesen, so daß an Ort und Stelle Neugierde und Rivalität die Forderung frommen Anstandes überwogen und der „Sabbath" diesmal gänzlich außer Acht gelassen wurde. Jede wollte die Erste sein, das Wunderkind zu sehen und unter ihre Flügel zu nehmen. Keine ließ sich abweisen. Alle waren entzückt von ihrer Schönheit, ihrem Geist, ihrer bescheidenen Anmuth. Es war in der That unmöglich, Susan zu widerstehen, selbst wenn es nicht schon ausgemacht gewesen wäre, daß sie Mode werden sollte. Die Geschichte war ja „so romantisch!" Zu diesen Besuchen kamen nun noch die von den Bekannten aus der ganzen Nachbarschaft, pausbäckige Dirnen und handfeste Bursche, Farmer und Farmersgenossen. Man kann sich denken, daß es merkwürdige Gesellschaftsmischungen gab, welche die beiden Damen in ihrer Stellung sich berufen fühlten zu vermitteln.

Müde und abgespannt von dem erschöpfenden Tagewerk, trat Mary um zehn Uhr Abends in ihr Zimmer. Um ihre Mutter, welche gleich heraufkommen mußte, zum Gebet zu erwarten, warf sie sich einen Augenblick angekleidet aufs Bett. Als sie auf dasselbe niedersank, hörte sie etwas fallen, was wie ein Stück Eisen klang. Sie leuchtete unter das Bett und fand—einen Revolver ohne Kolben. Ein Blick genügte, um ihn als den ihrigen, seit jener Bärenjagd nicht wieder gesehenen erkennen zu lassen. Er mußte im Strohsack gesteckt

haben, da das Stroh noch daran und zwischen den Brettern, wie nachgezogen, herunterhing.

Der Gegenstand brachte ihr plötzlich die Erinnerung an Antonio so lebhaft vor die Seele, daß sie aus unausbleiblicher Ideenverbindung nach Miß Parsons' Briefe auf dem Toilettentisch griff. Sie zögerte. Sie hielt den Brief übers Licht, um ihn zu verbrennen. Ihr Herz pochte gewaltsam bei dem Gedanken an den Inhalt. Aergerlich über diese Schwäche, entriß sie ihn, schon am Rande geschwärzt, der Flamme. Die zarten Finger zitterten auf dem Papier, als sie es auseinander faltete. Zwei lange, bedruckte Streifen fielen aus dem geöffneten Bogen auf die Erde. Es konnten nur Berichte über die Proceßverhandlungen sein. Jetzt brach das langverhaltene herzbrennende Interesse, welches sie an Antonio's Schicksal nahm, unwiderstehlich hervor.

In dem Augenblick hörte sie ihre Mutter kommen. Sie verbarg die Blätter. Sie wußte, mit wie schmerzlicher Liebe Mrs. Dawson an dem Andenken Antonio's hing.

Sie wartete, bis ihre Mutter eingeschlafen war, was diesmal sehr bald geschah, um die Lectüre wieder aufzunehmen. Die Pistole lag neben der Camphinlampe auf dem Toilettentisch.

Sie las athemlos, mit fliegender Hast; ihre Augen schienen die Worte vom Papier wegzusengen; die Schläfen pochten gewaltsam. Eine unbeschreibliche Angst trieb sie über gewisse ominöse Zeugenaussagen hinweg weiter zu den Reden der Advocaten. Wie sie nun an die Stelle kam, wo der Vertheidiger eine genaue Beschreibung der beim Angeklagten gefundenen, zerbrochenen Pistole gibt, wie er dann weiter die dazu passenden Stücke des elfenbeinernen Griffs beschreibt und endlich den Schluß zieht: „um dieses Zusammenpassen als einen Beweis der Schuld des Angeklagten gelten zu lassen, müsse man offenbar annehmen, daß es nur E i n e solche Pistole in der Welt gebe", — da hefteten sich ihre Augen mit stierem Entsetzen auf die vor ihr liegende Waffe, als sehe sie Macbeth's blutigen Dolch, und sie flüsterte zurückweichend und sich am Stuhl haltend, um nicht umzufallen:

„Hier ist die andere —"

Die Schlußfolge stand im Augenblick mit gräßlicher Klarheit vor ihrer Seele.

„Wenn Antonio nicht der Mörder war, so konnte es nur Augustus sein.“

Wie kam diese Pistole hierher, da nach den Zeitungsberichten ihre eigene unter Antonio's Effecten gefunden worden war? Also diese war die ihrige nicht. Sie erinnerte sich mit Schaudern, daß Augustus die Nacht nach dem Morde hier in diesem Hause bei Cartwrights zugebracht hatte.

Mit erneuerter fieberhafter Spannung fuhr Mary in der furchtbaren Lectüre fort. Sie las: „Nach dem Urtheile der verhörten Sachverständigen mußte der Griff bei dem Bärenkampfe springen, wenn die Pistole wirklich von dem Angeklagten bei jener Gelegenheit in der von ihm angegebenen Weise gebraucht worden war.“ Sie erinnerte sich deutlich, daß dieselbe so gebraucht worden war, obgleich sie nachher das Instrument nicht mehr gesehen hatte. Die ganze Scene stand wieder lebendig vor ihren Augen. Also der Griff war schon, mußte schon bei jenem Kampfe gesprungen sein; die an der Mordstätte gefundenen Stücke des Griffes gehörten folglich einer andern Pistole an, und diese andere — es gab kein Entrinnen von dieser entsetzlichen Logik — diese andere Pistole gehörte Niemand anders als — ihrem Bruder Augustus. Hatte sie ihren Bruder nicht zweimal auf dem lichtscheuen Versuch ertappt, in das Zimmer zu dringen? Was hatte er darin zu suchen? Antwort: die zurückgelassene Pistole. Eins nur begriff sie im ersten Augenblicke nicht: Warum hatte Antonio sich nicht auf sie berufen, um über das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein eines solchen Duplicates Aufschluß zu geben? Sogleich jedoch erinnerte sie sich, daß sie ihm selbst ja schon bei jener Morgenwanderung diesen Aufschluß gegeben hatte. Er wußte, daß ein Duplicat vorhanden war und daß dieses Duplicat Augustus gehörte. Ein Blick auf Miß Parsons' Brief bestätigte, was sie zugleich jauchzend und schaudernd, triumphirend und blutend im tiefsten Innern geahnt hatte.

„Ich habe ihm hoch und heilig versprechen müssen,“ schrieb Miß Parsons, „weder an Sie zu schreiben, noch Ihres Namens oder irgend eines Umstandes beim Zeugenverhör zu erwähnen, der sie implicire. Es ist eine Narrheit von ihm, diese Delicatesse. Ich glaube, er ist in Sie verliebt,“ 2c.

„O Gott! O Gott!“ stöhnte das von den widersprechendsten

Gefühlen gefolterte Mädchen. Das Idol ihres Herzens stand wieder rein da, strahlend in himmlischer Glorie. Himmel und Erde waren wieder überfluthet mit Licht von diesem Lichte, welches, ach! für sie die Quelle allen Lichtes war. „O Gott! O Gott!" stöhnte sie wieder händeringend auf den Knieen—und Alles war dichte, ewige Finsterniß. Ihren eigenen Bruder sollte sie überantworten. Sie betete, betete. Hand und Herz rang sie sich wund, doch immer tönte aus ihrem Innern dieselbe Antwort: „Ich muß! Ich muß!"

Zwanzigstes Kapitel.

Wie Mary Dawson zu ihrem Pferde kam. — Ein alter Bekannter taucht wieder auf.

„Da hört er die Worte sie sagen:
Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen."
(Schiller's „Bürgschaft".)

Der Entschluß war gefaßt. Die Ausführung litt keinen Verzug. Mary Dawson setzte den Landhut auf, welchen sie vorigen Sommer zurückgelassen hatte und auf den jetzt zufällig ihr Blick fiel, warf ihren Mantel über und steckte die Pistole in die Tasche. So reisefertig, setzte sie sich nieder und schrieb ein kurzes Billet an ihre Mutter in folgenden Worten: Ich habe den Brief von Miß Parsons gelesen. Ich finde, daß ich durch mein Zeugniß Mr. Wohlfahrt's Leben retten kann, wenn ich nicht schon zu spät komme. Ich gehe also. Dies bleibt unter uns. Stets Ihre liebende Tochter Mary.

Es war gegen 12 Uhr. Sie holte Susan's Pferd aus dem Stalle und ritt ohne Sattel und Zaum (sie hätte in der Dunkelheit zu lange suchen müssen), das gutmüthige Thier am Halfter lenkend, zu einem zwei Meilen entfernten Landhause. Sie klingelte lange. Es dauerte ihr eine Ewigkeit. Endlich kam ein Bedienter. Sie schickte ihre Karte dem Hausherrn ins Schlafzimmer und ließ ihn bedeuten, er müsse im Schlafrock herunterkommen; es sei kein Augenblick zu verlieren. Der Geweckte war natürlich sehr erstaunt, ja beunruhigt. Allein Miß Dawson's Besuch war selbst unter solchen Umständen keine kleine Ehre. Er gehorchte. Ehe er noch den Mund zum Willkomm aufthun konnte, rief sie ihm entgegen: „Mr. Osborne, Sie müssen mir Ihr Reitpferd verkaufen!"

Er sah die schöne Besucherin verblüfft und mißtrauisch an, ob es auch ganz richtig bei ihr wäre.

„Ich verstehe," sagte sie, „und Ihr Zweifel an meiner Zurechnungsfähigkeit ist unter den obwaltenden Umständen ganz natürlich. Aber Sie wissen, morgen ist Hochzeit; dabei kommen allerlei wichtige

Dinge vor und werden allerlei wichtige Dinge vergessen. Kurz, es handelt sich um etwas unendlich Wichtiges, und Ihr Pferd ist das einzige, welches rasch genug ist, mich zur rechten Zeit ans Ziel zu bringen. Es könnte jedoch dabei zu Schaden kommen. Für wie viel verkaufen Sie es?"

„Das kommt mir doch zu plötzlich. Das Pferd —"

„Ich habe keine Zeit zum Handeln. Wollen Sie 500 Dollars nehmen?"

„Das Gebot läßt sich hören, Miß Dawson," sagte Herr Osborne, welcher jetzt völlig wach geworden war und sich einigermaßen in die sonderbare Situation gefunden hatte. „Ich will Ihnen morgen den Preis sagen. Unterdessen steht das Pferd zu ihren Diensten."

„Tausend Dank, Sir."

„Aber Sie wollen doch nicht bei Nacht und Nebel allein reiten?"

„Das ist meine Sorge, Sir. Lassen Sie satteln. Schicken Sie morgen meinen Mantel und Klepper zu Cartwrights und betrachten Sie die Sache als ein Geheimniß. Versprechen Sie das?"

„Ich verspreche es Ihnen. (Er klingelte.) John, wecke den Stallknecht; er soll augenblicklich den Charley satteln."

"Yes, Sir," erwiderte der Bediente, ihn groß ansehend.

„Und keine Minute Zeit verlieren. Hört Ihr?"

„Ganz wohl, Sir."

Mary stieg in ihrer Ungeduld bereits die Treppe hinunter, indem sie Herrn Osborne bat, nur wieder zu Bett zu gehen. Dieser war jedoch zu galant für ein solches Betragen, obgleich er sich bei der kalten Nachtluft in seinem dünnen Anzuge eines steigenden Fröstelns nicht erwehren konnte. Miß Dawson hatte ihren Mantel oben gelassen, um dem Pferde so viel wie irgend möglich an Gewicht zu ersparen.

„Aber behalten Sie doch wenigstens Ihren Mantel an," remonstrirte der Ritter vom Schlafrock zähneklappernd; „Sie werden sich erkälten."

Sie antwortete nicht. Ihre Gedanken waren weit fort.

„Da ist der Charley schon."

„Aber habt Ihr ihn auch gefüttert?" fiel ihr plötzlich ein. „Er wird's brauchen."

Das Füttern nahm noch 20 Minuten, während welcher der Herr

alle möglichen Unterhaltungssaiten anschlug, ohne Miß Dawson auch nur eine Antwort entlocken zu können.

Endlich saß sie auf und ritt ohne Wort und Dank davon.

Ihr Geist war anderswo. Bei jeder andern jungen Dame hätte Herr Osborne sich wol zweimal besonnen, die Hand zu einem Abenteuer zu bieten; aber Miß Dawson war seit jener Bärenhatz als „sonderbar" bekannt und privilegirt. Wenn sie auf einem Bären in sein Schlafzimmer geritten wäre, so hätte er sich wol darüber erschrecken, aber über ihren Antheil an der Sache durchaus nicht verwundern können. Das ist so Menschenart: das Große erscheint unbändig und barock, das Barocke und Unbändige groß.

Mary war noch keine Viertelstunde geritten, als ihr einfiel, daß sie ihre Mutter um den Aufschub der Hochzeit hätte beschwören sollen. Es war jedoch jetzt zu spät, und die Secunde drängte. Als sie fünfzehn Minuten vor sieben Uhr auf das Haus des Gouverneurs zugejagt kam, trat so eben — sie traute ihren Augen kaum — Frank Cartwright aus der Hausthür heraus mit einem Papier in der Hand. Der junge Farmer erkannte die Reiterin sofort, ehe sie noch herangekommen war und rief, sein Document in der Luft schwenkend: „Pardon! Pardon! Ich habe ihn!"

Gerade fünfzehn Minuten vor sieben Uhr sollte der Gefangene aufs Schaffot geführt werden, und das Gefängniß war noch beinahe zwei Meilen vom Hause des Gouverneurs entfernt. Im Vorbeifliegen riß Mary dem jungen Farmer das Papier aus der Hand und jagte ohne irgend welche Erklärung damit weiter.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wie Frank zu dem Pardon kam.

„Was hältst du meinen aufgehob'nen Arm,
Und hemmst des Schwertes blutige Entscheidung?"
(Schiller's „Jungfrau von Orleans".)

Frank hatte in Aspinwall das Fieber gehabt und war dem Tode nahe gewesen. Bei seiner verspäteten Ankunft in San Francisco fand er zwei Briefe von Susan vor, wovon einer die gräßliche Ermordung seiner Schwester Annie berichtete, der andere Antonio's Verhaftung nebst den erklärenden Zeitungsausschnitten enthielt. Er begab sich sofort wieder auf die Rückfahrt.

Am Morgen der Hinrichtung um 6½ Uhr langte er beim Hause des Gouverneurs an und ging ohne Umstände geraden Weges zu Sr. Excellenz ins Schlafzimmer.

„Gouverneur," rief ihm Frank in die verschlafenen Ohren, „haltet mal gerade einen Augenblick mit Eurer albernen Hängerei da oben im Gefängniß stille, if you please!"

Der Gouverneur sprang aus dem Bett und glaubte im ersten Augenblick, daß ihm ein Helfershelfer des Mörders aufs Zimmer gerückt käme; aber ein zweiter Blick auf das ehrliche Gesicht und die stämmige Gestalt neben dem kernigen, vaterländisch trauten Ton der Stimme überzeugte ihn, daß er es mit New Hampshirer Schrot und Korn zu thun habe.

„Was, der Daus, ist denn los?" fragte er, sich die Augen reibend, noch im Hemde.

„Was los ist?" erwiderte Frank. „Seht mal her. Seht Ihr hier diese zwei Stücke Elfenbein? Was sagt Ihr dazu?"

Mit diesen Worten hatte der Eindringling zwei Stücke Elfenbein, mit Silber ausgelegt, aus einem ziemlich schmutzigen, aber außerordentlich feinen Spitzentaschentuche herausgewickelt und hielt sie dem Gouverneur unter die Nase.

Der Gouverneur sah sie sich an, kratzte sich hinter die Ohren, ließ

eine ähnliche Friction seinem Rücken, wie gewissen andern Theilen seines Körpers angedeihen und sah dann wieder seinen Interpellanten mit fragenden Augen an.

„Na, und was ist die Moral davon?"

"Well, Mann!" rief Frank verwundert, indem er zum dritten Mal die Stücke bedeutungsvoll in einander paßte und dem Gouverneur unter die Augen hielt; „für einen Gouverneur scheint Ihr mir ziemlich dickköpfig zu sein."

In Frank's Kopf, der zwischen San Francisco und New Hampshire Zeit gehabt und weiter nichts gethan hatte, als die Sache in allen ihren Details immer wieder von Neuem bei sich durchzugehen, war Alles so klar, daß ihm die Verstocktheit des Andern ganz unbegreiflich vorkam.

Indessen hatte der Gouverneur sich zur Zeit, als er über das Gnadengesuch zu entscheiden hatte, das corpus delicti bringen lassen und es mit dem Geschmack eines Yankee an mechanischen "notions" einer sehr genauen und neugierigen Inspection unterworfen. Er erkannte daher jetzt auch auf die erste Andeutung das Kolbenduplicat als solches. Er ließ sich von Frank die Hauptzüge der Bärenjagd erzählen, wobei es allerdings dem guten Jungen, trotz der größten Mühe, nicht gelang, ohne Stottern und Erröthen über den Punkt der heimlichen Abstrahirung des Taschentuches und der Elfenbeinstücke wegzukommen. Als der Gouverneur, dem es an einem durchaus klaren Blick in die Sache gelegen war, ihn nicht über diesen verdächtigen Punkt hinweglassen wollte, fragte Frank, über und über roth:

„Na, Gouverneur, ist es Euch denn niemals passirt zu Eurer Zeit, daß Ihr einen Narren aus Euch gemacht habt um eines hübschen Mädchens willen?"

Es war ein argumentum ad hominem, und das fernere Verfahren des jungen Farmers bei jener Gelegenheit bestätigte schon an sich selbst dessen Aussage, daß die Pistole nicht Antonio gehöre, sondern der jungen Dame. Wo daher auch das wirkliche Mordwerkzeug hergekommen sein mochte, so viel war jetzt klar: der Deutsche hatte die bei ihm gefundene Pistole schon bei der Bärenjagd zerbrochen und hatte mit der beim Morde gebrauchten oder mit den an der Mordstätte gefundenen Stücken nichts in der Welt zu thun.

Ein Pardon lag vollständig ausgefertigt im nächsten Zimmer unter den Papieren des Gouverneurs. Er war schon einmal auf dem Punkt gewesen, ihn zu unterzeichnen, hatte sich aber unter dem starken Druck der öffentlichen Meinung wieder davon abbringen lassen. Jetzt unterzeichnete er ihn auf der Stelle. Die Conferenz hatte gerade eine Viertelstunde gedauert. Frank aber, der bei seiner Ankunft direct nach des Gouverneurs Hause gelaufen war, hatte noch keine Zeit gehabt, sich nach einem Pferde umzusehen.

„Es war höhere Fügung!" sagte er jedes Mal mit frommem Schauer, so oft er die Geschichte nachher erzählte. „Ohne mich wäre Miß Dawson zu spät gekommen, dem alten Gouverneur den Kopf zu öffnen, und ohne Miß Dawson wäre ich zu spät gekommen, den Pardon an die Richtstätte zu bringen."

Miß Dawson erinnerte sich später nicht, auf ihrem Wege nach dem Gefängniß das Wort „Pardon" ausgerufen zu haben. Sie hielt den Gnadenbrief hoch in der Hand. Sowie die Ersten aus der Menge der Reiterin ansichtig wurden, fingen Einige an, „Pardon!" zu schreien. Im Nu durchlief das Wort die Masse, und der Gefangene war frei, ehe die Botin noch an Ort und Stelle angekommen war.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Susan's Hochzeit.

"Ha! Who comes there!
I think, it is the weakness of mine eyes,
That shapes this monstrous apparition."
(Brutus in *Julius Cæsar*, Act. VI.)

Mrs. Dawson hatte selbst alle Anordnungen zu Susan's Hochzeit übernommen, um sie mit Eclat in den neuen Kreis einzuführen. Eine renommirte französische Modistin war aus New York mitgebracht worden, um für alle Fälle mit ihrer Hülfe bei der Hand zu sein.

Noch vor nicht langer Zeit an der Spitze der Modewelt, fühlte sich Mrs. Dawson in diesen Vorbereitungen wie in ihrem eigentlichen Element. Ja, sie fühlte sich jünger, als vielleicht je vorher in ihrem Leben. Ein Geist der Liebe und Hoffnung war über sie gekommen, wie sie ihn in ihrer fashionabeln Glanzperiode nie besessen. Sie machte es sich zur mütterlichen Aufgabe, das liebenswürdige Kind, in welchem sie die Retterin ihres Sohnes erblickte, zu sich heranzuziehen und ihr volles Vertrauen zu gewinnen, zugleich aber sie zur großen Dame zu bilden. Ueber dem Glück dieser Beschäftigung vergaß sie fast die Sorge um Mary's sonderbares Verschwinden, und zwar um so leichter, als sie sich längst daran gewöhnt hatte, die Tochter ihre eigenen Wege gehen und in allen Stücken sich selbst vertreten zu lassen.

Susan wollte eben mit Hülfe einer Cousine ihre bescheidene Toilette anfangen, als ihre Protectorin, schon in vollem Anzuge, sie aus ihrem Zimmerchen zog und in das eigene führte. Hier wirthschaftete die Modistin inmitten eines Labyrinths von Schachteln jeder Form und Größe, deren Inhalt sie auf Stühlen, Tisch und Bett mit offenbarer Genugthuung ausbreitete. Für Alles, vom Kopf bis auf die Füße, war gesorgt. Ein Kleid von weißem moiré antique bedeckte zuletzt die Spitzenfülle der Unterkleider und war von zwei großen Volants, Print d'Angleterre, auf der Jupe, und einem reichen Besatz von dem-

selben kostbaren Material an Leibchen und Aermeln fast verdeckt. Mrs. Dawson selbst ließ es sich nicht nehmen, die Kammerjungfer zu machen. Die Modistin assistirte, während Mutter Cartwright, die alte Esther und die Cousine bewundernd und staunend daneben standen. Die beiden Alten fühlten sich der so kostbar geschmückten Schönheit gegenüber ganz fremd. Als aber Mrs. Dawson ihr gar Kranz und Schleier aufsetzte und dann der jungen Braut ein schweres Geschmeide als Geschenk von ihrem Schwiegervater überreichte, als aus dem geöffneten Kästchen die Diamanten zu Hunderten funkelten, als Mrs. Dawson ein Halsband herausnahm und ihrem rosigen Schützling um den Nacken hing — da erschien sie ihnen fast wie ein strahlendes Engelsbild. Sie selbst rief, als ihr das eigene blendende Bild aus dem Spiegel entgegentrat, in unwillkürliche Bewunderung ihrer eigenen Holdseligkeit ausbrechend: „Ach, wie schön bin ich!"

„Du Liebling!" rief Mrs. Dawson, und küßte sie dreimal hinter einander. Die kleine Herrlichkeit aber lief stracks ihrer Mutter in die Arme, dann zur alten Esther und zur Cousine, welche vor ihr zurückwichen, als fürchteten sie durch ihre Berührung etwas an ihrem Glanze zu verderben, um sie durch Küsse und Liebkosungen zu versichern, daß sie noch immer die kleine gute Susan sei.

Ein Bedienter in Gala klopfte jetzt an. Die Kutsche war vorgefahren. Solche Kutsche! Und solch ein Kutscher! Solche Pferde! Man hatte im Dorfe noch nie etwas Aehnliches gesehen. Und dann kam noch eine für die Eltern. Alle waren jetzt fertig. Mit pochendem Herzen stieg die Braut ein, vom Bräutigam, welcher ihr den Schlag hielt, galant geführt, nachdem sie dem alten Josh, der fast ebenso zitterte wie sie selbst, noch einen Kuß gegeben. In leichten Federn schwebte der Wagen fort. Niemand bemerkte Miß Dawson's Abwesenheit, außer ihrer Mutter. Als sie an der Kirche ankamen, standen Kutschen, Carriolen und Buggies, kurz jede Art städtischen und ländlichen Fuhrwerks, in zwei Reihen zu beiden Seiten der Straße aufgepflanzt. Die Glocken läuteten, und Herren und Damen, welche durch ihre Toilette die Feste der Fünften Avenue in den Schatten stellen zu wollen schienen, drängten sich in demokratischer Mischung mit drallen Landmädchen, Farmern im Sonntagsputz und alten Mütterchen in verschossener Seide oder neuem Kattun auf den Stufen und durch die

Kirchenthür. Die Orgel tönte, als sie eintraten. Viele mußten draußen bleiben. Aber eine Anzahl junger Herren aus New York und junger Farmer aus dem Ort, mit weißen Rosetten am Arm, hielten als Marschälle eine musterhafte Ordnung aufrecht und den Gang zum Altar auf der linken Seite völlig frei, während man auf der rechten, der Farmersseite, den Zudrang bis zum Ersticken erlaubte.

Das Paar stand am Altar; Brautjungfern und Führer links und rechts, der Pastor in der Mitte vor ihnen.

Der Reverend Dr. Ellis war, wie die meisten hochgestellten Geistlichen in Amerika, ein gewaltiger Redner. In einem Lande, wo Reich und Arm gleichmäßig ungelehrt sind, und sich alle Stände auf der Basis des gesunden Menschenverstandes und der sittlichen Triebe Rendezvous geben, paßt derselbe Schlüssel zu dem Herzen der Vornehmen, wie zu dem des Volkes. Und das war gerade das Thema diesmal für den Prediger, die schöne Sitte, die der Herzensgleichheit unter den „gesegneten Institutionen dieses christlichen und republikanischen Landes.“ Das Schlagende des vorliegenden Falles gab seinen stets kräftigen Worten diesmal noch einen besonders feierlichen Schwung. So wurde die Ceremonie gewissermaßen zu einem Liebesfest zwischen den beiden Klassen, den Kindern des raffinirten Luxus und der ländlichen Einfachheit. Die beiden Gruppen fühlten sich warm zu einander hingezogen, wie wiedergefundene Brüder. Es war Gefahr vorhanden, daß alle jungen Dandies sich Landmädchen und alle jungen Farmer sich New Yorker Ladies auf den gegenüberstehenden Bänken aussuchen würden, daß allgemeine Copulation an der Tagesordnung sein und der Platz vor dem Altar so bald nicht mehr leer werden würde. Als nun gar die Braut strahlend in dem vereinten Schmuck thauiger, ländlicher Frische und modischen Glanzes, sich zitternd an die Altarstufen führen ließ, da ergriff Rührung, Ehrfurcht, liebende Sympathie die ganze Versammlung.

Susan hielt die Hand ihres Verlobten so fest, wie ein Kind in Gefahr die seines Vaters. Sie weinte vor lauter Seligkeit und Brautangst.

„Augustus Dawson,“ ging jetzt der Pastor zu der geheiligten Schlußformel über, „willst Du dieses Weib haben zu Deinem angetrauten Ehegemahl, zusammen zu leben im heiligen Stande der Ehe

nach Gottes Verordnung? Willst Du sie lieben, sie trösten, ehren, und sie halten in Krankheit und in Gesundheit, und, alle Anderen lassend, zu ihr allein Dich halten, so lange Ihr Beide lebet?"

„Ich will es," sagte Augustus Dawson mit unsicherer Stimme.

„Susan Cartwright," fuhr der Geistliche fort, „willst Du diesen Mann haben zu Deinem angetrauten Ehegemahl, zusammen zu leben im heiligen Stande der Ehe nach Gottes Verordnung? Willst Du ihm gehorchen und ihm dienen, ihn lieben, ehren und halten in Krankheit und Gesundheit, und, alle Anderen lassend, zu ihm allein Dich halten, so lange Ihr Beide lebet?"

„Nimmermehr!" rief eine Stimme, welche von dem Ende des Ganges klar, bestimmt und deutlich in jedem Winkel der Kirche wiederklang.

Die Braut, welche eben die zitternden Lippen zum „Ich will es!" geöffnet hatte, der Bräutigam, der sich eben mit dem aufsteigenden Athem des ersehnten Wortes eine Steinlast vom Herzen heben fühlte; der greise Brautvater, der eben mit seinem weißen Apostelkopfe gehorsam auf den Wink des ehrwürdigen Mannes lauschte, um die Braut „wegzugeben", Herr Dawson, der eben eine schwere Bürde von Sorgen und Verlegenheiten von seinen Schultern abzuschütteln glaubte, Mrs. Dawson, die überselig weinend an dem Anblick des schönen Paares hing, die beiden alten Frauen, die mit andächtigem Lispeln die Formeln nachbeteten: — Alle wendeten in demselben Augenblicke schreckenbleich, wie beim plötzlichen Feuerruf auf einem Schiffe, ihre Blicke der Stelle zu, von welcher die Stimme auszugehen schien.

Sie sahen am untern Ende des Ganges, eben aus dem Gedränge herausgetreten, einen jungen Mann mit eingefallenen, leicht gerötheten Wangen, dunkeln, melancholischen Augen und braunen Locken. Sein Mund war fest, sein Blick entschlossen, wenn auch schmerzlich. Er hielt Hut und Reitpeitsche in der linken Hand. Die rechte war feierlich nach dem Altare ausgestreckt. Dann schritt er unter dem sprachlosen Erstaunen der Versammlung durch den Gang bis gerade vor den Bräutigam hin. Mit untergeschlagenen Armen blieb er vor ihm stehen und sah ihm kalt ins Auge.

Ein Schrei des Entsetzens entfuhr Augustus Dawson; seine Arme und Hände spreizten sich convulsivisch auseinander, wie die einer am Faden gezogenen Gliederpuppe. Er sprang zurück und fiel über die

Stufen hinter sich gegen den Altar. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr der Braut; sie fiel wie leblos dem Geistlichen, der sie auffing, in die Arme. Mr. Dawson war aufgestanden, fiel aber, als er die Züge des Schreckgespenstes erkannte, erbleichend in seinen Sitz zurück. Der alte Joshua betete ein Stoßgebet. Der Geistliche war der Erste, der dem allgemeinen Grausen Worte verlieh. Von der Ohnmächtigen aufsehend, die er in den Armen hielt, rief er gläubig entsetzt, nicht über einen Geist, sondern über eine Wunderthat der Vorsehung:

„Die Todten stehen auf! Ein Gericht ist über uns gekommen!“

Das war das Signal für den allgemeinen Ausbruch des gespenstischen Schreckens. Die Weiber kreischten und fielen in Ohnmacht; die Männer schrieen wild durcheinander in Frage und Antwort, zwischen Grausen und wachsendem Zorn. „Wer ist das?“ — „Der Hingerichtete!“ — „Der Mörder!“ — „Der Freche!“ — „Woher kommt er?“ — „Vom Galgen!“ — „Tragt sie hinaus; sie stirbt!“ — „Ist er nicht gehangen?“ — „Dann hängt ihn!“ — „Er ist entsprungen!“ — „Hängt ihn, sag' ich!“ — „Ich bin für Judge Lynch!“ — „Nicht doch! Keine Gewaltthätigkeiten!“ — „Lyncht ihn!“

Alles dieses wurde in demselben Athem von allen Seiten, von Hunderten von Menschen, durcheinander gefragt, geantwortet, gerufen, gedroht. Einige waren auf ihre Sitze zurückgefallen, Andere auf die Bänke gesprungen, um besser zu sehen; die Meisten drangen vorwärts, und der Ruf: „Hängt ihn!“ übertönte schon alles Andere.

Die Braut wurde für leblos in die Kapelle getragen. Der Bräutigam sprang von seinem Fall im Augenblick wieder auf, hatte im nächsten über die Kirchensitze zu seiner Rechten gesetzt, da durch das Gedränge kein Ausweg war, kletterte mit der Behendigkeit eines Eichhörnchens an dem hohen Fenstergesims hinauf, brach sich, ohne den langwierigen Proceß des Fensteraufschiebens zu versuchen, mit dem Ellenbogen durch die klirrenden Scheiben Bahn und war im nächsten Augenblick verschwunden.

Der alte Dawson sah ihm verstört nach. Auf seinem Gesichte lag die Leerheit, der Blödsinn des Entsetzens.

Als Mrs. Dawson ihren Sohn vor dem angeblichen Mörder fliehen sah, bedeckte sie ihr Gesicht mit beiden Händen. Welch ein gräßliches Geheimniß lag noch hinter diesem gräßlichen Auftritt?

Unterdessen verwandte der Anstifter aller dieser fürchterlichen Aufregung und Verwirrung kein Auge von dem Flüchtigen, bis er ihn hatte aus dem Fenster verschwinden sehen, ohne sich im Geringsten um die drohende Menge zu bekümmern, die ihn schon mit ihrem Knäuel umwickelt hatte und sich mit Wuthgeschrei um ihn riß. Einige hatten ihn umstellt und heischten Ordnung, um den entsprungenen Verbrecher den ordentlichen Gerichten zurückzugeben; sie wurden umhergestoßen, niedergeworfen. Eine gewaltige Faust griff jetzt durch, packte das ausersehene Schlachtopfer beim Kragen und zerrte es zwischen seinen erschöpften Vertheidigern heraus. Ein wildes, mörderisches Gellen verkündete den Triumph der Lynchjustiz. Jetzt war's um den Verurtheilten geschehen. In demselben Augenblick aber wurde der nervige Arm, der ihn gepackt hatte, von einem noch nervigeren in die Höhe geschlagen, und luftmachende Stöße fielen rechts und links im Kreise um den Gefangenen; über dem blutgierigen Gebrüll seiner Henker machte sich nach und nach eine Stentorstimme geltend, welche alle anderen zuletzt übertönte:

„Hallo, Boys! Hand weg, Tom! Hallo, Boys! Himmel, was für gottgeschlagene Narren! Weg mit Eurem vertrackten Arm da, Sir, oder, bei Jehu! ich verderb' Euch die Physiognomie! Laßt mir meinen kleinen Dutchman in Ruhe! Tony, mein Junge, ich bin hier! Nur munter, es geht schon! So hört doch nur, Henry, er ist ein Freund! So ist's Recht, Tony! Donner, ich hätte nicht geglaubt, daß so viel Zunder in Euch wäre. Was für eine gottgeschlagene Bande Narren! Tom, es ist ein Freund, um Gottes willen!"

Jetzt machte sich neues Erstaunen in neuen Ausrufungen Luft.

„Frank?! Es ist Frank!" — „Wahrhaftig, er ist's!"—„Ich dacht', er wär' in Californien!" — „Frank ist da!"

Damit legte sich der Kampf, jetzt ganz gegen Antonio's Geschmack. Seine durch die lange Haft verursachte Schwäche war mit dem ersten Griff nach seinem Kragen verschwunden, und kaum hatte er Luft, so hieb er um sich mit der Wuth eines jungen Löwen und dem sicheren Ziel eines alten Schlägers. Doch sah er bald das Unnütze seiner Kampflust ein und folgte mit gespanntem Interesse der weiteren Entwicklung der Dinge.

Herr Dawson hatte unterdessen wieder Zeit gehabt, seine Lebens-

geister zu sammeln. Mit gewohnter speculativer Umsicht erkannte er die Situation und wandte sich mit vornehmer Höflichkeit an Frank und Antonio — eben Die, welche er am meisten fürchtete — mit dem Ersuchen, ihm doch behülflich zu sein, um „diese Dame“ durch das Gedränge zu führen.

Mrs. Dawson saß regungslos auf der vordersten Bank. In ihrem armen Kopfe war es Chaos. Nur Eines begriff sie unter dem wüthenden Durcheinander, nämlich, daß ihre Hoffnungen auf ewig zertrümmert am Fuße des Altars lägen und daß das Schrecklichste erst noch bevorstehe.

Antonio näherte sich ihr. Wie sie da saß, in dem Augenblicke so entschieden das Bild Mary's in allen ihren Zügen — nur etwas älter und um so viel abgehärmter, nur um so unendlich viel erbarmenswürdiger, die stolze Blume des Weltlebens völlig und unwiederbringlich geknickt, — da senkte sich das Haupt des jungen Mannes in tiefer Ehrfurcht und stummem Schmerze. Er wollte ihre Hand ergreifen.

Aber als hätte der Haß ihr neue Kraft in die Adern gegossen, erhob sich Mrs. Dawson plötzlich bei seiner Annäherung, gab ihrem Manne den Arm und drehte Antonio, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, den Rücken.

„Das hat man davon!“ rief eine New Yorkerin, welche mit einer Andern unmittelbar vor den Dawsons sich hinausdrängte und für wenigstens zehntausend Dollars Spitzen und Diamanten am Leibe trug, „wenn man sich mit Bauernpack einläßt.“

„Welche Blamage für Mrs. Dawson!“ schrie die Andere, die ihrer Nachbarin an Toilettenverschwendung nichts nachgab.

„Die Dawsons haben immer solche wunderliche Liebhabereien,“ erwiderte die Andere; „passen Sie mal auf, was für ein Meerwunder Miß Dawson noch heirathen wird.“

„Wo möglich den vom Galgen entsprungenen Mörder selbst. Das wäre gerade eine Partie nach Dawson'schem Geschmack.“

So ging das Gespräch fort. Mrs. Dawson hatte den Kelch bis auf die Hefen zu leeren, da bis an die Kirchenthür kein Entkommen war und das Gedränge sich mit verzweifelter Langsamkeit vorschob.

Das war die Rache Mrs. Dibben's für die weggeschnappte Toilette, und Mrs. Sewerage's — geborene Bradbury — an Mary, für

deren (vom Gerücht natürlich übertriebenes) Bergabenteuer mit Antonio. Obgleich Mrs. Sewerage den „distinguirten Preußen“ weder haben konnte, noch vielleicht hätte haben wollen, so fühlte sie sich doch im Besitz eines ältern Anrechts und gönnte ihn keiner Andern.

Frank zog seinen herzwunden Freund in die Kapelle, um nach seiner Schwester zu sehen.

Susan war von dem New Yorker Pastor, der sich vornehm egoistisch seinen eigenen Schafen nachgezogen fühlte, der Sorge ihrer Eltern und Freunde überlassen worden. Sie fiel aus einer Ohnmacht in die andere. Beim Ton von Frank's Stimme kam ihr Leben und ein Schimmer von Trost zurück.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wieder das unglückliche Geschäft. — Bankerott aus Deutschland und Rettung aus Havana in einer Stunde. — Ein neuer Character tritt auf: Monsieur Maurice, Avocat et Conseiller.

„Die können denn die Sach' wol breiten,
Und ihr Garn nach dem Wildpret spreiten,
Und aus dem Sächle wird ein' Sach',
Und aus dem Pünzle wird ein Bach."
(Sebastian Brandt's Narrenschiff, LXXI.)

Frank hatte nach der Rettung Antonio's aus den Klauen eines schmählichen Todes eben nur Zeit gehabt, dem Freunde in seinem Hotel die Hand zu drücken und war dann davon gejagt, um dem Mörder seiner ersten Schwester um Alles in der Welt die zweite zu entreißen. Antonio blieb im Kreise seiner Freunde zurück; Miß Parsons hatte Miß Mary Dawson, die in demselben Hotel logirte, auf einen Augenblick gesprochen. Die junge Dame lehnte es ab, den Geretteten zu sehen, und ging mit dem nächsten Zuge nach New York ab.

Unterdessen waren Antonio Bedenken über Frank's Aussichten bei seinem Ritt aufgestiegen. Das Pferd, auf dem er abgeritten, war wol recht gut, aber kein Renner. Unterwegs würde er schwerlich etwas Besseres zum Ersatz finden. Wäre es nicht vernünftiger gewesen, anderthalb Stunden auf den Eisenbahnzug zu warten, um noch dreißig Meilen Eisenbahn- und Dampfbootfahrt zu gewinnen und dann erst vom Hafen aus zu Pferde auszusetzen? Antonio beschloß den Irrthum seines Freundes zu verbessern, gewann so das Wettrennen und rettete die Braut.

Kaum war eine halbe Stunde vergangen, als der Laufbursche des Hotels unter den angekommenen Briefen zwei an Wilhelmi brachte, damit dieser doch auch seinen Theil an den Anstrengungen und Ueberraschungen dieses ereignißvollen Tages habe.

Brösingk & Co. in Köln hatten ihre Zahlungen eingestellt.

Die Nachricht kam so plötzlich, daß Wilhelmi nicht wußte, ob er

lachen oder weinen sollte. Jedenfalls lachte er, als er dem Advocaten den Brief hinhielt:

„Ich bin bankerott.“

„Wie hoch belaufen sich die Verbindlichkeiten, die Sie für die Firma eingegangen sind?“

„Das läßt sich so aus dem Kopfe gar nicht berechnen. Von den fünfzigtausend Dollars, die ich vorgeschossen habe, habe ich nur die erste Note bezahlt erhalten, und dabei noch Wechsel auf Wechsel für die Leute honorirt, negociirt und endossirt.“

„Das nehmen Sie mir aber nicht übel, Sie haben Ihre Strafe redlich verdient.“

„Was sollte aus Einem bei diesem Geschäftsleben überhaupt noch werden, wenn man nicht dann und wann Gelegenheit hätte, den Menschen herauszukehren?“

Mit derselben Post war ein Brief von Togares, dem Agenten der spanischen Gesellschaft, angekommen, dessen Ankunft in New York meldend.

Das war ein Hoffnungsschimmer. Die Locomotive ist das Symbol des amerikanischen Lebens. Was sich anderwärts über Jahre ausdehnt, ist hier in eine Woche zusammengedrängt. Man fährt per Dampf durchs Leben. Sonst ist's so ziemlich dieselbe Gegend, durch die man fährt.

Am nächsten Tage waren Advocat und Client auf der Eisenbahn, am darauf folgenden Morgen um sechs Uhr in New York.

„Ah, Sie sind's!“ rief Togares dem eintretenden Wilhelmi entgegen. „Das muß ich sagen, Sie sind prompt.“

„Ich habe diesmal meine besonderen Gründe dazu.“

Er setzte dem Agenten seine Lage auseinander.

„Wie viel brauchen Sie?“

„Sechszigtausend.“

„Welche Sicherheit können Sie mir geben?“

„Das ganze Waarenlager, wofern es mir ausgeliefert wird, und dazu für zwanzigtausend Dollars Landlots.“

Mit einem Satz war der Spanier aus dem Bett heraus.

„Chicago, der große Markt des Westens!“ phantasirte er. „Gerade der Stützpunkt, den wir für unsere Operationen brauchen. Stiften eine

Agentur dort. Großartige Geschäfte — massenhaft! Der Mississippi unser! Canada unser! Nordamerika unser! Die ganze Hemisphäre unser! China links, Europa rechts! Allons, marchons!"

Ein Tag verging in juristischen Besprechungen. Am Donnerstag gingen Wilhelmi, sein Advocat, der Agent und ein junger Spanier, Medina, den Letzterer als seinen Bevollmächtigten im Westen lassen wollte, nach Chicago ab.

Nach schweren Unterhandlungen entschloß sich endlich Herr Bork, dessen sich der Leser als Bröfingk's Repräsentanten noch erinnert, das Geschäft an Wilhelmi auszuliefern, wogegen dieser sich verbindlich machte, alle protestirten Wechsel für dasselbe aufzunehmen, was Togares mit sechszigtausend Dollars garantirte.

Dagegen mußte nun Wilhelmi wieder dasselbe unglückliche Geschäft, als einen Theil der Sicherheit für Togares' Vorschüsse, diesem verschreiben. Doch sollte dieser Privatverkauf nur die Form sein, in welcher der Darleiher seine Forderung sicherte. Sobald der Verkauf des Waarenlagers fünfundsiebzigtausend Dollars realisirt hätte, hörte damit aller Anspruch des Agenten auf dasselbe auf.

Für Wilhelmi handelte es sich jetzt darum, einen passenden Vertreter zu finden, der ihm sein Geschäft in Chicago verwalten könne. Er erinnerte sich eines jungen Mannes in Milwaukie, und ging sogleich dahin ab.

Während Wilhelmi's Abwesenheit fiel es dem emeritirten Afrikaner ein, daß er eigentlich ein Duell ohne Secundanten fechte. Hier war er in der Hand seines deutschen Geschäftsfreundes und dessen Advocaten. Er selbst hatte keinen Mann des Gesetzes zur Seite und konnte nicht beurtheilen, wie weit den gesetzlichen Formen zu seiner Sicherheit Genüge geschehen.

Der Gedanke war gewiß ganz gerechtfertigt. Auch war es für den ancien militaire nicht weniger gerechtfertigt, daß er, um sich zur entsprechenden Recognoscirung zu stärken, in das Barzimmer des Briggs House trat und einen Absynth forderte.

Durch das starke Getränk noch mehr determinirt, ging er sogleich an die Ausführung seines allerdings noch ziemlich unklaren Projectes. Er fragte also den Barkeeper, gewiß die beste Autorität in einer solchen

Angelegenheit, ob er ihm nicht einen französischen Advocaten nachweisen könne.

An einem kleinen Marmortische saß ein anständig gekleidetes Individuum, welches eine blaue Brille und einen Backenbart à l'anglaise trug.

„Monsieur braucht einen französischen Advocaten," begann dieses Individuum in gutem Französisch; „ich habe die Ehre, Monsieur den ersten französischen Advocaten der Stadt Chicago vorzustellen."

„So? Ihr Name, Monsieur?"

„Monsieur Maurice, avocat et conseiller. Ich bin's, an den sich alle Fremden in Geschäftsangelegenheiten adressiren, gleichviel welcher Nation sie auch angehören mögen. Monsieur wird mir das Vergnügen machen, mich nach meiner Office zu begleiten."

Der Agent willigte zögernd ein. Aber noch waren sie nicht fünf Minuten auf der Straße gewesen, so hatte der avocat et conseiller seinen Vogel am Leime. Er hatte dieselbe apodictische Manier wie sein Begleiter, nur noch unverschämter. Das imponirte diesem sehr. Er hatte ein Wort des Hohnes für alles Amerikanische, was ihm auf der Straße begegnete, bei der ungemessensten Bewunderung für das Großartige des amerikanischen Speculationswesens und der amerikanischen Gelegenheiten zum Speculiren. Besonders das entschied. Togares schüttete sich gegen ihn aus.

„Hm!" sagte Monsieur Maurice: „Das ist magnifique; aber das ist kein Geschäft."

„Wie so?"

„Wenn man sich die Mühe gibt, Monsieur, von der Havana nach Chicago zu reisen, so will man doch etwas davon haben."

Das war einleuchtend.

„Hier handelt es sich um einen Werth von circa hundertfünfzigtausend Dollars. Ein solches Capital opfert man der Freundschaft nicht."

„Der Freundschaft," rief der Andere wegwerfend. „Dieser deutsche Monsieur ist mir nur von Geschäften her bekannt."

„Nicht Ihr Freund?" fragte der verschmitzte Rathgeber mit gut gespieltem Erstaunen. „Aber Monsieur, in dem Falle werde ich mir als Ihr Advocat erlauben, Ihr Verfahren zu cassiren."

Die Dosis war stark, aber sie wirkte, wie sie sollte. Dem Afrikaner stiegen für einen Augenblick die Borsten gegen das Wort „cassiren“ auf; aber er unterwarf sich doch, und damit war er vollständig gezähmt.

„Thun Sie, was Sie wollen; ich gebe Ihnen carte blanche.”

„Monsieur, Sie werden zufrieden sein.“

„Und was Ihre Mühe betrifft, verstehen Sie, so bin ich ....“

„Monsieur, ich habe nie einen Afrikaner gekannt, der nicht ein großes Herz gehabt hätte.“

„Ohne Eitelkeit, Monsieur. Ein ancien officier, der unter Bedeau seine Schule gemacht hat, versteht die Affaire anders, als ein Yankee, der hinter dem Ladentisch groß geworden ist.“

“Ah, ces Yankees, ne m'en parlez pas,” rief der Advocat mit dem Ausdruck unbeschreiblicher Verachtung.

„Fünfundzwanzig Procent vom Profit,“ rief der Agent in der Hitze seines aufgestachelten Ehrgeizes. „Genügt das, Monsieur?“

Monsieur Maurice machte eine befriedigende Verbeugung. Er hatte sich sogleich überschlagen, daß dies eine Speculation von zwanzig bis dreißigtausend Dollars für ihn werden könne, selbst wenn er seinen Clienten ganz ehrlich behandelte, wie das durchaus nicht in seiner Absicht lag.

„Ich werde sogleich den Contract aufsetzen,“ sagte er. “Les bons comptes font les bons amis.”

Diese Rede mißfiel dem Afrikaner, da sie durchaus nichts Afrikanisches hatte, sondern so recht nach dem Wucherer roch. Allein er war jetzt schon einmal willenlos in der Schlinge.

„Ich erwarte den Advocaten des deutschen Monsieur,“ sagte der Spanier, „in einer halben Stunde in meinem Gasthofe.“

„Gehen Sie nur voran,“ sagte Herr Maurice, „ich habe noch einen Clienten zu besuchen. Es handelt sich um eine Million. Aber ich werde unsere kleine Angelegenheit darüber nicht vernachlässigen. Verlassen Sie sich auf mich. In einer halben Stunde bin ich im Briggs House.“

Der Client, welchen Herr Maurice erst noch sehen mußte, war aber ein amerikanischer Advocat, bei dem er früher als Schreiber gearbeitet hatte, um die Kunst zu erlernen, und die Million, um die es sich

dabei handelte, war eine halbe Unze juristischer Weisheit, die er sich bei diesem Herrn Comstock holen mußte, da er sie selbst nicht hatte.

Er setzte also diesem den Fall als abstracte juristische Studie auseinander. Der Rechtskundige gab ihn das einfache Mittel an: „Wenn man solche Geschäftsübertragung, wie diejenige, von welcher Sie sprechen, gerichtlich registriren läßt, so hört dieselbe damit auf, ein bloßes Privatabkommen zur Sicherheit des Gläubigers zu sein. Dieser wird dadurch zum absoluten Eigenthümer."

Sowohl Wilhelmi's, als Togares' Advocat erschienen zur bestimmten Stunde beim Agenten in seinem Hotel. Die Papiere waren bereit. Wilhelmi hatte schon vor seiner Abreise nach Milwaukie seine Unterschrift dazu gezeichnet.

Monsieur Maurice las die Documente mit hochwichtiger Miene durch.

„Es ist Alles in Ordnung," erklärte er. „Es fehlt nichts als die Papiere registriren zu lassen."

Wilhelmi's Advocat war aber nicht der Mann, sich von seinem gelehrten Collegen in eine Gesetzesfalle locken zu lassen. Als dieser merkte, daß er es mit keinem Neuling zu thun habe, gab er nach.

„Sie können unterschreiben," heischte er seinem Clienten zu.

Alle erklärten sich jetzt zufriedengestellt und der deutsche Advocat ließ die beiden Herren allein.

„Und was nun?" fragte Togares mit langem Gesichte.

„Was nun Monsieur? Eh, mon dieu, un coup d'état!"

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Noch ein coup d'état. — Contremine.

"Why, man, they did make love to this employment,
They are not near my conscience; their defeat
Does by their own insinuation grow."
(*Hamlet*, Act. V.)

Am nächsten Morgen, früh um zehn Uhr, traten drei südlich aussehende Herren, ein Großer und zwei Kleine, mit resoluter Haltung in das schicksalsvolle Eisen-, Stahl- und Messingwaaren-Etablissement, und postirten sich militärisch vor das Pult des ersten Buchhalters.

„Sie sind der erste Buchhalter dieses Geschäfts?" fragte der Große auf Englisch, aber mit entschieden französischem Accent.

„Was steht zu Diensten?" erwiderte der Angeredete ziemlich brüsk.

„Rufen Sie auf der Stelle sämmtliche Clerks des Etablissements zusammen."

„Aber wer sind Sie denn?"

„Ich bin von heute an der Eigenthümer hier!" erklärte der Herr militärisch kurz.

„Sie haben gar nicht zu fragen, sondern nur zu gehorchen!" fügte der Kleine mit der braunen Brille barsch hinzu.

Ohne ein Wort zu erwidern, zog der Mann am Pult eine Klingel. Ein Porter erschien.

„Jetzt betragen Sie sich anständig," sagte der Buchhalter, dessen norddeutsche Abkunft durch sein Englisch hindurch zu unterscheiden war, mit großer Seelenruhe, „sonst lasse ich Sie hinauswerfen."

„Im Namen des Gesetzes!" rief der kleine Advocat, „nehme ich—"

Der Porter, der ebenfalls ein Plattdeutscher war, rückte ihm einen Schritt näher auf den Leib. Es war so ein gemüthliches Blinzeln in den Augen des hellhaarigen Friesen, als juckten ihm die Finger nach dem Spaß, dem Mann des Gesetzes die Knochen zu zerbrechen. Dieser mußte das wol verstanden haben, denn er blieb mitten im Fluß der Rede stecken.

„Erklären Sie sich vernünftig,“ wandte sich der Buchhalter an den längsten der drei Besucher.

„Hier ist der Kaufcontract,“ sagte dieser in demselben dictatorischen Tone wie zuvor. „Lesen Sie.“

Der Buchhalter las.

„Haben Sie sich überzeugt?“

„Ja. Sie sind der Herr — —“

„Togares. Ich bin's. Sie werden das sämmtliche Personal ohne Ausnahme zusammenrufen.“

Der Deutsche besann sich einen Augenblick, was größeren Spaß verspräche: die Herren Eigenthümer in ihrem neuen Etablissement zur Einweihung durchzuprügeln oder sich den Verlauf mit anzusehen. Er entschied sich kurz für das Letztere, da es im Nothfall das Erstere nicht ausschloß. Das Personal wurde also citirt.

„Messieurs!“ redete Herr Togares den versammelten Stab an, „durch den Contract, welchen Sie hier in meiner Rechten sehen, ist dieses Etablissement ohne Reserve an mich übergegangen. Dieser Herr hier,“ auf den kleinen Spanier Medina zeigend, „wird von heute an das Geschäft in meinem Namen unter der Firma Medina & Co. fortführen. Sie werden ihm gehorchen, als wäre ich es selbst, mit einer obedience absolue. Uebrigens verbleiben Sie in Ihren Functionen wie bisher und beziehen dasselbe Gehalt. Die Guten sollen zufrieden sein. Diejenigen, welche sich gegen die Subordination vergehen, werde ich mit militärischer Strenge bestrafen. Herr Buchhalter, Sie lassen einen Korb Champagner kommen. Ich bezahle. Trinken wir als gute Kameraden!“

Die Commis hatten sich bis dahin verblüfft angesehen. Die Bedeutung der Ceremonie war ihnen nicht ganz klar, da der Redner den sonderbaren Einfall gehabt hatte, seine Rede auf Englisch zu halten, ein Idiom, welches zu seinem Organismus in einem entschieden feindseligen Verhältniß stand. Allein die letzte Aufforderung zum Champagnertrinken drang ihnen direct ins deutsche Herz, besonders dem ersten Buchhalter, welcher wußte, wo es Guten gab. Zugleich versöhnte ihn der kameradschaftliche Ton der letzten Worte so weit, daß er seinen Prügelplan aufgab und dafür beschloß, aus Rache die Kerle unter den Tisch zu trinken.

„Zur Einleitung für den „Jux" brachte er dem neuen Eigenthümer „ein donnerndes Hoch!" aus, „und abermals Hoch! und zum dritten Mal Hoch!"

Gerade unter diesem donnernden Hoch, in welches das sämmtliche Personal mit lärmendem Humor einstimmte, trat Wilhelmi, eben aus Milwaukie zurückgekehrt, mit seinem beabsichtigten Stellvertreter in den Laden. Man kann sich sein Erstaunen denken.

Nach den ersten Erläuterungen begann eine höchst lebhafte Erörterung zwischen den Parteien, wobei die Decembristen ausfallend wurden. Sie bestanden auf ihr fait accompli, wogegen der Buchhalter in Wilhelmi drang, sie hinausschmeißen zu lassen, um ein fait accompli dem andern entgegenzusetzen. Dieser jedoch goutirte solche Scherze im Geschäftsleben nicht, und begab sich zu seinem Advocaten.

Er fand ihn nach einigem Suchen bei Herrn Comstock, einem mehrjährigen Geschäftsfreunde desselben und renommirten Chicagoer Juristen.

„Das ist merkwürdig!" sagte Comstock nach Wilhelmi's Auseinandersetzung. Eben dieser Maurice war gestern bei mir, um sich über diesen Fall Raths zu erholen; aber er gab mir freilich keine Namen an."

Nach einigem Nachdenken fuhr der Amerikaner fort:

„Sind Sie denn wirklich so gewiß, Herr Wilhelmi, daß der ganze „Concern" die Ausstände darauf werth ist?"

Der Gefragte sprach die Ueberzeugung aus, das Etablissement sei wohl das Doppelte werth.

„Ich will Ihnen etwas sagen. Ich habe zufällig Gelegenheit gehabt, einen Einblick in die Sache zu gewinnen, da mich Hochmann und Grüneke einmal darüber consultirt haben und wenn ich Ihnen meine aufrichtige Meinung darüber sagen soll: Je eher Sie von dem Schwindel loskommen, desto besser für Sie."

„Das ist wirklich Ihre Ansicht?"

„Vor dem italienischen Kriege wäre es anders gewesen. Aber jetzt, bei den gegenwärtigen Geschäftsaussichten und der bevorstehenden Präsidentenwahl im nächsten Jahre, habe ich nicht den geringsten Zweifel, daß, selbst wenn Sie in eigener Person nach Chicago kommen und sich ausschließlich der Aufgabe widmen wollten, Ordnung in

dieses Chaos zu bringen, sich wenig oder gar nichts dabei herausschlagen ließe."

„Also geben Sie uns den Rath, die Usurpatoren ruhig im Besitz zu lassen?"

„Ich gebe Ihnen den Rath, Schwierigkeiten zu machen, dann zuletzt nachzugeben und endlich gegen Rückgabe Ihres Grundeigenthums die Registrirung des Verkaufs zu gestatten."

Alle Drei lachten. Es wurde beschlossen, die Mineurs mit ihrer eigenen Petarde in die Luft zu sprengen.

„Was ich sagen wollte," sagte der deutsche Advocat nach einer allgemeinen Pause, „was ist das für ein merkwürdiger Kerl, dieser französische Advocat, den sich der Afrikaner aufgegriffen hat, daß er sich über eine so einfache Sache erst noch Raths erholen muß?"

„Der Mensch kam vor etwa zwei Jahren hier an und bat um Copistenarbeit. Es traf sich gerade, daß ich einen der französischen Sprache Mächtigen für solche Arbeit brauchte. Bald nachher bekam er viel Geld, aber er erklärte, er habe dem Geschäfte Geschmack abgewonnen und wünsche sich zum Juristen auszubilden. Auch zeigte er von vornherein eine Art von Genie im Herausschnüffeln von Geschäftskniffen, welche so häufig von Gewissenlosen in unserm Handwerk angewandt werden, obwol es ihm an soliden Kenntnissen durchaus fehlt. Ich zweifle gar nicht, daß das Rabulistenfach den unwiderstehlichen Reiz des Glückspiels auf ihn ausübt, und daß er dabei reich und angesehen zu werden hofft. Die Hauptsache aber war, daß er einem reichen Mädchen hier nachstellte, einer Nichte von mir. Sein Advocatenthum sollte ihm bei seiner Werbung Character geben. Ich habe jedoch die Sache hintertrieben. Seitdem, höre ich, sitzt er in St. Louis einem andern Wildpret auf der Fährte."

„Kommt es Ihnen nicht so vor," entgegnete der College, „als ob es sich mit seiner blauen Brille ebenso verhalte, wie mit seiner Juristerei?"

„Oh, das ist eine ausgemachte Sache, daß er besser ohne, als mit Brille sieht. So viel habe ich schon in den ersten drei Tagen ausfindig gemacht."

„Also Adieu! Auf morgen Mittag. Sie sorgen dafür, daß wir die Decembristen auf Ihrer Office finden."

Wilhelmi ging eine Zeitlang schweigend neben seinem Freunde her.

„Die Aehnlichkeit ist unverkennbar," brach er plötzlich los.

„Welche Aehnlichkeit?"

„Die Aehnlichkeit zwischen diesem Monsieur Maurice und dem Grafen Roussillon."

„Das wäre!" rief der Advocat mit stockendem Athem, indem er stehen blieb.

„Der Unterschied ist, daß Jener einen Schnurrbart ohne Backenbart trug und dieser einen Backenbart ohne Schnurrbart trägt, daß Jener Luchsaugen hatte, und Dieser eine blaue Brille zum Sehen braucht. Wenn wir Antonio hier hätten!"

„Es wird sich auch ohne ihn auf den Grund kommen lassen."

Nach einiger Berathung kehrten die beiden Freunde zu Comstock zurück und theilten ihm im Vertrauen ihren Argwohn mit.

Comstock fügte noch weitere Verdachtsgründe hinzu. Maurice, der stark in Grundbesitz speculirte, hatte einem Clienten des Amerikaners ein Grundstück abgekauft und kürzlich in einer Note von zehntausend Dollars bezahlt, ausgestellt von Augustus Dawson und endossirt von William Dawson. Das war Ende Juli gewesen, unmittelbar nach seiner Rückkehr von einer angeblichen Erholungsreise nach den Niagara Fällen.

Es wurden die nöthigen Verabredungen getroffen, um den Verbrecher, sollte er sich als solcher herausstellen, zu entlarven.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Dies irae.

Am nächsten Morgen um zwölf Uhr waren die Parteien in Comstock's Office versammelt. Wilhelmi sträubte sich gegen das Aufgeben des Etablissements mit einer Natürlichkeit, die ihm seine Freunde gar nicht zugetraut hatten. Die beiden Advocaten bestanden mit Hartnäckigkeit der Eine auf den Kaufcontract, der Andere auf den Sinn der Uebereinkunft. Endlich schlug Comstock den Vergleich vor, Togares solle das Etablissement behalten, aber dagegen das dazu verschriebene Land herausgeben. Dahin vereinigte man sich denn zuletzt. Die Papiere wurden stehenden Fußes unterzeichnet. Wilhelmi fühlte sich wie neugeboren. Die schweren Verbindlichkeiten und zehrenden Sorgen, die dem jungen Kaufmann seine großmüthige Theilnahme an der Sache eines Freundes aufgebürdet und deren Bleigewicht ihn herabzuziehen gedroht hatte, waren jetzt durch eine plötzliche Gunst des Schicksals auf einmal und auf immer von seinen Schultern genommen. Freilich verlor er damit zugleich den Credit und die Unterstützung der spanischen Gesellschaft, ein harter Schlag, dessen Folgen sich noch gar nicht berechnen ließen, da er seine Operationen größtentheils darauf angelegt hatte, aber immerhin fühlte er sich durch diesen Ausgang unendlich erleichtert.

Die Decembristen wollten sich sogleich nach Zeichnung der Papiere entfernen, und waren schon zur Thür hinaus.

„Auf ein Wort, Herr Maurice!“ rief Comstock dem Abgehenden nach.

„Was steht zu Diensten?“ fragte dieser zuvorkommend und äußerst gut gelaunt über den ersten großen Erfolg in seiner neuen Spitzbuben-Carriere. Togares und Medina kamen gegen die Absicht auch wieder mit zurück. Da sie jedoch einmal da waren, so mußte man mit ihrer Anwesenheit vorlieb nehmen.

„Sie erinnern sich noch der Wilson'schen Mortgage-Angelegenheit, in welcher Sie für mich die Papiere auffetzten?“

„Sehr wohl."

„Ich habe hier einen Brief mit Bezug darauf, den Sie mich sehr verbinden würden, durchzulesen. Da Sie den Fall genau kennen, so würde mir Ihr Rath darüber unschätzbar sein." Dies kam dem neugebackenen Advocaten denn doch trotz seines überschwänglichen Selbstvertrauens etwas unerwartet. Indessen, wenn er an den eben erfochtenen Triumph seiner Geschicklichkeit dachte, so war es nicht unmöglich, daß selbst sein früherer Meister jetzt zu ihm aufblickte.

Die Gegenwart seiner beiden Clienten feuerte seinen Dünkel nur noch mehr an. Er warf sich also in die Brust.

„Wo sind die Documente?" fragte er wichtig. „Ich werde auf der Stelle einen Blick hineinwerfen und Ihnen meine Meinung sagen."

Herr Comstock rückte ihm den Sessel an seinem eigenen Schreibtisch zurecht. Er nahm mit Hochgefühl davon Besitz. Die Scene imponirte offenbar seinen Clienten; Aller Augen schienen bewundernd auf ihm zu ruhen; es war gleichsam sein juristischer Ritterschlag.

Die andern Herren blieben vor dem Kamin stehen. Maurice kehrte ihnen den Rücken zu.

„Ich habe noch nicht einmal Zeit gehabt, heute eine Zeitung zu lesen," warf Wilhelmi hin, indem er die Chicago Tribune aufnahm. „Ist man dem jungen Dawson auf der Spur?"

Der Franzose fuhr mit dem Kopf etwas in die Höhe.

„Er soll nach Havana entwischt sein," antwortete Herr Comstock.

„Ein ungeheures Deficit!" rief Togares. „Es wird auf Millionen berechnet."

„Was für ein Deficit?" fragte Wilhelmi überrascht.

''Eh bien! Das von Herrn Dawson, dem Millionär."

Wilhelmi stand sprachlos.

„Allerdings," bestätigte der Amerikaner. „Hier steht's. Er hat mit Insurancegeldern, Sparkassengeldern und jeder möglichen Art fremder Gelder speculirt und der italienische Krieg hat ihm plötzlich einen Strich durch die Rechnung gemacht."

„Der alte Dawson? William Dawson?" rief Wilhelmi, noch immer seinen Ohren nicht trauend.

„Ich dachte, Sie hätten's gelesen," sagte der deutsche Advocat, „sonst hätte ich's Ihnen schon heute früh mitgetheilt."

„Das ist grausam!“ rief Wilhelmi, dem über diesem neuen Schlag — denn er verlor bedeutend dabei — der verabredete Entlarvungsplan ganz in Vergessenheit gerieth. „Und dann Antonio's Freundinnen! Der Vater ein Schwindler, der Sohn ein Mörder! Welche Welt!“

„Sie glauben also wirklich,“ fragte der Amerikaner, das Ziel im Auge behaltend, „daß der junge Dawson der Mörder war?“

„Wohlfahrt glaubte es nicht,“ erwiderte der deutsche Advocat. „Der junge Dawson, sagt er, hätte nicht den Muth dazu gehabt. Er habe vielmehr einen Anderen in Verdacht.“

„Die Canaille möchte ich einmal unter den Händen haben!“ rief der Afrikaner, der von dem scheußlichen Morde gelesen und gehört hatte und jedes Mal in Wuth gerieth, wenn derselbe zur Sprache kam.

„Wenn es unter uns bleibt, meine Herren,“ schloß sich jetzt Wilhelmi der Unterhaltung wieder an, „so will ich Ihnen unsere Ansicht von der Sache mittheilen. Am 3. Juli waren wir Beide mit noch zwei andern Deutschen in Niagara. Wir stiegen alle Vier unter den Fall hinab. Dort fanden wir eine Dame besinnungslos unter dem Gischt zwischen den Felsblöcken hängen. Ihre beiden Begleiter standen dabei und thaten nichts. Wir retteten sie. Wir hatten damals unsern Verdacht, und er ist uns seitdem zur Gewißheit geworden. Es war ein Attentat. Die Dame war die später im Farmhause Gemordete. Ihre beiden Begleiter waren Augustus Dawson und derselbe französische Abenteurer, der die Unglückliche unter dem Namen Grenier in Lowell geheirathet und der nachher als Graf Roussillon in der Fünften Avenue sein Wesen getrieben hat. Das ist der Mörder und kein Anderer!“

Man hörte ein leises Rücken an dem Stuhl des französischen Advocaten. Herr Comstock, welcher seinen Mann nicht aus den Augen ließ, konnte ihm Hand und Fuß zittern sehen.

“Le lâche!” rief Togares, „ich wünsche nur, ich hätte ihn hier! Ich brächte ihn um wie einen Hund! Ja wol, wie einen Hund!“

„Wie sah der Mensch aus?“ fragte der Amerikaner.

„Er war ungefähr von der Statur des Herrn da,“ fuhr Wilhelmi fort. Alle wandten sich gegen Maurice.

„Ja wol,“ bekräftigte der Advocat, „ganz genau von der Statur des Herrn Maurice.

Herr Maurice fühlte die Nothwendigkeit, bei Nennung seines

Namens irgend ein Lebenszeichen von sich zu geben. Seine Züge waren verzerrt, die Haare standen ihm zu Berge. Er stierte den Sprechenden mit einem gläsernen Blick über seine blaue Brille an, die ihm tief auf die Nase heruntergesunken war.

„Er hatte," fuhr Wilhelmi mit kalter Unerbittlichkeit, gegen den Franzosen gekehrt, fort, „auch ganz dieselben Haare wie Sie, mein Herr —"

„Ja, die hatte er," bekräftigte das grausame Echo, „ganz dieselben Haare, wie Sie, mein Herr."

Damit nahm der Advocat eine von Maurice's schwarzen Locken zwischen seine Finger.

„Er hatte, — jetzt, wo Ihnen die Brille herabgefallen ist" — Wilhelmi nahm bei diesen Worten die Brille ganz ab, ohne daß der Mensch nur den geringsten Widerstand leistete — „er hatte auch genau dieselben Augen — —"

„Ja wol," wiederholte das unfehlbare Ritornell, „er hatte auch ganz genau dieselben Augen."

„Er hatte allerdings einen Schnurrbart und keinen Backenbart; aber den Schnurrbart haben Sie sich seitdem abgeschnitten, und den Backenbart haben Sie sich seitdem wachsen lassen, Herr Graf Roussillon!" schloß der Redner mit Donnerstimme.

Der Mörder sprang bei diesem Namensruf auf und stürzte nach der Thür. Togares versperrte ihm den Weg. Der Graf zog ein langes Messer und stach damit um sich. So gelang es ihm, nach dem Fenster zu entkommen. Doch, wie er im Begriff war, hinauszuspringen, ergriff ihn Wilhelmi beim Fuß.

Die Office war im Erdgeschoß. Es war gerade zu der Zeit, als das Haus mit der übrigen Stadt um sechs Fuß höher geschraubt wurde. Der am Fuß festgehaltene Flüchtling schlug mit Gewalt nieder und mit dem Kopf gegen den vorstehenden Schraubendreher unter dem Hebebalken des von seinem Fundament losgelös'ten Gebäudes. Dann schoß er, immer noch kopfüber, in den Keller hinunter, wo er noch einen Schlag gegen die Grundmauer erfuhr und zuletzt mit dem Kopf in einem Haufen von Schutt und Schlamm stecken blieb.

Als wüchsen sie aus der Erde hervor, drängten sich Polizei und Pöbelhaufen sogleich zur Stelle. Man zog den Elenden halberstickt

und mit schwerverletztem Hirnschädel aus dem Koth ans Tageslicht. Er wurde ins Hospital gebracht. Um drei Uhr machte er sein Bekenntniß. Er war ein Commis aus Bordeaux, der seinen Principal bestohlen und dessen Tochter betrogen hatte. Dies war die unmittelbare Veranlassung zu seiner Flucht aus Frankreich gewesen. Er hatte aber schon vorher einen Raubmord an einer einsam wohnenden alten Jungfer begangen, anderer Schandthaten zu geschweigen. Was in einem früheren Kapitel über seinen Antheil an Annie's gräßlicher Ermordung mitgetheilt wurde, ist der Hauptsache nach diesem seinem letzten Bekenntniß entnommen. Fünf Minuten vor acht Uhr that er seinen letzten Athemzug. „Er starb als Christ," sagte der Geistliche, der ihm in seiner letzten Stunde beistand.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

„Leere Zeiten der Jugend und leere Träume der Zukunft,
Ihr vergehet, es bleibt einzig der Augenblick mir;
Dora, ich halte Dich! Du bleibst mir, es bleibt mir Dein Herz.“
(„Alexis und Dora.“)

Es war an einem scharfen, windigen Märznachmittage, als unser Freund Wilhelmi mit uns, dem Berichterstatter vorstehender merkwürdiger Ereignisse, nach dem New Havener Eisenbahnhofe fuhr, um Antonio und Susan, die aus New Hampshire erwartet wurden, in Empfang zu nehmen. Antonio hatte den ganzen Winter bei seinem Freunde Frank auf Cartwright's Farm zugebracht, und es war dem frischen Wesen der beiden jungen Männer einigermaßen gelungen, neues Leben in das zerrüttete Familienleben und in Susan's armes Herz zu bringen. Frank sollte in Zukunft auf der Farm bleiben. Auch diese Aussicht wirkte mit unmerklicher, aber sicherer Trosteskraft auf die Lebensgeister der Alten.

Unterdessen hatte Frau Blandar, in deren Familie, wie aus einem früheren Kapitel dieser Erzählung erhellt, Wilhelmi die Sommermonate zu verleben pflegte, Susan wiederholt einladen lassen, sie auf ihrem Landsitze bei New York zu besuchen. Alle stimmten darin überein, daß eine längere Entfernung von dem Schauplatz so schrecklicher Prüfungen nur wohlthätig auf sie wirken könne. Besonders aber versprach sich Antonio von dem Aufenthalt in dem gebildeten und theilnehmenden deutschen Kreise, der ihr eine ganz neue Welt eröffnen mußte, den Aufgang eines neuen Lebens für das junge Mädchen. Sie willigte zuletzt auf allgemeines Zureden ein, ihn dahin zu begleiten.

Wenn es uns erlaubt sein möchte, dem Leser unter so vielen interessanten Bekanntschaften auch zu guter Letzt unsere eigene unbedeutende Persönlichkeit vorzustellen, so wollen wir uns hiermit als vagabundirender Künstler einer hohen Gönnerschaft ganz ergebenst empfohlen haben.

Sogleich bei unserer diesmaligen Ankunft — es war unser zweiter Besuch in Amerika — erhielten wir eine Einladung von unserm alten

Freunde Wilhelmi in das gastliche Haus, wo seine Freunde stets als die eigenen bewillkommnet wurden. Auch Antonio ist ein alter, lieber Freund von uns vom Rheine her, und so nahmen wir mit Freuden die Einladung an, ihm, dem von den Todten Auferstandenen, zum Empfang in New York entgegenzueilen.

In dem Wartezimmer für die Ladies fanden wir zwei schwarzgekleidete Damen von eleganten Formen, deren Züge jedoch in dem Nachmittagsdunkel und unter ihrer dichten Verschleierung nicht zu erkennen waren. Es kommen um diese Zeit mehrere Züge hinter einander an, und die Damen mußten wol, gleich uns, Jemanden mit großer Ungeduld erwarten; denn so oft nur aus unbestimmter Entfernung das Schrillen der Locomotive sich vernehmen ließ, konnte man ihren Bewegungen die tiefste Unruhe und Aufregung ansehen. Endlich — es war nach vier herznagenden Enttäuschungen — öffnete sich das Gitter zum fünften Male und der erste Wagen des New Havener Zuges kam langsam in den Hofraum gefahren. Wir eilten Alle hinaus auf die Platform. Die beiden schwarzen Damen standen links, dicht neben uns, die Blicke ängstlich suchend auf die aussteigenden Passagiere gerichtet. Ein Wagen nach dem andern kam, leerte sich und ward wieder hinausgeschoben, ohne daß weder unsere verschleierten Nachbarinnen noch wir die erwarteten Freunde gefunden hätten.

Das Herz fing uns an zu sinken, und schon hatten sich die Passagiere des letzten Waggons beinahe verlaufen, als ganz zum Schluß ein bleicher junger Mann, von den Stufen herabsteigend, sein dunkles Auge suchend nach unserer Seite hin richtete. In demselben Augenblick hatte meine nächste Nachbarin den Schleier zurückgeschlagen; sie stieß einen Schrei aus, und lag Antonio — er war es — im Arme, ihr Haupt tief begraben an seiner Brust. Im schweigenden Einverständniß mit Freund Wilhelmi zogen wir uns voller Ehrfurcht von der Zeugenschaft dieser ergreifenden Scene zurück. Als wir uns aber am Ende des langen Ganges, von einer unwiderstehlichen Gewalt getrieben, noch einmal umwandten, standen sie noch immer in derselben sprachlosen Umarmung, als wären sie in unsäglicher Trauer und unsäglicher Freude auf ewig verbunden.

Wir sahen auch, als wir uns mit Freund Wilhelmi entfernten, noch eine andere Umarmung, eine kaum weniger innige und sicher nicht

weniger schmerzliche, als die zwischen Antonio und Mary. In Thränen überströmend, drückte Mrs. Dawson unter einer Fluth von Küssen ihr armes, liebes Suschen ans Herz, deren lautes Schluchzen durch den ganzen Bahnhof hörbar war. Auch uns traten die Thränen in die Augen und die Taschentücher waren stark im Gebrauch, als wir die Gruppe, auf die Straße einbiegend, aus den Augen verloren.

Welcher Art indessen auch unsere Gefühle sein mochten, wir hatten kaum angefangen, denselben freien Lauf zu lassen, als wir plötzlich durch einen lauten Ruf mitten aus unserm Wehmuthsgenusse aufgeschreckt wurden. „He! Heda!" brüllte es hinter uns, und die Pferde einer Miethkutsche, die in vollem Lauf angejagt kam, berührten uns schon mit ihren Schnauzen den Nacken. Im Nu waren wir auf die Stufen gesprungen, um von dieser gesicherten Stellung aus einen wüthenden Blick auf die Ursache dieser rohen Unterbrechung zu schießen. Die Pferde waren kaum zum Stehen gebracht, als auch schon ein bleicher junger Mensch den Schlag aufdrehte. Allein er wurde von einer dicken, pausbackigen, rothhaarigen Frau mit einem verschossenen Sammethut, geschmückt mit einer nicht mehr ganz frischen Straußenfeder, mit dem Ellenbogen zurückgestoßen.

„Laßt Eure Mutter zuerst gehen, Ihr Spalpeen!" rief Mrs. O'Shea (wir erkannten sie sogleich aus Antonio's früherer Beschreibung,) „und betragt Euch mehr däcenter!"

Damit war sie aus dem Wagen gesprungen und auf der Platform. Paddy O'Shea folgte. Darauf kamen zwei kleine Mädchen, mit der Physiognomie von wilden Katzen; die Jüngste zog einen Buben von etwa drei Jahren hinter sich her, den sie an einem Arm, schon rennend, vom Wagentritt nach sich riß, und der ihr heulend über Stock und Stein und Treppenstufen nachstrebte. Endlich stieg auch noch eine uralte zerlumpte Frau aus dem Innern des Wagens hervor und brachte bedächtigen Schrittes den Nachtrab der Expedition auf. Wir warteten nicht, bis sie sich losgewickelt hatte, sondern kamen eben noch zu rechter Zeit, um von Mrs. O'Shea's Gebahren Zeuge zu sein. Sie warf sich gellend blindlings zwischen Antonio und Mary. Dies war für ihr Gefolge das Signal, gleichfalls in ein herzzerreißendes Freudengeheul auszubrechen und sich, Alle zu gleicher Zeit, um ihren wiedergefundenen Freund zu reißen. Wie die Katzen waren die zwei Mädchen

an ihm heraufgeklettert und hingen, jede an einer Seite, um die Wette kreischend, an seinem Halse, während der Jüngste, dessen bisherige einseitige Lebenserfahrung ihn über den Sinn der Demonstration täuschen mußte, dem Gegenstand derselben in die Waden biß, kniff, stieß und ihm auf jede andere mögliche Weise feindselig zusetzte. Von der andern Seite goß die Mutter einen wahren Sturzbach von Liebkosungen, leidenschaftlichen Danksagungen, heißen Segnungen für ihren Freund, wüthenden Verwünschungen gegen dessen Feinde, untermischt mit wilden, unarticulirten Ausrufungen, über den Wiedergefundenen aus. Endlich wollte auch noch die alte Grandmither heran, erhielt aber jedes Mal, wenn sie schon am Ziele ihres Strebens angekommen zu sein schien, durch irgend eine plötzliche Bewegung des unentwirrbaren Knäuels einen unerwarteten Stoß, der sie taumelnd zurückschleuderte, ohne daß sie sich dadurch in der beharrlichen Wiederaufnahme ihrer Bemühungen nur einen Augenblick irre machen ließ. Dabei tanzte Paddy, auf den in der Aufregung des Familienjubels der alte Geist zurückgekommen war, einen irischen Jig im Kreise um die Gruppe herum. Zum Glück für den Gegenstand dieser stürmischen Liebkosungen schritten die Eisenbahnbeamten, welche das Gitter schon lange hatten schließen wollen, zuletzt amtlich ein. Die Folgen hätten ernsthaft werden können, da die Familie geneigt schien, dies als eine persönliche Beleidigung gegen das ganze Geschlecht O'Shea anzusehen, hätte nicht das weibliche Haupt des kriegerischen Stammes aus liebender Unterwürfigkeit gegen Antonio sich bewegen lassen, ihre Fäuste für diesmal ungebraucht zu lassen. Alle folgten dem Beispiele. Nur Grandmither murmelte und murrte gegen die friedliche Beilegung und drehte sich noch zum Abschied mit drohender Faust nach dem Manne um, der das Gitter schloß.

Auf dem Heimwege kamen wir im Wagen Susan gegenüber zu sitzen. Es war ein schwerer Stand, das können wir dem gefühlvollen Leser versichern, und wir haben seitdem eine schwere Zeit durchgemacht. Von jenem Märznachmittage an war unsre Ruhe dahin; wir haben an der Freundschaft, der Zukunft und der Menschheit gezweifelt, indem wir in unserm schwarzgallichten Gemüth uns überzeugt halten zu müssen glaubten, daß der Verräther Wilhelmi, an den uns doch so viele Bande fesselten, es darauf abgesehen habe, uns das liebe Bild, welches

seit jenem Gegenübersitzen mit tausend Wiederhaken in unserm Herzen befestigt war, herauszureißen, was unbedingt eine schmähliche Verblutung hätte zur Folge haben müssen. Endlich aber faßten wir uns das Herz, ihm bei seiner Zurückkunft aus der Stadt an der bekannten Gartenthür in den Weg zu treten und ihn in verzweifelt dräuender Entschlossenheit rund heraus zu fragen, ob er „süß auf Susan" wäre.

Leser, uns zittert die Hand und wir können wirklich nicht weiter schreiben; aber zurückhalten können wir's auch nicht:

„Bächlein, laß dein Rauschen sein!
Susan, Susan ist mein, ist mein!"

Wilhelmi hat keine Zeit, sich zu verlieben, sagt er. Verlieben!? Was für ein Ausdruck! Aber man sieht daraus nur, daß er nichts davon versteht.

Wenn man einmal im Schuß ist, so weiß man wirklich nicht mehr, wo Einem die Courage alle herkommt. Kurz und gut, wir stürzten durch Garten, Halle und Saal auf die andere Piazza, wo Susan dem Sonnenuntergang zusah. Eine Thräne zitterte eben in ihrem Gazellenauge. Wir stürzten — doch das Weitere könnte kein sterblicher Leser fassen, und wenn wir für Engel schrieben (was wir freilich thun, liebliche Leserin) — so könnten wir es doch nicht in Worte fassen.

Letztes Kapitel.

Mit drei Postscripten. Reisen, Geld und Hochzeit.

„So spielt man in Venedig."

Antonio wohnt jetzt wieder auf dem Lande, an der Westseite des Hudson, wenn man das überhaupt wohnen nennen kann. Man sieht ihn nicht wohnen, denn Mrs. Dawson hat in einem Landhause, zwei Meilen von uns, ihre Wohnung aufgeschlagen. Ihr Haus in der Stadt hat sie verkauft. Es will uns bedünken, als fingen die Lebensgeister der Schmerzgeschlagenen allmälig an, sich aus dem gemüthlichen deutschen Kreise, zu dem sie sich immer mehr hingezogen fühlt, ein neues, sanfteres Interesse am menschlichen Thun und Treiben zu gewinnen.

Unsere Freundin, die Leserin, in Uebereinstimmung mit unserm Freunde, dem manchmal kopfschüttelnden Leser, — es ist nicht unser, sondern des amerikanischen Lebens ruheloses Durcheinander, welches wir nacherzählt haben, — erwartet nun ohne Zweifel, nächster Tage eine Einladung zu irgend einer oder zwei Hochzeiten. Wir fürchten jedoch, das steht noch in weitem Felde. Wenn wir unsere Privatansicht darüber aussprechen sollten, so sind Antonio und Mary weit von einem solchen Gedanken entfernt. Hat sich der Ernst furchtbarer Erinnerungen zu tief in ihre Seele eingeprägt, um einen so lieblichen Gedanken klar zu fassen, oder ist das Glück ihres erhabenen Bundes zu rein und innig, um irgend welcher erdgeborenen Weihe zu bedürfen? Wir können uns die Beiden niemals anders denken, als Hand in Hand, auf hohem Bergesgipfel, in kindlicher Andacht dem heiligen Morgenritus der Natur lauschend. Und wenn der Genius der Kunst uns zu seinem Dienste gewürdigt hätte, so sollte das unser bestes Bild werden.

Antonio's Expedition ins Innere von Asien ist zur Reife gediehen und Mary wird sich ihr anschließen. Sie trägt eine gleiche Summe aus ihrem eigenen Vermögen dazu bei, geht unterdessen eifriger als je ihrer Botanik nach und vervollkommnet sich im Zeichnen, Photographiren und

Pistolenschießen. Antonio hat schon von Cartwrights aus an die betreffenden Begleiter in Deutschland geschrieben, und alle haben zugesagt.

Leider haben wir uns verbindlich gemacht, Mrs. Dawson's halber, die ohne ihre Susan, welche bei ihr wohnen wird, zu vereinsamt wäre, nicht eher Hochzeit zu machen, bis die Reisenden aus Asien zurück sind. Schauderhaft!

Da wir unserm theilnehmenden Freunde, dem Leser, nun nicht zumuthen wollen, an diesem unangenehmen Interregnum theilzunehmen und mitgetheilt haben, was sich bis dato in unserem Kreise zugetragen hat, nehmen wir mit gerührtem Herzen und mit aufrichtigem Dank für seine exemplarische Nachsicht und Geduld, Abschied bis auf fröhliches Wiedersehn.

P. S. Miß Parsons ist eben angekommen, um Mrs. Dawson eine Petition zur Aufhebung der Todesstrafe vorzulegen. Nur mit der größten Mühe haben wir ihr das Unpassende, sich unter obwaltenden Verhältnissen deswegen an Mrs. Dawson zu adressiren, begreiflich machen können. Darauf wollte sie durchaus die Expedition nach Asien mitmachen, wo sie jedenfalls auf irgend einem Berge im Schnee stecken bleiben würde. Endlich hat sie Mrs. Dawson's Einladung angenommen, ihre Wohnung mit ihr und mit uns zu theilen. Sie wird wol so lange bleiben, wie sie es bei ihren herumschweifenden Gewohnheiten und Allerweltsinteressen überhaupt an einem und demselben Orte aushalten kann. So lange sie aber da ist, belebt ihre Gegenwart unsern Cirkel unglaublich. Antonio hat ganz seine Heiterkeit wieder gewonnen. Sie ihrerseits fühlt sich glücklich, unter Deutschen zu sein, an der Quelle aller Philosophie, aller Wissenschaft und aller Gemüthlichkeit, wie sie jetzt behauptet.

2. P. S. Antonio kommt eben aus der Stadt. Er hat einen Brief aus Deutschland. Er hat eine Preisaufgabe gewonnen, um die

er sich in der Stille seines ländlichen Aufenthaltes in New Hampshire beworben, und sein Vater, mit dem er jetzt vollständig ausgesöhnt ist, hat ihm aus Entzücken darüber erlaubt, für jede beliebige Summe auf ihn zu ziehen. Er setzt jedoch seinen Stolz darin, sich so durchzuschlagen, wobei ihm die paar Hundert Thaler für den Preis sehr gelegen kommen.

3. P. S. Auch ein Brief an Susan ist angekommen. Der alte Josiah Batcheldor ist gestorben und hat ihr sein ganzes Vermögen hinterlassen, das sich, über alle Erwartung, auf nahe an 200,000 Dollars beläuft. Sie hat nur der alten Schwester einen Jahrgehalt von 500 Dollars abzuzahlen. „So spielt man in Venedig."



"Die Feder ist mächtiger, als das Schwert."